Art
Architect
G

31761 09615099 0

Der Erbauer der Kloſter-kirche zu Walkenried.

Ein Beitrag zur Geſchichte der Frühgotik in Sachſen.

Inaugural-Diſſertation
zur Erlangung der Doktorwürde einer hohen philoſophiſchen Fakultät der Königlichen vereinigten Friedrichs-Univerſität Halle-Wittenberg
vorgelegt von

Hermann Gieſau
aus Magdeburg.

LIBRARY
FEB 17 1914
UNIVERSITY OF TORONTO

Halle a. d. S. 1912.
Druck von Gebauer-Schwetſchke, G. m. b. H.

Referent: Prof. Dr. Adolph Goldschmidt.

Diese Arbeit erscheint gleichzeitig, um eine Einleitung, ein Ortsverzeichnis und 22 Tafeln vermehrt, unter dem Titel „Eine deutsche Bauhütte aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Studien zur Geschichte der Frühgotik in Sachsen und Thüringen“ als 1. Heft der „Studien zur thüringisch-sächsischen Kunstgeschichte. Herausgegeben von dem mit der Universität Halle-Wittenberg verbundenen :: :: Thüringisch-Sächsischen Geschichtsverein“. :: ::

Inhalt.

Seite

Benutzte Literatur IX

I. Kapitel. Rekonstruktion der Walkenrieder Klosterkirche 1
Exkurs über die Kirche in Ebrach und ihr Verhältnis zu Pontigny 26

II. Kapitel. Bischofsgang und Hochchor des Magdeburger Domes . 40

III. Kapitel. Der Walkenrieder Plan des Halberstädter Domes. . . . 58

Literatur.

Dehio u. v. Bezold: Kirchliche Baukunst des Abendlandes. 1892—1901.
Viollet le Duc: Dictionnaire raisonné de l'arch. française Bd. I—X.
H. Leibnitz: Die Organisation der Gewölbe im christlichen Kirchenbau. 1855.
Adelbert Matthaei: Beiträge zur Baugeschichte der Zisterzienser Frankreichs und Deutschlands. 1893.
A. Holtmeier: Die Zisterzienser-Kirchen Thüringens. Ein Beitrag zur Ordensbauweise. 1906.
August Mettler: Zur Klosteranlage der Cisterzienser und zur Baugeschichte Maulbronns. 1909.
Paul Schmidt: Maulbronn. 1903. Stud. z. deutsch Kunstgesch. Bd. 47.
Eduard Paulus: Die Zisterzienser-Abtei Maulbronn. Dritte vermehrte Aufl. Stuttgart 1890.
Joh. Jäger: Die Klosterkirche zu Ebrach. Würzburg 1903.
Camille Enlart: Origines françaises de l'architecture gothique en Italie. Paris 1894.
Wilhelm Lotz: Walkenried. Zeitschr. f. christl. Archäologie und Kunst. 2. Jahrg. 1858.
Max Hasak: Die Klosterkirche zu Walkenried. Zentralblatt der Bauverwaltung. Jahrg. 1897.
Paul Jonas Meier: Ein romanisches Kapitell der Klosterkirche zu Walkenried. Braunschweig. Magazin. 1904.
Hans Kunze: Das Fassadenproblem der französischen Früh- und Hochgotik. Straßburger Dissertation. 1912.
Clemens-Mellin-Rosenthal: Der Dom zu Magdeburg. 1826—34.
Max Hasak: Zur Geschichte des Magdeburger Dombaues. 1896.
Adolph Goldschmidt: Studien zur Geschichte der sächsischen Skulptur. 1902.
B. Hanftmann: Führer durch den Dom zu Magdeburg. 1909.
Harms: Die Ausgrabungen im Dom zu Magdeburg aus neuerer Zeit. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 1903.
Richard Hamann und Felix Rosenfeld: Der Magdeburger Dom. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik mittelalterlicher Architektur, Ornamentik und Skulptur. Berlin 1910.
P. F. Schmidt: Der Dom zu Magdeburg. 1911.
C. A. Savels: Der Dom zu Münster in Westfalen. 1904.
O. Döring: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Halberstadt Land und Stadt. 1902.

P. J. Meier: Inv. von Braunschweig-Land (Riddagshausen).
P. J. Meier: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig. 1906.
Burkhard Meier: Die romanischen Portale zwischen Weser und Elbe. Heidelberg. 1911.
Franz Kugler: Geschichte der Baukunst. Bd. II und III. 1858—59.
Congrès archéologique de France, 74e session tenue à Avallon en 1907. Paris 1908.
Thomas H. King: The study book of Mediaeval Architecture and Art. Vol. I. London 1868.
Emil Kettner: Die vorgotischen Bauten der Stadt Mühlhausen i. Thür. Sonderabdruck aus den „Mühlhäuser Geschichtsblättern". Jahrgang XII. 1911.

I. Kapitel.

Rekonstruktion der Walkenrieder Klosterkirche. Mit Exkurs über die Kirche in Ebrach und ihr Verhältnis zu Pontigny.

Die Kirche des Klosters Walkenried ist der Forschung über die Zisterzienserarchitektur des Mittelalters bisher ziemlich unbekannt geblieben. Zwar hatte W. Lotz 1858 in der Quastschen Zeitschrift eine im großen und ganzen zutreffende und recht ausführliche Beschreibung der Kirchenruine und der Klostergebäude gegeben, doch war es ihm nicht gelungen, von der so außerordentlich wichtigen Chorpartie ein auch nur annähernd vollständiges Bild zu entwerfen. Der Grund liegt in dem schon damals stark fragmentarischen Charakter gerade dieses Teiles der Kirche. Seit Lotz ist dann nie wieder ausführlich über Walkenried geschrieben worden. Die kurzen Bemerkungen Dehios (Kirchl. Bauk. I, 534 u. 536) und Matthaeis nehmen nur auf das Langschiff Bezug, das nur im Zusammenhang mit dem Chor Interesse erweckt, Max Hasaks[1]) und P. J. Meiers[2]) kurze Notizen beschränken sich auf Einzelheiten. Was sie Neues bringen, soll bei Gelegenheit des Magdeburger Bischofsganges besprochen werden. Holtmeyer in seinem 1909 erschienenen Buche über die Zisterzienserkirchen Thüringens erwähnt Walkenried überhaupt nicht, obwohl es historisch wie geographisch zu Thüringen gehört. Das Studium Walkenrieds hätte ihn vermutlich vor einigen verfrühten allgemeinen Urteilen über die Entwickelung des Zisterziensergrundrisses in Thüringen bewahrt[3]).

So schien es besonders im Hinblick auf den drohenden endgültigen Verfall auch der letzten Überbleibsel der einst so stattlichen

---

[1]) Max Hasak, Walkenried, Zentralblatt der Bauverwaltung. 1897.

[2]) P. J. Meier, Ein rom. Kapitäl der Klosterkirche zu Walkenried. Braunschweig. Magazin 1904

[3]) Holtmeyer scheint übrigens Walkenried gar nicht gekannt zu haben, sonst hätte ihm die Ähnlichkeit der in der Ruine von Georgenthal befindlichen Steinreste, die er genau bespricht, mit denen in Walkenried nicht entgehen können.

Kirche an der Zeit, mit Hilfe des noch aufrecht stehenden Mauerwerks und der in großer Zahl auf dem Boden zerstreut herumliegenden Fragmente eine Rekonstruktion zu versuchen.

Der Grundriß bietet, da wenigstens fast von der ganzen südlichen Hälfte der Kirche die Umfassungsmauern und bis auf den allerdings schmerzlichen Verlust der Arkadenpfeiler des Chores auch die Pfeilerfundamente erhalten sind, keine Schwierigkeiten. Er ergibt ein Langhaus von zehn Arkaden, Seitenschiffe von der halben Breite des Mittelschiffes, ein Querschiff, dessen Flügel um ein oblonges Feld über das gewöhnliche Maß hinaus verlängert sind, Ostkapellen an ihren freien Enden und einen fünfschiffigen Chor mit polygonalem Abschluß des Mittelschiffes. Die Nebenchöre schließen gerade ab.

Die sichersten Handhaben zur Rekonstruktion bietet der südliche Nebenchor, dessen Abschlußwände erhalten sind. Sie zeigen in Abständen von ungefähr 4 Metern 45 cm breite, 30 cm tiefe rechteckige Wandvorlagen, in den Ecken freie Runddienste, die durch Ringsteine mit der Wand verbunden sind. Ihre attischen Basen, tiefe Kehle zwischen flach gedrücktem unterem und kleinerem mit Einkerbung versehenen oberem Wulst, liegen auf quergestellten quadratischen Sockeln. Solcher Gruppen von Vorlagen, die auf Kreuzrippengewölbe deuten, sind fünf Stück vorhanden, vier an der Südwand, eine in der Mitte der Ostwand. Die letztere deutet auf Teilung des Nebenchores in zwei Schiffe. Und wirklich finden sich an den Stellen, wo sich die auf den Wanddiensten errichteten Senkrechten schneiden, die Sockel der mittleren Gewölbestützen. Es sind im ganzen vier, was für den Grundriß des Nebenchores bei einer Breite von 7,81 m und einer Länge von 22,20 m zehn etwas gestreckte quadratische Felder ergibt.

Die Sockel, genau quadratisch von 80 cm Seitenlänge, haben an den Ecken große, den Hirsauischen Eckknollen gleichende Gebilde. Zwischen ihnen bleiben als glatte ebene Fläche zwei sich kreuzende rechteckige Felder von 45 cm Breite. Auf dieser Grundfläche müssen Kreuzpfeiler gestanden haben, deren Stirnseiten in der Breite den rechteckigen Wandvorlagen entsprechen und mit ihnen die Quergurte der Gewölbe getragen haben. Da die in den Winkeln der Kreuzpfeiler befindlichen Eckknollen die Eingliederung von Säulen für die Diagonalen verbieten, so müssen diese auf kurzen Konsolen mit Kämpfern gesessen haben, die vermutlich wie die Sockel der Wanddienste quergestellt waren.

Es sind nun Anfängerstücke von Gewölberippen erhalten, deren unterer Durchmesser von 69 cm genau zu dem Sockeldurchmesser paßt, wenn man einige Zentimeter dafür in Abzug bringt, daß die Pfeiler wahrscheinlich etwas gegen die Vorderfläche der Sockel zurücktraten. Daß die Anfängerstücke auf die Stützen gehören, zeigt die Zahl der Rippen. Es sind acht; je vier kreuzförmig zueinander angeordnete gehören dem Profil nach zusammen. Das eine Profil, drei runde Stäbe durch Reihen von Diamantquadern getrennt, gehört den Diagonalrippen, das andere, runder Wulst mit schmaler Mittelleiste und breiter halbkreisförmiger Kehle beiderseits, den Quergurten.

Mehrere Fundstücke bestätigen das: rosettenartige Schlußsteine mit den diamantierten Rippen. Die Rippen, die sich nicht genau in rechten Winkeln schneiden, laufen in einem Kreisbogen zusammen. Die erste Erscheinung stimmt zu den etwas oblongen Feldern, die zweite deutet auf die Anwendung von Halbkreisen als Diagonalen.

Ein anderes Fundstück zeigt zwei Rippen des anderen Profiles in einem Winkel zusammenstoßend. Die genaue Form der einzelnen Bögen, so wichtig für die Rekonstruktion der Gewölbe, könnte auf geometrischem Wege ermittelt werden. Doch es gibt einen einfacheren Weg. Der Schildbogen über dem Fenster der Ostwand ist 2,65 m hoch, das ist genau die halbe Länge der Diagonale eines Gewölbefeldes. Da andrerseits die Diagonalrippen an den Anfängerstücken keine Stelzung haben, so ergibt das halbkreisförmige Diagonalrippen, deren Radius gleich der Höhe des Schildbogens ist, also horizontale Lage sämtlicher Gewölbescheitel.

Das ist aber in Verbindung mit der Konzentrierung des Gewölbeschubes auf die Rippen, zwischen die die Kappen eingespannt sind, eine sehr fortgeschrittene Konstruktion, die in dieser Zeit, — es handelt sich um die 20er Jahre des 13. Jahrhunderts — in Sachsen völlig vereinzelt dasteht. Auch am Niederrhein, zu dem Sachsen, wie die frühesten Teile der Dome zu Magdeburg und Naumburg zeigen, Beziehungen hatte, gibt es nichts Derartiges. Dagegen findet sich die Konstruktion an einigen frühgotischen Bauten des schwäbischen Zisterzienserklosters Maulbronn. Es sind dies das Herrenrefektorium, das Paradies und der Südflügel des Kreuzganges.

Nachdem schon im Jahre 1855 Heinrich Leibnitz in seiner kleinen Schrift „Die Organisation der Gewölbe im christl. Kirchen-

bau" die wesentlichen Grundgedanken der Konstruktionsweise dieser drei Bauten dargestellt hatte, hat in jüngster Zeit Paul Schmidt[1]) auf ihre Bedeutung für die Geschichte der beginnenden Gotik in Deutschland aufmerksam gemacht. Er erkennt ebenso wie Leibnitz als das Charakteristikum des Architekten die Durchführung horizontaler Gewölbescheitel in Verbindung mit der Vorliebe für den Halbkreis. Daß er diese übertreibt und dadurch zu falschen Schlüssen über die Chronologie der Bauten und des stilistisch dazu gehörigen Bischofsganges des Magdeburger Domes kommt, den er irrtümlicherweise für ein eigenes Werk des Maulbronner Architekten hält, gehört noch nicht hierher. Für uns ist wichtig, daß in Walkenried eine Konstruktion erscheint, die mit Maulbronn so verwandt ist, daß ein Zusammenhang bestehen muß. Er wird besonders deutlich bei der Betrachtung des Herrenrefektoriums.

Sein Grundriß war gegeben, vermutlich sind auch die Wände die eines früheren Baues. Es war ein Rechteck von 11,5 × 27,2 m zu überwölben. Das ergab acht etwas oblonge Gewölbefelder von zirka 6×7 m. Als Diagonalen wählte der Architekt Halbkreise, als Quergurte, um auf dieselbe Scheitelhöhe zu kommen, Spitzbögen. So weit ist die Konstruktion mit Walkenried identisch. Vielleicht schienen nun aber dem Architekten die Felder zu groß, so daß er einen zu starken Schub auf bestimmte Stellen der Wand fürchtete, vielleicht geschah es aus rein künstlerischen Motiven, er entschloß sich zur Einführung von Zwischenstützen und somit sechsteiligen Gewölben.

In Walkenried fehlte dazu bei dem sehr viel kleineren Grundriß (3,8×4,2 m) der Anlaß.

Der architektonische Zusammenhang wird bestätigt durch die Übereinstimmung des Details. Zunächst erscheinen die Rippen, es sind die beiden oben beschriebenen, in derselben Verwendung. Auffallend verwandt ist die Art, wie sich die Rippen voneinander loslösen, sie ist das Resultat einer ganz exakten zeichnerischen Berechnung, die sich, wie die sorgfältige Nachprüfung in Maulbronn und Walkenried ergab, auch nicht um einen halben Zentimeter irrte.

Dieser Einzelfall ist von allgemeiner Bedeutung, insofern er beweist, daß auch die Architekten des Mittelalters, was man gern als Vorrecht der Architekten der italienischen Renaissance in Anspruch

[1]) Paul Schmidt: Maulbronn, Stud. zur deutsch. Kunstgesch. B. 47, Straßburg 1904.

nehmen möchte, nicht nur die gesamte architektonische Anlage, sondern auch das architektonische Detail (nicht immer das ornamentale) zeichnerisch genau entworfen.

Verwandt mit dem Herrenrefektorium ist auch die Bildung der Wandvorlagen, nur gehen sie in Maulbronn nicht bis auf den Boden, vermutlich, weil die Wände bis zu einer bestimmten Höhe bereits standen. Weitere Übereinstimmungen sind die Rosettenschlußsteine, die Bildung der Kämpfer: Platte, 1/4-Stab, steile Kehle, Einschnitt, Wulst[1]). Auch die Querstellung von Sockel und Kämpfer bei den Stützen der Diagonalrippen geht auf Maulbronn zurück. In Sachsen war sie vorher unbekannt, es wird hierauf bei der Analyse des Magdeburger Bischofsganges zurückzukommen sein.

Von Fenstern, deren jede Schildwand eines enthielt, wie sich aus dem an der Südwand erhaltenen Sohlbänken ergibt[2]), ist nur eins erhalten, das nördliche der beiden in der Ostwand. Es ist ebenfalls identisch mit Maulbronn, wo sich die gleichen Fenster am Südflügel des Kreuzgangs finden: Die gleichen Maße und Proportionen, derselbe Aufbau[3]).

Das Fenster, dessen Gewände und Sohlbank nach innen und außen durch eine breite Schräge abgefaßt ist, tritt gegen die Wandflächen beiderseits um ca. 30 cm zurück. In die Winkel, deren längerer Schenkel 50 cm beträgt, sind Säulen eingegliedert mit Kapitellen von Maulbronner Zeichnung und gestelztem Rundbogen darüber. Der Bogen, in Maulbronn nicht gestelzt, ist durch Rundstab zwischen zwei Kehlen profiliert[4]); die Kehlen reichen nicht, wie in Maulbronn, bis auf den Kämpfer, sondern verlaufen muldenartig an der Stelle, wo die Stelzung beginnt. Die Säulen sind frei zwischen Schaftringe gestellt, die ihrerseits in die Wand einbinden.

---

[1]) Dies ist der Kämpfer des Herrenrefektoriums, der dann an allen Maulbronner Schulbauten erscheint: vor allem in Pforzheim, Heilbronn, Walkenried und Halberstadt. Viel seltener ist das Kämpferprofil des Paradieses.

[2]) Die Fenstergliederung der Südwand ist auf dem Grundriß an der Nordwand eingezeichnet, während in der Südwand die Piscinen eingetragen wurden.

[3]) Abb. bei Paulus, S. 44.

[4]) Dies Profil ist nordfranzösisch, der Maulbronner Architekt hat es aber wohl in Burgund kennen gelernt.

Sie haben das Profil des Paradieses und des Kreuzganges: Zwei mit den Unterseiten zusammengesetzte attische Basen mit flachen, breiten Wülsten und tiefeinschneidenden Kehlen, die bekannte gotische Form, in Frankreich gegen Ende des 12. Jahrhunderts schon allgemein verbreitet, in Deutschland zuerst in Maulbronn und von hier nach Sachsen übertragen (Paulus S. 36).

Die Kapitelle zeigen ebenfalls Maulbronner Formen, das Hörnerkapitell mit den aufgelegten fünfteiligen, rundgelappten Blättern (Herren- und Laienrefektorium), das Kelchkapitell mit Halbpalmetten, deren Stengel von der Mitte des Kapitells aufsteigen, dann umbiegen und ihre Halbpalmetten an den Ecken des Kapitells einander zukehren. Das Kapitell kommt auch in Walkenried in zwei Formen vor, mit aufgelegtem fünfteiligem Blatt und ohne dasselbe.

Die Übereinstimmung geht bis in alle Einzelheiten des Steinschnittes, so daß die gleichen Steinmetzen hier wie dort tätig gewesen sein müssen. Auch die Profilierung des Halsringes und des überaus sorgfältig gezeichneten Kelchrandes ist identisch.

Die Form dieser Kapitelle, in Deutschland völlig vereinzelt und nur in Maulbronn und den davon abhängigen Bauten üblich, geht, wie fast der gesamte architektonische und ornamentale Formenvorrat des Architekten auf Burgund zurück. Das ist von P. F. Schmidt in seinem bekannten Buche über Maulbronn nicht erkannt worden, obwohl es bei einem Zisterzienserbau sehr nahe gelegen hätte, gerade in Burgund nach den Vorbildern zu suchen. Es war ja auch durch Enlarts 1894 erschienene gründliche Untersuchungen über die Quellen der frühen italienischen Gotik bekannt geworden, wie groß der Einfluß der burgundischen Bauten auf die gesamte außerfranzösische Zisterzienserarchitektur gewesen ist. Schmidt glaubte dagegen die Vorbilder für Maulbronn in Nordfrankreich entdeckt zu haben. Eine Verwandtschaft mit nordfranzösischen Formen besteht zwar, doch hat der Maulbronner Architekt sie nicht in Nordfrankreich selbst kennen gelernt, sondern in Burgund, wo im 2. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts der nordfranzösische Stil eindrang. Die nordfranzösischen Formen treten bei dem Maulbronner nämlich nicht rein auf, sondern vermischt mit Formen der älteren burgundischen Architektur. Man muß sogar von einem beträchtlichen Überwiegen dieser burgundischen Formen sprechen, so daß es dadurch sehr wahrscheinlich wird, daß der Architekt bereits in Burgund war, ehe die nordfranzösische Frühgotik eindrang. Eine genaue Scheidung dieser beiden Bestandteile in der Kunst des Maulbronners vorzunehmen, ist hier nicht der Ort. Einiges davon soll im Laufe der Arbeit zur Sprache gebracht werden. Zwei Orte sind es vor allem, die mit Maulbronn Berührungspunkte darbieten: Vezelay und Dijon. In Vezelay (Kapitelsaal und Chor) finden sich fast sämtliche Maulbronner Profile: 1. die beiden Kämpferprofile, 2. die Diagonalrippe und der Schildbogen des Herrenrefek-

toriums, 3. die erwähnten Kapitelle. Die Kapitelle haben dieselbe Anordnung von Blättern und Stielen am Kelch, nur der Stilcharakter des Blattwerkes ist verschieden. In Vezelay sind es bereits die an kurzen Stielen am Rande der aufsteigenden Stengel befestigten Blätter, während der Maulbronner Steinmetz zu der strengeren Form der Halbpalmette zurückkehrt. Diese Kapitelle sowie die Profile gehören in Vezelay der Zeit um 1200 an. In Dijon finden sich die schildförmigen Konsolen (ohne Halbmond), der Magdeburger Akanthusfries (dieser für Burgund besonders eigentümlich und sehr verbreitet) und die Schmückung der Tympana mit Rosetten.

In Auxerre (Marienkapelle um 1215) sind die Sockel denen des Herrenrefektoriums sehr verwandt.

Das östliche Joch des Nebenchores ist von dem Hauptchor durch eine Wand geschieden, die in ihren oberen Teilen durch den Umbau des Chores im 14. Jahrhundert verändert wurde, unten aber, wie die durchgehenden Lagerfugen, die sich in der Ostwand des Nebenchores befinden, beweisen, vollständig dem Bau des 13. Jahrhunderts angehört. Aus ihr ist eine 32 cm tiefe, 2 m breite Nische ausgespart. Sie wird durch einen Rundbogen von dem gleichen Profil wie die Fensterbogen abgeschlossen, dessen Kämpfer auf Konsolen sitzen. Ihre Form könnte man als die zweier konkaver Schilde bezeichnen, die mit ihren Rändern in einem scharfen Grat zusammenstoßen. Die Schilde sind mit einem halbmondartigen Ornament versehen. Solche Konsolen sind nun auch wieder für den Zusammenhang mit Maulbronn bezeichnend und finden sich hier an allen drei Bauten unter dem Dachgesims und als Träger von Gewölbediensten[1]).

Noch ein Wort über die den inneren Vorlagen außen entsprechenden Strebepfeiler. Es sind nur noch die Sockel erhalten. Doch hat sich unter den Steinfragmenten ein Stück gefunden, das nur als der obere Abschluß eines Strebepfeilers angesehen werden kann. Es zeigt das obere Stück eines Satteldaches mit lilienförmigem Abschluß. Solche Abschlüsse haben aber auch die Strebepfeiler des Maulbronner Kreuzgangs und des Paradieses.

Dieses Abschlußstück ist wohl zu unterscheiden von verschiedenen anderen, die einfacher gestaltet sind, des lilienförmigen Abschlusses entbehren und sicher von den Strebepfeilern stammen, die, nach der Abbildung bei Leukfeld zu schließen (Antiquitates Walkenredenses oder historische Beschreybung der ehe-

[1]) In derselben Verwendung wie in Maulbronn an der Notre Dame in Dijon, hier mit akanthusartigem Blattwerk bedeckt.

maligen Abtey Walkenried, Cisterzienser Ordens, Leipzig und Nordhausen 1705), an den Seitenschiffen und Oberwänden des Langschiffes gesessen haben.

Vom nördlichen Nebenchor ist noch viel weniger erhalten als vom südlichen, doch genügt dies wenige zur Erkenntnis des Wesentlichen.

Ein kleines, nur bis zur Höhe des Sockels erhaltenes Stück der nördlichen Abschlußwand zeigt durch seine Entfernung von der durch den polygonalen Chor festzulegenden nördlichen Arkadenreihe des Hauptchores, daß der nördliche Nebenchor dieselbe Grundrißfläche hatte wie der südliche Nebenchor.

Außerdem sind erhalten ein quadratischer Sockel von 68 cm Durchmesser mit attischer Basis (Durchmesser der Oberfläche: 42 cm) und Eckblatt (auf der mittleren Längsachse des Nebenchores), ein zylindrischer Schaft von 45 cm Durchmesser und ein Kapitell mit oktogonaler Deckplatte von 30,2 cm Seitenlänge. Die drei Stücke gehören zusammen, denn die Maße passen genau zueinander. Außerdem stimmt der Durchmesser der oktogonalen Deckplatte (72 cm) zu dem eines Rippenanfängerstückes (69 cm), um so mehr, wenn sich über der Deckplatte, wie angenommen werden muß, ein ausladender Kämpfer befand. Der nördliche Nebenchor hatte also zum Unterschied vom südlichen Säulen als Mittelstützen, was die Ähnlichkeit mit dem Herrenrefektorium noch vermehrt.

Bemerkenswert ist, wie gering die Säulenstärke im Verhältnis zum Querschnitt der Auflast ist, sie verhält sich dazu wie 45 : 69. Auch das ist für deutsche Verhältnisse ganz ungewöhnlich, hat aber wieder ein Vorbild in Maulbronn, zwar nicht im Herrenrefektorium, wo die Differenz nicht so groß ist, wohl aber bei den sehr schlanken Fenstersäulen des Paradieses. In Frankreich ist das zu dieser Zeit nichts Ungewöhnliches mehr, es genügt, auf einige markante Beispiele hinzuweisen, Auxerre und Notre Dame von Paris (Dehio, K. B. Taf. 560). Das beste Beispiel bietet das Refektorium von St. Martin des champs in Paris dar (Dehio, Taf. 392), schon darum, weil hier eine architektonisch ganz verwandte Aufgabe gelöst ist. Ein Raum, dessen Höhe seine Breite weit übertrifft, ist mit einer Reihe sehr hoher, ungewöhnlich schlanker Stützen durchstellt, die, um sie nicht zu schlank erscheinen zu lassen, auf hohe Sockel gestellt und mit einem Schaftring versehen sind. Der Durchmesser der Auflast ist hier um das Doppelte stärker als der der Säulen.

Die angeführten Übereinstimmungen der beiden Nebenchöre mit den Maulbronner Bauten aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts nötigen zu dem Schluß, daß hier wie dort derselbe Architekt tätig gewesen ist, und daß er, wie das gesamte Detail beweist, einen stattlichen Trupp von Steinmetzen mit nach Walkenried gebracht hat, vielleicht ging sogar die ganze Bauhütte mit, womit dann gleichzeitig in Maulbronn das plötzliche Abreißen jeder Überlieferung in der kurze Zeit darauf folgenden Bauperiode des Kapitelsaales erklärt wäre.

Viel ungünstiger als für die Nebenchöre, deren Rekonstruktion nach dem vorstehenden als gesichert angesehen werden muß, liegen die Dinge für eine Rekonstruktion des Hauptchores. Von den Arkaden haben sich nicht einmal mehr die Fundamente der Pfeiler erhalten, deren Lage sich jedoch mühelos bestimmen läßt. Wir sind für die Rekonstruktion des Hauptchores auf das Querschiff angewiesen, über dessen Aussehen wir ganz im klaren sind. Davon aber später. Vorerst muß uns die Frage des Chorschlusses beschäftigen, der in seiner heutigen Form (polygonal) aus einem Umbau des 14. Jahrhunderts hervorging. Es erhebt sich nun die Frage, ob der erste Chor ebenfalls bereits polygonal schloß und der Umbau sich also nur auf die oberen Teile erstreckte, oder ob bei dem Umbau auch der Grundriß verändert wurde. An sich hat der polygonale Abschluß nichts Auffallendes, auch der Otterberger Chor[1]), der mit dem Walkenrieder Bau ungefähr gleichzeitig ist, schließt in drei Seiten des Achtecks. Dasselbe ist der Fall bei der Zisterzienserkirche Lilienfeld in Österreich. Hier ist sogar der Grundriß des ganzen Chores mit Walkenried verwandt, wobei besonders auf die hallenartige Anlage der zweischiffigen Nebenchöre hingewiesen werden muß, die irgend eine Beziehung beider Bauten nahe legt. Wir werden später darauf zurückkommen müssen.

Wichtig ist ferner die Kirche St. Blasius zu Mühlhausen. Die Baugeschichte ist nicht ganz einfach, wie so häufig bei kleineren Kirchen, die keinen ausgesprochenen Stil haben, sondern ein buntgemischtes Bild der verschiedensten Stilrichtungen aufweisen. Sie werden meist auch zu früh datiert. Ein Beispiel ist St. Blasius.

[1]) Abb. bei Moller, Denkmäler der deutschen Baukunst. III. Teil von Ernst Gladbach. Taf. XII—XIV.

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, soll festgestellt werden, daß die zweitürmige Westfront und die unteren Teile von Querschiff und Chor einem Neubau aus dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts entstammen. Jedoch vermutlich noch vor Vollendung der Ostteile (was allerdings nicht ganz sicher ist) trat eine Änderung des Bauplanes ein. Die anfänglich basilikal geplante Kirche wird als Hallenbau weitergeführt und erreicht in der Mitte des 14. Jahrhunderts mit dem Bau des Langhauses ihren Abschluß. Hier interessieren nur die dem ersten Bauplan entstammenden Teile. Sie weisen nun unverkennbar Beziehungen zu Walkenried auf. Abgesehen von der Übereinstimmung des einen Rippenprofiles (das Profil der Diagonalrippen des Walkenrieder Hochschiffes), der Gewölbevorlagen, des Vorkommens der Halbmondkonsolen und anderem, sind es vor allem die geradlinig abschließenden Nebenchöre. Sie umfassen je zwei quadratische Felder von 3,91×4,22 m.

Auch der geplante Aufriß läßt sich annähernd genau bestimmen. Bis zu dem Schaftring in ca. 2,80 m Höhe stehen die Runddienste für die Diagonalrippen als Freisäulen im Winkel zwischen Gurtvorlage und Wand. Darüber sind sie mit der Wand verbunden und die Schaftringe hören auf, das ist bereits der neue Bauplan. Nimmt man an, der Schaftring habe in der Mitte der Säulen gesessen und verlängert die Säulen um das Maß von 2,80, so bekommt man eine Höhe von 5,60 und mit Hinzurechnung von 2,90 (Maß der halben Diagonale eines Feldes) für die Höhe der Gewölbe, so erhält man als Gesamthöhe der Nebenchöre das Maß von 8,50 m. Also sowohl Grundriß wie Aufriß zeigen eine geradezu auffallende Ähnlichkeit mit den Nebenchören von Walkenried. Nun erklärt sich auch der geradlinige Abschluß in Mühlhausen.

Durch diesen Nachweis der Maßübereinstimmungen mit Walkenried wird man recht skeptisch gestimmt gegenüber der Ansicht Sommers[1]), die nach dem bestimmten Ton seiner Ausführungen auf Kenntnis der Ausgrabungen von 1871 zu beruhen schien, daß die Nebenchöre auf den Fundamenten einer hirsauischen Anlage errichtet seien. Der Gedanke an Hirsau liegt allerdings im übrigen sehr nahe. Doch kommt an keiner der sächsischen hirsauischen Anlagen der gerade Abschluß der Nebenchöre vor.

Für Walkenried ist nun wichtig, daß der Mühlhäuser Hauptchor polygonal abschließt.

[1]) Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Mühlhausen. Halle 1881.

Er gehört zwar stilistisch nicht mehr in die erste Bauzeit, doch ist er unmittelbar im Anschluß daran entstanden und geht zweifellos auf den ersten Plan zurück. Sind nun die Nebenchöre von Walkenried beeinflußt, so liegt es nahe, das gleiche vom Hauptchor anzunehmen, um so mehr als auch der Chor der Liebfrauenkirche in Arnstadt, dessen untere Teile vermutlich unabhängig von Mühlhausen entstanden sind, den polygonalen Schluß zeigt. Und auch Arnstadt hat Walkenrieder Stileigentümlichkeiten[1]).

Genaueres über die Zusammenhänge von Mühlhausen und Arnstadt mit Walkenried an anderer Stelle, wo sämtliche Bauten der Maulbronner Schule in Sachsen im Zusammenhang untersucht werden sollen.

Das alles scheint darauf hinzudeuten, daß bereits der erste Chor von Walkenried polygonal schloß.

Dem widerspricht nun aber der Baubefund entschieden. Wir betrachten den Winkel zwischen Polygon und äußerer Ostwand des südlichen Nebenchores. Zunächst ist das Format der am Polygon verwendeten Quadern ein anderes, größeres als an der anstoßenden Ostwand und überhaupt an allen dem 13. Jahrhundert gehörenden Teilen der Kirche. Infolgedessen gehen die Lagerfugen nicht durch, auch nicht ein einziger Quader bindet ein, was auf eine Höhe von 3 m sicher ein paarmal vorgekommen wäre. Auch das Fenstergewände der südlichen Polygonseite steht völlig außer Verband vor der bei dem Umbau nach innen eingeschrägten Ostwand des Nebenchores.

Weiterhin ist bezeichnend, daß der Sockel des Polygons, der zwar in der Profilierung mit dem der Kirche übereinstimmt, einfach an den Sockel der Ostwand angesetzt ist, wo es doch sonst üblich ist, gerade an einer solchen Ecke den Sockel nachträglich einzubinden. Sehr merkwürdig erscheint dann der Rundbogenfries unmittelbar unter der Fensterfohlbank innen und außen. Im Innern der Kirche, 3 m über dem Fußboden, ist er ohnehin völlig unmöglich,

[1]) Erst kurz vor der Drucklegung dieser Arbeit wurde ich mit der kleinen Schrift von Emil Kettner über die vorgotischen Bauten von Mühlhausen (genauer Titel im Literaturverzeichnis) bekannt. In sehr sorgfältiger und zutreffender Weise wird in ihr die Baugeschichte von St. Marien und St. Blasius dargestellt. Auch die stilistischen Übereinstimmungen mit Walkenried sind Kettner nicht entgangen, obwohl seine Beobachtungen auf das Detail beschränkt bleiben.

außen erkennt man an der Art, wie er in die Strebepfeiler einschneidet, daß er nicht immer an der Stelle gesessen haben kann.

Um trotz aller dieser Beweise die These eines im ersten Plane bereits vorgesehenen polygonalen Chores dennoch zu retten, müßte man annehmen, der ältere polygonale Chor sei von Grund auf durch einen neuen an gleicher Stelle ersetzt worden, denn bereits der Sockel gehört dem Umbau an. Das widerspricht aber so sehr allen Baugewohnheiten des Mittelalters, daß man die letztere Möglichkeit billig in Zweifel ziehen muß. Immerhin muß doch aber das Vorkommen des polygonalen Schlusses in Mühlhausen und Arnstadt erklärt werden. Kann das durch die Annahme geschehen, es habe noch ein anderer Bauplan bestanden, der den polygonalen Chorschluß vorgesehen hatte und dem dann der jetzige Plan vorgezogen wurde?

Die Kenntnis dieses Planes müßte dann bei dem Architekten von Mühlhausen und Arnstadt vorausgesetzt werden. Mag das auch mühsam und allzu künstlich erdacht scheinen, ähnliche Vorgänge haben sich tatsächlich, besonders im 13. Jahrhundert, sehr häufig abgespielt.

Es soll nur auf die Kathedrale von Amiens hingewiesen werden, deren Westfassade von der nicht zur Ausführung gekommenen ersten Reimser Westfassade abhängig ist, und auf Straßburg, wo uns drei Fassadenrisse erhalten sind, von denen besonders der Fassadenriß A großen Einfluß auf mehrere Bauten der Straßburger Hütte ausgeübt hat (s. Hans Kunze, Das Fassadenproblem der französischen Früh- und Hochgotik. Straßb. Diss. Leipzig 1912).

Hat aber der frühere Chor nicht polygonal geschlossen, so bleibt nur die Möglichkeit übrig, daß er wie die Nebenchöre einen geraden Abschluß hatte.

Die Rekonstruktion des Querschiffes bietet keine Schwierigkeiten, da wenigstens vom Südflügel die ganze Westwand, die Südwand bis zur Höhe der Fensterbrüstung und vor allem, als wichtigstes, die Stümpfe zweier Arkadenpfeiler erhalten sind. Die Querschiffflügel, in denen der quadratische Schematismus aufgegeben ist, bestehen aus je drei durchgehenden Travéen mit oblongem Gewölbegrundriß. Von den Gewölben sind die Ansätze der Rippen erhalten, die Transversalrippen nur um ein ganz geringes Maß breiter als die Diagonalrippen, die ein Birnstabprofil zeigen. Solche Rippen finden sich an mehreren Schlußsteinen, die im Lapidarium aufbewahrt werden, es sind vier Stück. An zwei von ihnen kreuzen sich vier, an zwei sechs Rippen. Je ein Schlußstein von beiden Gruppen hat gotisches Laubwerk, die beiden anderen Rosetten in der Art derer

der Nebenchöre. Der vierteilige mit dem gotischen Laubwerk gehört ins Querschiff, dessen Gewölbe bereits der zweiten Bauperiode angehören, der andere vierteilige mit der Rosette wahrscheinlich in den Chor. Wie steht es aber mit dem sechsteiligen Rosettenschlußstein? Im Angesicht des bereits im Querschiff herrschenden naturalistischen Blattwerks würde es befremdend sein, im Langschiff wieder ältere Formen vorzufinden vermischt mit jüngeren.

Er muß also aus dem Chor stammen. Damit stoßen wir auf eine weitere Schwierigkeit, auf die Frage, wie der Hauptchor eingewölbt war. Sie steht in engem Zusammenhang mit dem Problem des Chorschlusses, über das sich eine völlig sichere Entscheidung nicht treffen ließ.

Mit der Gewölbefrage steht es nicht besser. Bei der Fünfzahl der Arkaden möchte man annehmen, daß der Chor ebenso wie die Querschiffsjoche oblong überwölbt war. Da jedoch der sechsteilige Rosettenschlußstein in den Chor gehört, muß man annehmen, daß zum mindesten zwei Joche sechsteilig überwölbt waren, und zwar die beiden östlichen. Damit gewänne der Walkenrieder Chor eine große Ähnlichkeit mit Ebrach, wo von den drei oblongen Jochen des Hochchores die beiden östlichen ebenfalls ein sechsteiliges Gewölbe haben. Über die Beziehungen zu Ebrach, die sich auf den Grundriß der ganzen Kirche erstrecken und die genaue Form und Konstruktion der Gewölbe, deren Untersuchung einen Exkurs nötig macht, soll am Schluß der Analyse von Walkenried gesprochen werden. Wir fahren einstweilen mit der Beschreibung des Querschiffes fort.

Transversal- und Diagonalrippen haben besondere Dienste an der Westwand des Querschiffes, eine 45 cm breite, 30 cm tiefe Wandvorlage, von zwei Säulen mit 20 cm Durchmesser begleitet. Wie der Sockel, die Verkröpfung des Arkadensimses und einzelne stehengebliebene Bindesteine zeigen, waren die Säulen zuerst von unten auf geplant, später hat man sich mit kurzen Stücken unter den Gewölbekämpfern begnügt, die man konsolenartig ablaufen ließ. Die Änderung geschah oberhalb des Arkadensimses, über dem die Bindesteine aufhören. Am Vierungspfeiler ist dagegen die Säule nach dem Querschiff zu durchgeführt, womit allerdings keine frühere Entstehung des Pfeilers begründet werden kann, denn die Säule für die Diagonalrippe der Vierung sitzt wiederum auf kurzen Säulchen.

An der gegenüberliegenden Ostwand waren dagegen sämtliche Vorlagen von unten an hochgeführt, wie die noch erhaltenen Pfeilerstümpfe zeigen. Sie sind nun auch wichtig für die Rekonstruktion der Querschiffsarkaden, in denen sich das Querschiff nach den Nebenchören zu öffnete. Es sind unregelmäßig gegliederte Pfeiler. Der eigentliche Kern besteht aus zwei sich kreuzenden Rechtecken, deren eines, in der Richtung der Arkaden liegendes 75 und 165 cm Seitenlänge hat, das andere eine mehr dem Quadrat sich nähernde Form mit Seiten von 105 und 140 cm Länge. Den Schmalseiten des gestreckteren Rechteckes sind nach den Arkaden zu $^3/_4$-Säulen vorgesetzt, die im Verein mit den in die Winkel des kreuzförmigen Kernes gesetzten Säulen die abgetreppten Arkadenbögen getragen haben. Nach Osten und Westen sind diesem Pfeilerkern rechteckige Vorlagen vorgelegt, die in Breite und Tiefe denen an der gegenüberliegenden Wand entsprechen und für die Quergurte bestimmt waren. Rechts und links auch von diesen Vorlagen stehen Säulen für die Diagonalrippen von Querschiff und Chor. Die Sockel der letzteren sind quergestellt, während die Sockel für die Diagonalen der oblongen Querschiffsgewölbe gerade stehen.

Die beiden Pfeilerstümpfe (nach der am Ende des Buches befindlichen Darstellung[1]) sind es die Pfeiler $s_1 e$ und $s_2 e$) zeigen nun an einer Stelle eine Abweichung voneinander, die vielleicht nicht ohne Belang für das Aussehen der Arkadenpfeiler des Chores ist, für die uns ja die beiden Querschiffspfeiler als Ersatz dienen müssen. Der nördliche der beiden Stümpfe zeigt nämlich vor der nach dem Querschiff zu gerichteten rechteckigen Vorlage in dem um den Pfeiler herumgeführten Sockel (einfacher Wulst wie in Fossanova und Mühlhausen) eine halbkreisförmig heraustretende Verkröpfung von 37 cm Durchmesser. Sie war für eine frei vor der Vorlage stehende Säule von 23 cm Durchmesser bestimmt, die jedoch nie bestanden haben kann, da sie an der gegenüberliegenden Wand fehlt und nur an diesem Pfeiler vorkommt. Geplant war sie aber doch, und es ist dringend zu vermuten, daß sie an den Chorpfeilern tatsächlich vorhanden war und

[1]) Diese Darstellung stammt aus der oben genannten Straßburger Dissertation von Hans Kunze, der damit einen äußerst praktischen Vorschlag gemacht hat, wie auf einfache und nicht mißverständliche Art die einzelnen Pfeiler und Joche eines Grundrisses bezeichnet werden können.

hier zusammen mit der rechteckigen Vorlage die schmalen abgetreppten Quergurte trug. Die Tatsache wird später bei der Ableitung der Halberstädter Pfeiler von Bedeutung sein.

Im Querschiff entschloß man sich dann zu einer Vereinfachung, die mit einem Wechsel der Bauleitung in Zusammenhang steht[1]).

Aus den Maßen der Pfeiler, die mit denen einiger Fundstücke übereinstimmen, läßt sich die Form der Arkadenbögen bestimmen. So erkennt man die Zugehörigkeit eines halbierten zirka 70 cm hohen Hörnerkapitells von Maulbronner Art, dessen rechteckige Deckplatte eine Tiefe von 46 cm und eine Breite von 75 cm hat. Das ist auch die Breite des Kreuzpfeilers nach den Arkaden zu. Außerdem paßt der untere Durchmesser des Kapitells genau zu der Stärke der $^3/_4$-Säulenvorlage.

Auch der Bogen läßt sich bestimmen. Unter den auf dem Erdboden zerstreuten zum Teil schon überwachsenen formierten Steinfragmenten finden sich mehrere gleiche Stücke, die symmetrisch gebildet sind und an den Ecken eine Profilierung von Rundstab zwischen Viertelstäben und halbkreisförmigen Kehlen haben. Die Stücke sind gewölbt, mit der Profilierung an der konkaven Seite. Die konvexe Seite ist glatt gearbeitet. Die Maße dieser Stücke, 75 cm breit, 46 cm hoch, passen zu der Deckplatte des Kapitells. Damit ist ihre Zugehörigkeit erwiesen. Eines der gefundenen Stücke ist ein Schlußstück und zeigt den Spitzbogen.

Die Arkadenbögen waren, wie die Gliederung des Pfeilers zeigte, in einen Hauptgurt geteilt, der die Stärke der Wand hatte, und einen Vorlagegurt (oder Unterzuggurt), den die eben beschriebenen Stücke bildeten. Da sie profiliert waren, war vermutlich auch der Hauptgurt profiliert.

Wenn man sich unter den Fundstücken umsieht, gewahrt man eines, das sowohl in der Art des Eckprofiles (Wulst zwischen Viertelstab und Kehlen) wie auch in den Maßen dem gesuchten Gurt entsprechen würde. Es ist auch gewölbt, 35 cm hoch und 65 cm breit.

---

[1]) Auch sonst zeigt sich an den Pfeilern eine Vereinfachung. Die Säulen in den Rücksprüngen sind mit dem Pfeiler zusammen aufgemauert. An den Chorpfeilern werden sie in Übereinstimmung mit denen der Wandvorlage frei in den Rücksprüngen gestanden haben. So sind sie auch auf dem Grundriß rekonstruiert.

Setzt man ein gleiches Stück daneben, so ergibt sich eine Breite, wenn man eine Fuge für den Mörtelverguß annimmt, von zirka 135 cm. Das ist das Maß der Wandstärke.

Die Zusammenstellung der Stücke auf der Zeichnung erklärt nun auch, weshalb das Profil des Hauptgurtes auf der Stirnseite anders behandelt ist als auf der Unterseite.

Das Profil des Unterzuggurtes findet sich genau übereinstimmend als Umrahmung an der Innenseite der Türöffnung des Maulbronner Paradieses und an dem Westportal der Michaelskapelle in Ebrach. Etwas verändert — die Halbkreiskehlen erscheinen als gestelzte Halbkreise — am Bischofsgang zu Magdeburg, dessen Profile überhaupt eine nicht zu verkennende Vergröberung gegenüber Walkenried aufweisen.

Dies interessante Profil geht ebenfalls auf Burgund zurück, wo es sich in der Frühzeit des 12. Jahrhunderts vorwiegend an Pilastern, später auch an Gurten findet. Es macht hier übrigens eine deutlich erkennbare Entwickelung durch. S. Bénigne zeigt die frühe Form, Langres, Beaune und Vezelay die späte.

Es ist nun wahrscheinlich, daß wir, worauf schon die erwähnte abweichende Gestaltung des nördlichen Querschiffspfeilers hindeutet, damit auch die Chorarkaden bestimmt haben. Dieser Rückschluß ist darum berechtigt, weil die zuletzt besprochenen Querschiffspfeiler, also die Arkadenwand bis auf die erwähnten Unterschiede in der Art der eingestellten Säulen genau mit den Details der Nebenchöre übereinstimmen. Es ist ja auch natürlich, daß man die unmittelbar an den Chor grenzenden Teile des Querschiffes mit diesem zusammen aufführte.

Die übrigen Teile des Querschiffes zeigen aber einen veränderten, von dem der Ostteile durchaus verschiedenen Stil.

Einen Vergleichspunkt bieten einmal die Basen. Sie sind in den ganzen Ostteilen übereinstimmend behandelt: breiter, etwas flachgedrückter unterer Wulst, kleine, den Wulst tief unterschneidende Kehle und kleinerer im Querschnitt kreisförmiger oberer Wulst, der auf der Oberseite eine Einsattelung hat.

Es ist, wie schon gesagt, eine Maulbronnische Form, wohl zu unterscheiden von der höheren noch mit romanischen Bildungen verwandten Form des rheinischen Übergangsstiles, die erst zur Zeit der Hochgotik von niedrigeren Formen abgelöst wird.

Da der obere Rand des quadratischen Sockels, auf dem die Basis ruht, mit einer kleinen Kehle abgefaßt ist, so liegt der untere Basiswulst in der Mitte jeder Sockelseite frei, doch ist wohl zu

beachten, daß er nicht über die Begrenzungsflächen des Sockels hinaustritt. Das ist der Fall an den Basen der westlichen Querschiffswand, bei denen der untere Wulst die Form eines ganz flachen Tellers bekommen hat. Er kragt überdies so weit über den Sockel vor, daß dessen Ecken in die Peripherie des Kreises der Basis zu liegen kommen. Für die Eckblätter, die in den Ostteilen niemals fehlen, ist so kein Platz mehr vorhanden.

Ferner ist charakteristisch die Veränderung der Kämpferprofile. Der Kämpfer der Ostteile hat die vom Herrenrefektorium her bekannte Form: Platte, Viertelstab, Kehle und nach deutlichem Absatz durch Einsprung einen kleinen Wulst. Er soll im folgenden als Kämpfer I bezeichnet werden.

Dieser Form tritt an der Westwand eine andere gegenüber, bei der Kehle und Wulst in ein karniesartiges Profil zusammengezogen sind: eine Vereinfachung gegen die erste Form, die in Maulbronn selbst ähnlich am Paradiese vorkommt. Direkte Zusammenhänge mit dieser Form sind sicher nicht vorhanden; es zeigt aber, wie innerhalb des Formenvorrats einer Bauschule eine allmähliche Angleichung und Verähnlichung Platz greift.

Es ist übrigens bemerkenswert, daß die obige Form des Kämpfers, der in Maulbronn hauptsächlich am Paradiese zur Anwendung kommt, in Walkenried überhaupt nicht vorkommt.

Auch sonst lassen sich keine Beziehungen zum Paradiese nachweisen, die nicht ebensogut durch Herrenrefektorium und Kreuzgang erklärt werden könnten.

Hier liegt im Zusammenhang mit der Tatsache, daß in dem unmittelbar auf Walkenried folgenden Bischofsgang des Magdeburger Domes, der jedoch nicht von dem Walkenrieder Architekten stammt, eine solche Beziehung zum Paradiese tatsächlich vorliegt, ein Problem beschlossen, das schwerlich jemals zu lösen ist, ob nämlich das Paradies in Maulbronn auch wirklich von dem Erbauer des Herrenrefektoriums ist. Seine Formensprache ist zwar dem Herren- und Laienrefektorium, die zeitlich zusammengehören, sehr verwandt, in konstruktiver Hinsicht steht es aber unter sämtlichen Bauten des Maulbronner Architekten, zu denen also auch Walkenried und, wie wir später sehen werden, Halberstadt gehört, völlig vereinzelt. Auf jeden Fall ist es der späteste der Maulbronner Bauten und wahrscheinlich noch nicht vollendet gewesen, als der Architekt Maulbronn verließ.

Bereits erwähnt ist der Wegfall der Säulen für die abgetreppten Quergurte und der Unterschied in der Behandlung der Vorlagen für die Diagonalrippen, die an der Ostwand heruntergeführt waren, an der Westwand auf Konsolen saßen. Da diese Erscheinung des

nicht Herunterführens der Dienste nach Westen hin noch eine weitere Steigerung dadurch erfährt, daß auch die rechteckigen Vorlagen für die Quergurte auf Konsolen gesetzt werden, so dürfen wir für die Westwand darin ein Zeichen für fortgeschrittene Behandlung sehen.

Dazu kommt das völlig naturalistische Blattwerk an Schlußsteinen, die ins Querschiff gehören. (Lotz, a. a. O. S. 194.) Das Blattwerk gleicht nicht nur im Stil der Blätter, sondern auch in der ornamentalen Art der Anordnung in mehreren Kränzen sehr auffallend dem Blattwerk, das sich an Schlußsteinen des Maulbronner Kapitelsaales findet (Abb. bei Paulus, Maulbronn S. 54). Es ist danach nicht unmöglich, daß die Verbindung Walkenrieds mit Maulbronn auch nach dem ersten Import erhalten blieb.

Besonders deutlich ist der Wechsel des Stiles an der Arkade, die die Verbindung von Querschiff und südlichem Seitenschiff herstellt. Sie ist sehr ungleichartig behandelt.

Der Arkardengurt ist wie die Arkaden der Ostteile abgetreppt, jedoch einfach rechteckig profiliert. Das ist eine Neuerung gegenüber der reichen Profilierung der ersten Bauzeit und zwar ist es eine Neuerung ganz im Sinne der Zisterzienser, bei denen ein solcher Reichtum der Dekoration, wie er in den Ostteilen herrscht, fremdartig berührt.

Die ganze Gruppe der in diesen Kreis gehörenden Bauten, Fossanova, Casamari, S. Galgano, Arnsburg, Otterberg, Ebrach und Riddagshausen haben denn auch einfache, rechteckige abgetreppte Bogen.

Der Arkadengurt ruht nun auf der Südseite ganz nach der von den Ostteilen her gewohnten Weise auf einer Halbsäule und zwei eingestellten Säulen.

Am Vierungspfeiler setzt er sich aber unterhalb des Kämpfers in rechteckigen Mauervorlagen von derselben Breite und Tiefe fort.

Diese letztere Art der Pfeilerbehandlung, die auch im Langschiff durchgeführt wird und die auch für den inneren Vorlagegurt eine rechteckige Vorlage am Pfeiler einführt, ist nun in den Bauten der genannten Gruppe nicht üblich, die fast alle, auch Riddagshausen, bei dem im übrigen die Reduktion aufs höchste getrieben ist, den Vorlagegurt auf eine Halbsäule stellen. Die einzige Ausnahme bilden die Chorpfeiler von Ebrach, die vermutlich das Vorbild für die Walkenrieder Langhauspfeiler gewesen sind.

Arnsburg und Otterberg schalten aus, da sie eine andere, sehr viel einfachere Pfeilerform haben. Ihre Vierungspfeiler haben jedoch bezeichnenderweise die Halbsäulenvorlagen.

Auch an der Ostseite hat der Vierungspfeiler eine rechteckige Vorlage, nach dem Langschiff zu erscheint dagegen die vermißte Halbsäule. Sie ist jetzt zum Teil in einer starken Strebemauer verborgen, die vor einigen Jahren, um dem drohenden Einsturz der Wand zu begegnen, aufgeführt wurde. Die Photographie der Meßbildanstalt zeigt jedoch, daß sie nicht bis auf den Sockel herunterreichte, sondern wie die übrigen Vorlagen im Langschiff unterhalb des Arkadenkämpfers auf einer Konsole endigte.

Die unregelmäßige Gestaltung des Vierungspfeilers und die Tatsache, daß er der zweiten Bauperiode angehört, läßt es unmöglich erscheinen, aus seinem Aussehen Rückschlüsse auf die Gestaltung der anderen Vierungspfeiler zu machen. Denn daß diese ebenfalls mit rechteckigen Vorlagen versehen waren, scheint ausgeschlossen. Konstruiert man sie aber nach dem Vorbild der beiden erhaltenen Arkadenpfeiler, was doch auch eine Möglichkeit ist, so kann man sich nicht vorstellen, wie sie mit Beibehaltung des Grundrisses, dessen Maß sie natürlich nicht überschritten haben können, alle die verschiedenen Vorlagen an sich beherbergt haben; zum mindesten war für die Dienste der Diagonalrippen kein Platz vorhanden, denn die Rücksprünge waren durch die Stützen für die Arkadenbögen besetzt. So bleibt als einzige Möglichkeit, daß die Diagonalrippen auf Konsolen saßen, die zwischen den Kapitellen herauswuchsen.

Die Südwand des Querschiffes steht noch bis zu der Höhe der Sohlbank einer Gruppe von drei Fenstern, die fast die ganze Wand zwischen den Strebepfeilern einnahmen. Nach Leukfelds Abbildung waren sie durch einen Blendbogen zusammengefaßt, das mittlere Fenster war höher als die beiden anderen.

Eine ähnliche Fenstergruppe enthält die Ostwand des Domchores in Nordhausen, es fehlt aber der Blendbogen. Der Chor ist ein Werk der Maulbronner Schule, jedoch von Magdeburg aus erbaut.

Bei der Gelegenheit muß auf ein Fundstück im Westjoch des Hauptchores hingewiesen werden, das offenbar von einem Fenstergewände herrührt.

Es ist 59 cm breit und 32 cm hoch. Auf der einen Seite hat es eine einfache Schräge, auf der anderen ein sehr ausdrucksvolles Profil: tiefe und breite Kehle zwischen zwei Kreissegmenten; da-

zwischen eine 4 cm tiefe, 17 cm breite rechtwinklige Aussparung. Es läßt sich nicht sagen, wo das Stück gesessen haben kann. Die Fenster der Hochschiffswand des Chores, an die man denken könnte, waren, nach dem Ansatz des einzigen erhaltenen Fensters zu urteilen, ähnlich gebildet wie die der Nebenchöre.

Die südliche Querschiffswand enthält nun noch drei Türen.

Die eine, in der Mitte der Wand liegende, führte ehemals in die Sakristei. Sie ist auf der nach dem Querschiff zu gerichteten Seite unsymmetrisch, das Gewände ist mit Kehle zwischen zwei Rundstäben abgefast, die unten einen eigentümlichen wellenförmig bewegten, sich in eine Spitze verjüngenden Ablauf haben. Auch dies Motiv gibt es in Maulbronn, und zwar im Kapitelsaal, demselben Bau, der auch in der naturalistischen Blattwerkornamentik Beziehungen zu Walkenried aufwies.

Jedoch liefert der Hinweis auf Maulbronn kein Material für die genaue Datierung der Walkenrieder Bauteile, denn die Chronologie der Maulbronner Baugruppe, in der diese Formen begegnen, ist ganz unsicher.

Mettler (S. 71), der sich übrigens mit dem Motiv des wellenförmigen Ablaufs beschäftigt, schlägt aus ganz allgemeinen Erwägungen das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts vor. Das ist sicher zu spät. Vielmehr bestätigt das Vorkommen der gleichen Dinge an Walkenrieder Bauteilen, die sicher nicht nach der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sind, die Vermutung Mettlers (die er jedoch im Verlaufe seiner Untersuchung wieder aufgibt), daß die erste von ihm rekonstruierte Bauperiode des Gebäudekomplexes, dem die Profile angehören, unmittelbar auf die Bauten aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts folgte, also etwa den 30 er und 40 er Jahren zuzuweisen sind.

Merkwürdigerweise findet sich die Eckabfasung nur auf der linken Seite des Portales, die rechte ist glatt. Dagegen finden sich beiderseits auf der Innenseite der Pfosten Konsolen. Sie werden ein Tympanon getragen haben.

Der Rest eines solchen findet sich im Lapidarium. Es ist rundbogig, hat einen Halbkreisdurchmesser von 144 cm, eine Dicke von 23 cm und könnte danach hierher gehört haben, spräche nicht die rundbogige Form dagegen, um so mehr, als das Portal bereits der

zweiten Bauperiode angehört, wie ein Vergleich des Eckprofiles mit dem späteren Kämpfer lehrt.

Das Tympanon hat einen 5 cm breiten, gegen den Grund etwas erhöhten Rand. Die Mitte nimmt ein in einem Kreise (60 cm Durchmesser) befindliches Kreuz ein, dessen Speichen sich nach der Peripherie des Kreises zu verbreitern. Es stammt vermutlich aus der Klausur.

Nach der Sakristei zu verbreitert sich die Tür beiderseits um 10 cm und ist mit einem flachen Segmentbogen abgedeckt. Die beiden anderen Türen liegen übereinander in der Südwestecke des Querschiffes. Die Bedeutung der unteren rundbogig abgeschlossenen erschließt sich im Vergleich mit Bebenhausen und Marienthal (Paulus, Bebenhausen und P. J. Meier, Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig I. Die Grundrisse auch bei Mettler, S. 25 und 51). Sie führte danach in einen kleinen, zwischen Kreuzgang und Sakristei gelegenen Raum, der auch vom Kreuzgang aus betreten werden konnte und eine Treppe zum Dormitorium enthielt.

Die Anordnung der Dormitoriumstreppe an dieser Stelle des Ostflügels der Klausur ist selten. In Deutschland sind die beiden obigen Klöster die einzigen mir bekannt gewordenen Fälle. In Frankreich liefert Clairvaux ein Beispiel.

Über der Tür eine andere spitzbogige, jetzt zugemauerte Türöffnung, die den direkten Zutritt vom Dormitorium in die Kirche ermöglichte. Die vom Querschiff hinaufführende Treppe ist nicht mehr vorhanden.

Die im Grundriß quadratische Vierung war mit einem vierteiligen Kreuzrippengewölbe überdeckt, dessen Rippen in einem Schlußring zusammenliefen. Seine einzelnen Stücke liegen auf dem Boden unter der Vierung verstreut umher und ergeben einen lichten Durchmesser von ca. 1,5 m. Ähnliche Schlußringe haben die italienischen Zisterzienserkirchen Fossanova, Casamari, St. Maria d' Arbona und St. Galgano (s. Enlart, Origines . . .).

Dieser Hinweis erklärt den Zweck des Schlußringes. Es hat über der Vierung ein Turm gestanden, ob aus Stein, wie in Fossanova, oder nur aus Holz, ist nicht sicher zu entscheiden. Der starke Querschnitt des Vierungspfeilers und der Treppenturm im Winkel zwischen nördlichem Seitenschiff und Querschiff lassen jedoch das erstere möglich erscheinen.

Von der Zerstörung des Vierungsturmes im Jahre 1525 durch die aufständischen Bauern spricht Eckstorm (M. Henr. Extormius, Chronicon Walkenredense, sive catalogus abbatum etc. Helmacotadii 1617). Auf diese Nachricht ist allerdings kein unbedingter Verlaß.

Die Rippen weichen in der Form des Querschnittes und im Profil von den übrigen ab. Ihr Querschnitt läßt sich in ein Rechteck von 30×42 cm einschreiben, wobei die kürzere Seite der Breite der Rippe entspricht, während der der übrigen Rippen ein Quadrat ist, das der Diagonalen von 30 cm, das der Quergurte von 38 cm Seitenlänge.

Das Profil ist ausnehmend elegant. Es folgen aufeinander: eine 12 cm hohe Platte, tiefer spitzwinkliger Einsprung, Schräge, tiefe breite Kehle und geschärfter Rundstab mit schmaler Leiste.

Das Profil hat eine gewisse Verwandtschaft mit den Transversalrippen der Nebenchöre und gehört also noch dem Formenvorrat des Chorarchitekten an.

Analoga an anderen Bauten sind mir nicht bekannt geworden.

Viollet-le-Duc (Bd. VII S. 515) zeichnet ein ähnliches Profil einer Diagonalrippe in Semur-en-Auxois.

Dagegen ist das Profil der Diagonalrippen der übrigen Kirche, ein geschärfter zylindrischer Wulst, sehr verbreitet und findet sich genau übereinstimmend in Otterberg, Arnsburg und Ebrach, und etwas abgewandelt in dem stilistisch von Ebrach abhängigen Dom zu Bamberg. Von Walkenried ist es dann nach Georgenthal, Mühlhausen, Stadtilm und Arnstadt übertragen worden.

Ebenso häufig ist das Profil der Quergurte, eine im Querschnitt dreieckige Leiste zwischen zwei Rundstäben. Es findet sich nicht nur an Zisterzienserbauten (Pontigny, Vierung), sondern ist in der ganzen französischen Frühgotik und im deutschen, besonders niederrheinischen Übergangsstil ganz allgemein.

Vom Langschiff sind erhalten die drei östlichen Arkaden der Südseite, die südliche Seitenschiffswand in ihrer ganzen Ausdehnung, und die Westfront. Das Langschiff umfaßte im Mittelschiff fünf quadratische Doppeljoche, deren jedes sich in zwei spitzbogigen Arkaden nach den Seitenschiffen zu öffnete. Sie haben annähernd die halbe Breite des Mittelschiffes, das nördliche 4,3 m, das südliche 4,1 m, verbreitern sich aber nach Westen zu.

Die Vereinfachung des architektonischen und ornamentalen Details nimmt im Langschiff im Verhältnis zu den derselben Periode

angehörenden Teilen des Querschiffes noch zu. Das zeigt vor allem die Pfeilerbildung (s. Grundriß). Die $^3/_4$-Säule als Vorlage für den schmaleren Arkadengurt verschwindet gänzlich, an die Stelle tritt eine rechteckige Vorlage, wie zum Teil schon am Vierungspfeiler.

Das Aussehen des Pfeilers wird dadurch noch mehr verändert, daß sämtliche Gewölbevorlagen des Mittelschiffes und vom vierten östlichen Pfeiler an auch die Vorlagen der Seitenschiffe nicht bis zum Sockel heruntergeführt werden, sondern dicht unter dem Pfeilerkämpfer auf kapitellartigem Konsol endigen, nachdem sie sich mit ihm sowie mit dem Arkadensims verkröpft haben.

Es sind rechteckige Vorlagen für die Quergurte, halbrunde für die Hilfsgurte. Die eingestellten Säulen für die Diagonalrippen enden wie am Vierungspfeiler ca. 1 m unter dem quergestellten Kämpfer auf konsolenartigen Bildungen, wir sie sich analog in Arnsburg finden, wo auch die halbrunde Form des Dienstes für die Hilfsrippen vorkommt.

Auf diese Übereinstimmungen war bereits Matthaei aufmerksam geworden (Beitr. z. Baugeschichte der Zisterzienser Frankreichs und Deutschlands, Darmstadt 1893, S. 22 ff.). Er macht auch auf das Vorkommen des Konsolmotives an anderen Zisterzienserkirchen aufmerksam.

Tatsächlich gibt es kaum einen Zisterzienserbau, dem das Motiv fremd ist. Zwar in der primitiven Form von Arnsburg und Walkenried findet es sich nirgends. Man könnte hier eigentlich eher als von einer Konsole von einer Verjüngung des Dienstes sprechen, der sich in der Wand tot läuft.

In Pontigny, Fossanova, Casamari und St. Galgano verselbständigt sich dieses Motiv, indem es von dem Dienst durch einen Ring geschieden ist. In Otterberg und Riddagshausen ist die Konsole mit Blattwerk versehen.

Das Profil des Arkadensimses, aus Platte und Karnies bestehend, findet sich in Pontigny und den drei genannten italienischen Bauten. Es ist in Burgund sehr häufig.

Von den Gewölben des Seitenschiffes fehlt jede Spur. Die Vorlagen an der Seitenschiffswand, auf Rippengewölbe deutend, gleichen denen an den Seitenwänden der Nebenchöre: Rechteckige, 45 cm breite Mauervorlagen für die Quergurte mit begleitenden Runddiensten (schräggestellte Sockel und Kämpfer) für die Diagonalrippen. An den Arkadenpfeilern entsprachen ihnen rechteckige Vorlagen, während die Diagonalen auf Konsolen ruhten. Vom vierten Quergurt, von Osten gerechnet, hören die Vorlagen auf, an ihre Stelle treten Blattkonsolen in Form eines Kapitells wie im Mittelschiff. An die Stelle der Rippengewölbe treten einfache Gratgewölbe.

Diese mit dem fünften Joch eintretende abermalige Vereinfachung läßt vermutlich ebensowenig wie die mit dem Vierungspfeiler eintretende auf eine Unterbrechung des Baues schließen. Die Änderung ging wohl aus dem Bestreben hervor, den Bau möglichst schnell zu Ende zu bringen.

Es ist aber durchaus möglich, daß der Bau an dieser Stelle tatsächlich geruht hat; es wird später aus der Besprechung der Daten hervorgehen, daß der Bau des Langschiffes sich auf fast ein halbes Jahrhundert verteilt, denn 1247 müssen die ersten Langschiffsjoche bereits fertig gewesen sein, und erst 1290 ist die Weihe der ganzen Kirche.

Außer der erwähnten Veränderung zwischen dem vierten und fünften Joch findet sich noch ein weiterer Unterschied. Vom fünften Joch an zieht sich an der Innenwand des Seitenschiffes eine ca. 50 cm hohe Steinbank entlang, die jedoch im nördl. Seitenschiff gefehlt hat.

Die Westfront hat bereits völlig hochgotischen Charakter und kann darum aus der Betrachtung, die nur die frühgotischen Teile der Kirche umfassen sollte, ausgeschieden werden.

Es fehlt aber noch die Untersuchung der Gewölbe, die bis zum Schluß aufgehoben werden mußte, da ihre Genesis im umgekehrten Verhältnis zu ihrer zeitlichen Entstehung steht. Der Entwurf des Architekten für die Gewölbekonstruktion der Kirche hat seinen Ausgangspunkt genommen von den Gewölben des Langschiffes, die dann allerdings erst in der Periode des folgenden Architekten zur Ausführung kommen sollten im genauen Anschluß an den ersten Plan. Da uns kein einziges Gewölbe mehr erhalten ist und auch die Schildwände nicht mehr bis zu ihrer ursprünglichen Höhe erhalten sind, so bleiben zur Rekonstruktion der Gewölbeform einzig und allein die Schlußsteine des Lapidariums. Für das Langschiff kommt ein sechsteiliger Schlußstein mit gotischem, naturalistischem Laubwerk in Betracht.

Ermittelt man aus der Art der Kurve, in der die Diagonalrippen am Schlußstein zusammenlaufen, auf geometrischem Wege die Form der Diagonalrippen, so ergibt sich ein Halbkreis mit einem Durchmesser von 12,6 m. Die Übereinstimmung dieses Maßes mit dem der Diagonalen der fünf Gewölbefelder des Langfeldes beweist, daß der Schlußstein wirklich dem Langschiffe angehört.

Gleichzeitig gewinnen wir damit die Höhe des Gewölbescheitels über dem Kämpfer, sie ist 6,3 m oder mit Zugrundelegung eines

Fußmaßes von 31,5 cm (das auch sonst in der Kirche zugrunde liegt) eine Höhe von 20 Fuß. Dieses Maß in Verbindung mit der Anwendung von Halbkreisen als Diagonalrippen findet sich nun aber auch in zwei andren Zisterzienserkirchen: in Pontigny und in Ebrach; damit wären wir auf Beziehungen von Walkenried zu diesen beiden Bauten hingewiesen.

Die Kirche von Pontigny muß uns übrigens für eine ganze Generation von verloren gegangenen Bauten, zu denen vor allem Cîteaux II gehört, Ersatz leisten.

Ein Vergleich mit Ebrach wird erschwert dadurch, daß die Kirche in einer Verkleidung des 18. Jahrhunderts auf uns gekommen ist, unter der fast das gesamte architektonische und ornamentale Detail des 13. Jahrhunderts verschwunden ist. Eine eingehende Untersuchung verschafft jedoch im wesentlichen Klarheit über die ursprüngliche Anlage, vor allem über die für die Vergleichung wichtigen Querschnittverhältnisse und den Grundriß[1]), der überhaupt bei dem Umbau keine nennenswerten Veränderungen erlitten hat.

Doch auch der Bau des 13. Jahrhunderts ist nicht einheitlich. Man erkennt bei kritischer Betrachtung des Grundrisses, daß dem Bau, der 1771—93 im Innern neu dekoriert wurde, ein anderer Plan vorherging, der sich aus dem jetzigen noch entwickeln läßt. Das muß vorher geschehen.

[1]) Der von Jäger (Die Klosterkirche zu Ebrach, Würzburg 1903) veröffentlichte Grundriß ist sehr viel genauer als die bisher bekannten Aufnahmen, von denen besonders die von Sharpe, die auch von Dehio übernommen wurde, die allergröbsten Irrtümer enthält. Auf ihm hat zum Beispiel das Langschiff nur sechs Joche statt sieben, und die für die folgenden Untersuchungen so wichtigen Verschiedenheiten in der Angliederung der Kapellen an den Umgang sind gar nicht erkennbar. Aber auch der Jägersche Grundriß ist nicht ganz zuverlässig. So verzeichnet er nicht überall die Verschiedenheiten der Wandstärken. Die größeren Gesamtmaße sind meist genau, doch stimmt nicht immer ihre Aufteilung unter die Einzelmaße, z. B. der Kapellen. Ich habe deshalb einen neuen Grundriß gezeichnet. Die etwas schematische Art der Darstellung hat ihren Grund darin, daß ich zuerst beabsichtigte, den Jägerschen Grundriß trotz seiner Mängel abzudrucken und deshalb nur die für die folgende Untersuchung wichtigsten Teile neu aufgemessen habe.

Exkurs.

Ebrach und Pontigny.

Querschiffflügel und Hauptchor bestehen in Ebrach aus je drei oblongen Jochen. Die an die Vierung anstoßenden Joche der Querschiffflügel entsprechen in der Breite dem um den Hauptchor herumgeführten Umgang. Die vier anderen sind breiter, aber unter sich gleich. Ganz ungleich sind die drei Joche des Hauptchores. Das westliche ist das breiteste und stimmt ungefähr mit den Jochen des Langschiffes überein. Die beiden östlichen sind sehr schmal und zu einem Doppeljoch mit sechsteiligem Gewölbe zusammengefaßt. Querschiffflügel und Chorumgang sind mit Kapellen besetzt. Dabei fällt verschiedenes auf. Einmal die ungleichen Mauerdicken der Trennungswände. Es ist jedoch zu beachten, daß die Wände der Kapelle des Querschiffes und die der vier mittleren an der Ostseite des Umgangs in der Stärke von 1,10 m übereinstimmen. Auch die lichte Weite dieser Kapellen ist gleich (4,65 m) bis auf die Differenzen, die sich bei den zwei mittleren Kapellen (4,80 m) des östlichen Umgangs durch die Abmessungen von Chor-Mittelschiff und Umgang erklären. Die Kapellen haben auch das gemeinsam, daß ihre mittlere Achse genau in der Verlängerung der Mittelachse des Raumes liegt, in den sie sich öffnen. Ganz abweichend sind die Kapellen an den Längsseiten des Umgangs. Ihre Scheidewände, von nur 45 cm Stärke, sitzen nicht in der Mitte der sie vom Umgang trennenden Pfeiler und damit nicht in der Verlängerung der Quergurte des Umgangs. Auffallend ist auch, daß ihre Außenwände nicht die Fortsetzung der Scheidewand der Querschiffskapellen bilden, wodurch sie dem Querschiffsgewölbe als Widerlager hätten dienen können. Statt dessen sind sie mehr an den Chor herangeschoben und lehnen sich mit der Außenseite an die Südseite des Strebepfeilers an (ohne mit ihm in Verband zu stehen). Die größte Inkongruenz ist aber, daß die Trennungswände zwischen Umgang und Kapellen auf der Nord- und Südseite nicht überall die geläufige Stärke von 1,35 m, sondern an zwei im Grundriß erkennbaren Stellen die Stärke einer Außenmauer (1,50 m) haben.

Schon aus dieser kurzen Darlegung geht mit Sicherheit hervor, daß die Kapellen an den Längsseiten des Chorumgangs einem zweiten Plan angehören, der, da auffallende stilistische Differenzen nicht bestehen, unmittelbar den ersten ablöste. Der Grund, weshalb die Scheidewände der Kapellen nach Osten verschoben sind, ist leicht

einzusehen. Hätte man sie in die Mitte der Pfeiler gerückt, so wären die Kapellen sehr verschieden breit geworden, da ja, wie schon gesagt wurde, die Chorjoche nicht gleich breit sind. Schon aus dieser letzteren Tatsache hätte man folgern können, daß die Kapellen an den Langseiten nicht im ersten Plan gelegen haben können. So haben denn auch die beiden einzigen uns erhaltenen Zisterzienserchöre mit vollständig herumgeführtem Kapellenkranz gleiche Abmessungen der Chor-Mittelschiffjoche: Lilienfeld und Riddagshausen. In Frankreich ist überhaupt keine derartige Anlage erhalten, Cîteaux II hatte sie vielleicht, doch gibt die erhaltene Zeichnung keine Sicherheit darüber. (Abbildung bei A. Holtmeyer a. a. O. S. 42.) Auffallend ist, daß auch dem Zisterzienserchore, den Villard de Honnecourt als Typus einer Zisterzienseranlage gekennzeichnet hat, die Längskapellen fehlen, obwohl er sogar Kapellen an den Westseiten zeichnet.

Solche Kapellen waren bisher an keiner deutschen Zisterzienserkirche bekannt. Ich fand die Spuren einer Westkapelle am südlichen Querschiff von Arnsburg. Die frühesten Teile von Arnsburg sind ungefähr gleichzeitig mit dem ersten Plane von Ebrach, also im ersten bis zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts entstanden. Matthaeis Datierung ist zu früh, wie der Vergleich des Details mit den verwandten Bauten am Mittelrhein zeigt.

Durch die Rekonstruktion des ersten Planes in Ebrach wird nun die abweichend große Stärke der Ostwände der an den Umgang stoßenden Querschiffskapellen ($N_{II}\,E_I$, $S_{II}\,E_I$) erklärt. Sie war ja im ersten Plane keine Scheidewand, sondern die Abschlußwand des Querschiffes.

Weniger sicher als das bisherige ist die Vermutung, daß die Querschiffflügel im ersten Plane nicht die jetzige Länge gehabt und des dritten oblongen Joches entbehrt haben. Ein Anzeichen dafür ist jedoch die sonderbare Erscheinung, daß die auf der Nordseite der Kirche liegende Michaelskapelle mit einer Ecke in die Nordostecke des Querschiffes eingreift, was nur dadurch widerspruchslos erklärt werden kann, daß das Querschiff ursprünglich nicht so lang geplant war. Die Michaelskapelle stammt in ihrer jetzigen Erscheinung erst aus den 20 er oder 30 er Jahren des 13. Jahrhunderts, ist also später als die frühesten Teile der Kirche. Doch ist sicher, daß die Umfassungswände von Chor und Querschiff noch von einer früheren Kapelle stammen, die als Zentralbau zu denken ist. Aus dem Jahre 1207 ist eine Weihe dieser Kapelle überliefert.

Als man sich dann zur Verlängerung des Querschiffes der großen Kirche entschloß, kollidierte man mit der Kapelle. Gleichzeitig

stellte man eine Verbindung mit ihr her, indem man die Südwand ihres Westflügels niederlegte und ihn nach Westen hin der Breite des Querschiffes der Kirche entsprechend verlängerte. Im Innern der Michaelskapelle ist noch ein Stück ihrer ursprünglichen westlichen Abschlußwand erhalten. Auf ihr ruht der östliche Strebepfeiler der Nordwand des Querschiffes. Da sie jedoch nicht in der Verlängerung der Ostwand des Querschiffes liegt, befindet sich der Strebepfeiler nicht an der ihm zukommenden Stelle, sondern ist nach Westen verschoben und verursacht dadurch die störende Asymmetrie der Querschiffswand. Für eine Planänderung des Querschiffes der Klosterkirche spricht auch, daß die Länge des rekonstruierten ersten Querschiffes ungefähr dreimal gleich der lichten Weite der Vierung ist, ein Maß, das sich in Halberstadt I und Riddagshausen, deren Plan auf Ebrach zurückgeht, wiederholt [1]).

Doch der Planwechsel erstreckte sich auch auf das Langhaus der Kirche, wo er zu einer Verbreiterung der Seitenschiffe führte, die ursprünglich die Breite des Chorumganges haben sollten. Auch die Art, wie die Westwand des Querschiffes mit ihren Wandvorlagen für die Arkadenbogen zwischen Querschiff und Seitenschiffen (n_1 w und s_1 w) über die innere Abschlußwand der Seitenschiffe vortritt, fast um einen Meter, bürgt dafür.

Das Langschiff hatte also nach dem ersten Plane eine Breite von 21,70 m [2]), während es jetzt 23,60 m breit ist. Die Anwendung des gleichseitigen Dreiecks als Grundlage der Querschnittsproportion, die Dehio konstatiert, käme also erst auf die Rechnung des zweiten Planes und erscheint so rein zufällig. Der erste Plan hatte dem Querschnitt das Quadrat zugrunde gelegt, denn die Höhe der Gewölbe beträgt 21,90 m.

Dieser erste Plan von Ebrach zeigt nun eine große Ähnlichkeit mit der ersten Anlage der Kirche von Pontigny. Um ihre Rekonstruktion haben sich nacheinander bemüht: Dehio (K. B. I, 528), Matthaei (a. a. O. S. 47 ff.) und zuletzt mit dem größten Erfolge A. Holtmeyer (a. a. O. S. 46 ff.).

[1]) Die Annahme dieses ersten Querschiffsplanes wird gestützt durch den stilistischen Befund der jetzigen Abschlußwände. Die Rundfenster der Querschiffflügel weisen nämlich einen jüngeren Stil auf als das der Ostwand. Hierauf machte mich mein Freund Werner Noack aufmerksam.

[2]) So ist es auf dem Grundriß eingetragen.

Ich habe nach seinen Darlegungen, auf die hier einfach verwiesen werden muß, eine Rekonstruktion des Grundrisses versucht.

Sie weicht von Holtmeyer in der Zahl der Chortravеen ab, der nur zwei annimmt, ohne triftigen Grund [1]).

Viel natürlicher ist die Annahme, daß auch der alte Chor drei Travеen umfaßte, und daß die Basis des polygonalen Chores an die Stelle der östlichen Arkadenwand des Hauptchores zu liegen kam. Es hat sogar nach der verschiedenen Größe der beiden westlichen Travеen [2]) (die westliche ist breiter) den Anschein, als habe man nach dem Abbruch von Umgang und Kapellen die östliche Arkadenwand des Hauptchores, um keine Unterbrechung des Gottesdienstes zu verursachen, noch stehen lassen und dahinter den Bau des Polygons begonnen. Erst nach seiner Vollendung hätte man dann die Arkadenwand abgebrochen. Auch Cisteaux hatte, darüber läßt die Zeichnung von 1718 [3]) keinen Zweifel, drei Chortravеen.

Übrigens war A. Holtmeyer auf seine Annahme durch einen allzu engen Anschluß an Villard de Honnecourts Skizze gekommen, die tatsächlich nur zwei Travеen aufweist. Aber Villard de Honnecourt selbst bezeichnet seine Skizze nur als ein Schema des zu seiner Zeit üblichen Zisterzienserchores. Wenn er einen bestimmten Bau im Auge hat, so gibt er es regelmäßig im Text an, wie bei Cambrai, Laon, Reims u. a.

Drei Travеen hat nun auch Ebrach; auch hier ist die westliche Travee breiter als die anderen und entspricht wie in Pontigny der Breite der Langschiffjoche. Da diese jedoch in Pontigny beträchtlich breiter sind als in Ebrach, so ist einmal der Größenunterschied im Verhält-

---

[1]) A. Holtmeyer irrt übrigens, wenn er die Pfeilerpaare $se_1 - ne_1$ und $se_2 - ne_2$ für alt hält. Sie stammen tatsächlich aus dem Neubau. Für die Rekonstruktion des ersten Chores ist das aber ohne Belang, denn es ist nach der Grundrißdisposition, über die nachher noch zu reden sein wird, anzunehmen, daß die genannten Pfeiler auf den alten Fundamenten errichtet sind.

[2]) Sowohl der Grundriß von Viollet-le-Duc wie der von Chaillon des Barres, den Dehio (Zwei Zisterzienserkirchen. Jahrbuch der Königl. Preuß. Kunstsammlungen XII S. 91 f.) veröffentlicht, sind wenig zuverlässig. Verhältnismäßig genau ist der Grundriß von A. Philippe (Congrès archéologique de France, 74e session, tenue à Avallon en 1907), er wurde der Rekonstruktionszeichnung unter Benutzung eigener Messungen zugrunde gelegt. Philippes ebenda vorgeschlagene Rekonstruktion ist ganz willkürlich.

[3]) Abb. bei A. Holtmeyer S. 42 Fig. 26.

nis zu den beiden Osttraveen bedeutender und dann fluchtet der östliche Scheidebogen des Westjoches nicht mit der Abschlußwand der Querschiffskapellen, wie es in Ebrach der Fall ist, weil diese sonst eine zu große Tiefe im Verhältnis zur Breite erhalten hätten. Ebenso wie in Ebrach ist es in Clairvaux[1]).

Eine weitere Übereinstimmung von Ebrach I mit Pontigny ist das Fehlen der Kapellen an den Längsseiten des Umgangs und die größere Breite der beiden mittleren Kapellen an der Ostseite des Umgangs. Weiter die ungleichen Breiten von Mittelschiff und Querschiff, das in Ebrach ganz beträchtlich, um 2 m, schmaler ist als das Mittelschiff.

Am interessantesten sind die Übereinstimmungen im Langschiff. Hier wie dort sieben oblonge Joche mit Kreuzrippen überwölbt, denen in den Seitenschiffen, die die Breite des Umgangs haben, die gleiche Anzahl längsoblonger Joche entsprechen.

Es ist dieselbe Pfeilerbildung, kreuzförmig mit Halbsäulenvorlagen, wie sie die Zisterzienser von der älteren burgundischen Schule übernommen haben (Schiff der Abteikirche in Vezelay), dieselbe Art, wie die Halbsäulenvorlagen der Quergurte nicht bis auf den Boden herabgeführt sind. Auch der Querschnitt zeigt Gemeinsamkeiten. Die Höhe der Arkadenkämpfer (6,50 m) und Höhe der Seitenschiffe (E : 10,20 m — P : 10,40 m) ist gleich, auch ihre Breite (E : 4,10 m — P : 4,30 m).

Hierbei muß bemerkt werden, daß geringe Abweichungen bei sonst sehr ähnlichen Maßen nicht bemäntelt oder entschuldigt zu werden brauchen, wie das häufig geschieht, indem man sie auf ungenaue Messung zurückführt, was sehr selten vorkommt, sondern man muß sich gegenwärtig halten, daß ja doch Fußmaße übertragen wurden, denen, wie bekannt, nicht überall das gleiche Maß zugrunde lag.

In Pontigny ist das Fußmaß größer als in Ebrach, was aus einer vergleichenden Betrachtung der Maße hervorgeht. In Ebrach muß es zwischen 30,7 cm und 31,3 cm liegen, in Pontigny zwischen 31,7 cm und 32,5 cm. Die genauen Fußmaße beider Bauten ließen sich trotz eingehender, sorgsamer Messungen nicht feststellen.

Gleich ist bei beiden Kirchen ferner die lichte Weite des Langschiffes (P : 21,9 m — E : 21,7 m) und die Höhe des Scheitels der Hochschiffsgewölbe über ihrem Kämpfer (P : 6,35 m — E : 6,20 m).

[1]) Abb. bei Viollet-le-Duc I, 266 und Dehio u. v. Bezold Taf. 191, 3.

Das sind aber die einzigen absolut übereinstimmenden Maße. Interessanter für den Zusammenhang beider Bauten sind die Maße, die, an und für sich verschieden, sich dennoch auf die Anwendung eines gemeinsamen Prinzipes zurückführen lassen.

So vor allem die Abmessungen der Langschiffe. Das von Pontigny ist 58,0 m lang und 10,40 m breit, das von Ebrach nur 48,5 m lang und 10,6 m breit.

So ergibt sich allerdings eine Verschiedenheit in den Achsenweiten der sieben Joche (Pontigny 8,2 m — Ebrach 6,95 m). Da aber die Quergurte in Pontigny doppelt so breit sind als in Ebrach (1,0 m : 0,45 m) und wiederum in Ebrach das Mittelschiff etwas breiter ist, so sind trotz der beträchtlich verschiedenen Achsenweiten die Joche gleich groß[1]), in Pontigny 7,3 m × 10,4 m, in Ebrach 6,5 m × 10,6 m, mithin die Länge der Diagonale in Pontigny 12,7 m, in Ebrach 12,4 m. Berücksichtigt man die verschieden großen Fußmaße, so sind die Diagonalen in Pontigny und Ebrach gleich lang, vermutlich 40 Fuß. Hiermit im Zusammenhang steht die Höhe des Scheitels über dem Kämpfer, die bei beiden Bauten 20 Fuß, die Hälfte der Diagonalen eines Gewölbefeldes ist und somit die Anwendung von Halbkreisen für die Diagonalrippen zeigt.

Im einzelnen zeigt die Gewölbekonstruktion des Mittelschiffes gewisse Verschiedenheiten. Zwar sind die Quergurte und Schildbogen wie in Ebrach als Spitzbogen bis zur Scheitelhöhe der Diagonalrippen geführt, aber die Kappen haben in Pontigny leichte Busung, während sie in Ebrach gerade sind.

Beträchtlicher sind die Verschiedenheiten in den Gewölben der Nebenschiffe. Sie haben in Ebrach wie im Mittelschiffsgewölbe horizontale Kappenscheitel. In Pontigny sind die Quergurte, obschon ebenfalls spitz, nicht bis zum Scheitel der Diagonalen, nicht einmal bis zu dem der Arkadenbögen, hochgeführt. Dadurch bekommen besonders die in der Längsrichtung liegenden Kappen einen sehr starken Bogenstich.

---

[1]) Unter der Größe eines Joches oder Gewölbefeldes ist in dieser Arbeit nicht sein Flächeninhalt verstanden, der bei allen Rechtecken mit gleichen Diagonalen am größten beim Quadrat ist, sondern die Länge der Diagonale des Feldes, die für die Konstruktion der Gewölbe, vor allem für ihre Höhe über dem Kämpfer, der maßgebende Faktor ist.

Ebrach ist also moderner, wir werden sehen, womit das in Verbindung zu bringen ist.

Pontigny zeigt mit seiner Gewölbekonstruktion, zumal mit der der Seitenschiffe, einen Anschluß an ältere burgundische Bauten, wie z. B. an die Vorhalle der Abteikirche zu Vezelay, wo sich außer ganz ähnlichen Gewölben auch andere Übereinstimmungen mit Pontigny finden: Querschnitt nach der Proportion des gleichseitigen Dreiecks, Höhe der Seitenschiffsgewölbe (10,60 m), Höhe des Kämpfers der Mittelschiffsgewölbe (13,60 m), Höhe der Mittelschiffsgewölbe (20,30 m).

Pontigny und Ebrach gemeinsam ist, daß der Kämpfer der Mittelschiffsgewölbe, die Sohlbank der Hochschiffsfenster und der Anfall der Seitenschiffsdächer in gleicher Höhe liegen, in Pontigny 13,60 m, in Ebrach 15,70 m. Die absoluten Höhen sind also verschieden. Der Grund dafür ist, daß das Mittelschiff in Ebrach 2 m höher ist, während die Höhe der Gewölbe über dem Kämpfer gleich ist.

Was die Verstrebung und Widerlagerung des Gewölbeschubes betrifft, so waren wegen der größeren Höhe des Mittelschiffes in Ebrach die Schwierigkeiten größer als in Pontigny. Trotzdem verzichtet der Ebracher Architekt darauf, mit Hilfe eines Strebebogens wie in Pontigny (der hier allerdings unter dem Seitenschiffsdache verborgen bleibt), den Schub der Hochschiffsgewölbe auf die Strebepfeiler der Seitenschiffe abzuleiten. Er begnügt sich mit einer treppenartigen Verbreiterung des Fußes der Hochschiffstreben.

Damit ist der Vergleich zu Ende geführt. Er ergibt in allen wesentlichen Punkten eine so auffallende Übereinstimmung zwischen beiden Bauten, daß behauptet werden kann, der erste Plan von Ebrach sei in direkter Abhängigkeit von Pontigny oder von einem Pontigny ganz nahestehenden Bau entstanden. Die letztere Möglichkeit muß zugegeben werden, da einmal die Zeitdifferenz zwischen beiden Bauten sehr groß ist (Pontigny zirka 1150 begonnen, Ebrach zirka 1200) und außerdem wohl anzunehmen ist, daß der Typus von Pontigny in Burgund verbreitet war.

Bei dem Vergleich der Langschiffe muß bedacht werden, daß es nicht absolut sicher ist, ob das jetzige Strebesystem schon ebenso im ersten Plane vorgesehen war. Deshalb ist es beim Vergleich nicht in dem Maße herangezogen worden, wie es sonst nötig gewesen wäre.

Außerdem muß man bei Ebrach den Mangel an zuverlässigen zeichnerischen Aufnahmen beklagen, so existiert z. B. kein Querschnitt der Ostteile.

* * *

Nun zu Walkenried zurück. Wir waren durch die Übereinstimmung des Maßes der Gewölbehöhe in Verbindung mit der Anwendung des Halbkreises für die Diagonalrippen auf Ebrach und und Pontigny hingewiesen worden und werden nun zu untersuchen haben, ob der Walkenrieder Bau auch sonst Beziehungen dazu aufweist.

Bleiben wir beim Mittelschiff. Es hat dieselbe Länge wie das von Ebrach (48,5 m): 48,65 m. Dagegen beträgt seine Breite nur 8,67 m, die aber mit der Breite des Ebracher Querschiffes (8,90 m) ungefähr übereinstimmt. Die Höhe ist auch ähnlich (W: 21,7 m — E: 21,9 m), ebenfalls die Kämpferhöhe der Gewölbe (W: 15,4 m — E: 15,75 m). Anders verhält es sich mit den Seitenschiffen. Ihre Breite zwar ist gleich, 4,10 m das südliche, 4,30 m das nördliche (E: 4,10 m). Dagegen ist die Höhe nur 8,65 m gegen 10,20 m in Ebrach.

Daß an Stelle der sieben oblongen Joche in Ebrach das Walkenrieder Langschiff fünf quadratische Doppeljoche umfaßt, hat seinen Grund in der geringeren Breite des Mittelschiffes, die eine Streckung der Joche und ihre Teilung durch Zwischenpfeiler zur Folge hatte. Die Veranlassung zu dieser Streckung war das Bestreben des Architekten, gleich große Joche, d. h. Joche von gleicher Diagonalenlänge wie in Ebrach zu bekommen. Ebenso war es bei dem Verhältnis von Ebrach zu Pontigny.

Für die verschiedene Höhe der Seitenschiffe in Ebrach und Walkenried gibt es eine Erklärung in den zweischiffigen Nebenchorhallen. Ihre Höhe war abhängig von der Dachkonstruktion. Man mußte dem Dach die nötige Schräge geben und konnte es andrerseits nicht beliebig hoch ansetzen lassen, weil man die Hochschiffsfenster nicht zu klein machen durfte.

Die Höhe der Nebenchöre mußte für die Seitenschiffe des Langhauses beibehalten werden, da eine Veränderung der Gewölbehöhe eine entsprechende Erhöhung der Arkadenpfeiler zur Folge haben mußte. Das ging natürlich nicht.

Nur der Anfallspunkt der Seitenschiffsdächer blieb nicht der gleiche. Er liegt im Langhaus etwas tiefer als im Chor (12,88 m gegen 13,60 m).

Auch in Ebrach und Pontigny liegt übrigens der Anfall der Seitenschiffsdächer in einer Höhe von 13,60 m. Eine Folge der

niedrigeren Seitenschiffe ist die hohe glatte Wand über den Arkaden. Über ihnen läuft ein Gesims. Ob ein solches auch in Ebrach vorhanden war, läßt sich nicht mehr feststellen.

Die Entfernung von dem Arkadensims bis zum Kämpfer der Hochschiffsgewölbe beträgt 6,25 m, das erinnert an Pontigny, wo dasselbe Maß die Höhe des Gewölbekämpfers über dem Arkadenkämpfer bezeichnet. Dieses Maß von 20 Fuß findet sich überhaupt sehr viel angewandt, in Walkenried noch als Höhe der Langschiffsfenster. Was die Verstrebung des Hochschiffes und die Weiterleitung des Schubes auf die Strebepfeiler der Seitenschiffe betrifft, so läßt sich nichts Sicheres angeben. Wenn man nach dem entsprechenden Teil an der Westfront schließen darf, so waren die Gurtbögen der Seitenschiffe mit einer Strebemauer übermauert, die von einer spitzbogigen Öffnung durchbrochen waren, wie es z. B. in Arnsburg der Fall ist.

Mit Ebrach stimmt dann überein der Grundriß des Querschiffes: je drei oblonge Joche in den Flügeln. Der Chor zeigt eine Umbildung des Motives von Umgang und Kapellenkranz, beide sind zu einer zweischiffigen Halle verschmolzen, die aber nicht, wie erwartet werden könnte, um den Hauptchor herumgeführt ist, sondern mit ihm, der nun fünf oblonge Joche enthält, gerade abschließt. In welcher Weise diese Umbildung geschah, wurde oben gezeigt.

Genügen nun alle diese Ähnlichkeiten, um damit die Ableitung von Walkenried aus Ebrach zu begründen? Da, wie gezeigt wurde, Ebrach eine Wiederholung von Pontigny oder einem anderen, Pontigny ähnlichen burgundischen Bau ist, so könnte der Architekt, der ja, wie bewiesen, mit dem burgundisch geschulten Erbauer des Herrenrefektoriums identisch ist, den Walkenrieder Plan ebenso in Burgund selbst kennen gelernt haben. Tatsächlich sprechen nun aber viele Gründe für Ebrach. Einmal das Vorkommen von Maulbronner Formen in Ebrach und in den von Ebrach abhängigen Westteilen des Bamberger Domes. In Ebrach finden sie sich in der Michaelskapelle und an den späteren Teilen von Querschiff und Chor.

Zwei Türen, eine in der Westwand der Michaelskapelle, eine an der südlichsten Travee des Südquerschiffes (S_3), und ein Fenster im Giebel des südlichen Querschiffes[1]) sind zugleich charakteristische

[1]) Dies Giebelfenster erinnert auffallend an ein Fenster im Giebel des südlichen Querschiffes der Kathedrale von Langres. In Langres gibt es übrigens

und künstlerisch hervorragende Zeugen für die Anwesenheit maulbronnischer Werkleute in Ebrach. (Abbildungen bei Jäger, Die Klosterkirche zu Ebrach 1903.)

Die Tatsache, daß Maulbronner Formen nur an Bauteilen vorkommen, die dem zweiten Plan angehören, läßt sogar den Gedanken auftauchen, daß der Maulbronner Architekt der Urheber dieses zweiten Planes ist. Das wird noch wahrscheinlicher gemacht durch die Form der Gewölbe, deren unterscheidendes Merkmal von Pontigny die horizontale Lagerung der Kappen war. Sie ist aber für den Maulbronner Architekten charakteristisch, der sie an jüngeren burgundischen Bauten kennen gelernt hatte[1]).

Horizontale Gewölbescheitel sind eines der hauptsächlich unterscheidenden Merkmale der jüngeren burgundischen Gotik von der Frühgotik Nordfrankreichs, wo Gewölbe mit Stich üblich sind.

Am Magdeburger Dom finden sich, wie wir sehen werden, beide Arten: steigende Gewölbe im Chorumgang (durch die niederrheinische, nordfranzösisch beeinflußte Frühgotik vermittelt) und horizontale burgundische Gewölbe im maulbronnischen Bischofsgange.

Ein weiterer Beweis ist, daß es einen zweiten Zisterzienserchor gibt, der ebenfalls die Umbildung von Umgang und Kapellenkranz in eine zweischiffige Halle zeigt. Es ist der Chor der Zisterzienserkirche Lilienfeld in Österreich. Er zeigt die in Walkenried vermißte Variante: Herumführung der Halle um den Hauptchor. Es ist unmöglich, daß die beiden Pläne von Walkenried und Lilienfeld unabhängig voneinander entstanden sein können. Da eine direkte Verbindung beider Orte nicht anzunehmen ist, müssen die beiden Pläne an einem dritten Orte entstanden sein. Das kann nach dem Dargelegten nur Ebrach sein.

Überdies haben Ebrach und Lilienfeld gewisse Einzelheiten gemeinsam; so den Konsolenfries mit dem „Zangenornament", der auch am Bamberger Westchor vorkommt.

Akanthusblattwerk, das dem in der Speierer Afrakapelle und dem in Walkenried sehr ähnlich sieht.

[1]) Außerdem stimmen mit Ebrach überein die rechteckigen Gurtvorlagen an den Langschiffspfeilern (in Ebrach nur an den Chorpfeilern). Dies ist sogar sehr charakteristisch für den speziellen Zusammenhang beider Bauten, da alle übrigen Bauten der Gruppe Halbsäulenvorlagen haben (auch die Ebracher Langschiffspfeiler).

Ein dritter Beweis liegt in dem Vorkommen von Ebracher Formen in Walkenried, die in Maulbronn nicht nachzuweisen sind: es sind die birnstabförmigen Diagonalrippen der Hochschiffe und die Kleeblattpiszinen (Michaelskapelle).

Um das Beweismaterial zu vervollständigen, soll hier gleich auf den Halberstädter Dom vorgegriffen werden, dessen erster frühgotischer Plan, wie später bewiesen werden wird, den Walkenrieder Architekten zum Urheber hat. Hier sind die Zusammenhänge mit Ebrach noch deutlicher: der das Westportal umrahmende Wulst, ein sehr ungewöhnliches Motiv, findet sich in derselben Verwendung an dem ebengenannten Westportal der Michaelskapelle, das auch die für Halberstadt so bezeichnenden archivoltenähnlich verwendeten Rundbogenfriese hat.

Auch das Profil des Türpfostens, das in Walkenried in den Arkadenbögen auftrat, findet sich am Halberstädter Portal, und zwar als Abfassung eines Gewändepfostens.

Viel wichtiger aber ist, daß der Halberstädter Ostchor, der dem Riddagshäuser Chor als Vorbild gedient hat, einen ganz engen Zusammenhang mit Ebrach, viel enger als der von Walkenried mit Ebrach, aufweist. Doch davon später.

* * *

An historischen Quellen zur Datierung der Walkenrieder Kirche ist im Verhältnis zu der sonst herrschenden Dürftigkeit an direkten Baunachrichten im Mittelalter ein sehr reiches, sich gegenseitig gut ergänzendes Material vorhanden. Es ist zwiefacher Art: eine einzige, allerdings sehr wichtige direkte historische Urkunde von 1219, mehrere andere Urkunden, deren Inhalt Rückschlüsse auf den Bau gestatten und mehrere ausführliche Regesten bei Leukfeld[1]) und Eckstorm[2]).

Da diese sich sowohl mit dem Inhalt der Urkunden als mit dem stilistischen Befund der Kirche decken, so kommt ihr Wert dem von Urkunden fast gleich.

---

[1]) Leukfeld, Antiquitates Walkenredenses oder historische Beschreybung der ehemaligen Abtey Walkenried, Cisterzienserordens. Leipzig und Nordhausen 1705.

[2]) Henr. Eckstormius, Chronicon Walkenredense sive catalogus abbatum etc. Helmaestadii 1617.

Die Urkunde von 1219 fehlt bei Lotz[1]), die Regesten hat er bereits vollständig benutzt.

In der Urkunde von 1219[2]) erteilt Kaiser Friedrich II. dem Kloster Walkenried die Erlaubnis, in der Stadt Nordhausen zoll- und abgabenfrei zu verkaufen. Er spricht es außerdem frei von jeder dem Reiche oder Nordhausen zu entrichtenden Steuer, „utpote ad fossata effodienda vel murorum diruta sive nova quaelibet reparanda". Was die auszuhebenden Gräben betrifft, so ist nicht sicher zu entscheiden, ob sich das auf die Entwässerung von Sumpfland bezieht, wovon bereits in einer Urkunde von 1189 einmal die Rede ist oder auf die Ausschachtungen für Fundamente. Wahrscheinlicher ist das erste, weil von der Aufführung von Mauern am Schluß der Urkunde ohnehin gesprochen wird.

Wird hierdurch eine Bautätigkeit um diese Zeit sichergestellt, so ist nicht minder wichtig, daß von der Zerstörung eines vorhandenen Baues die Rede ist. Dies kann nur der Bau gewesen sein, von dem im südlichen Querschiff die Fundamente zweier auf gleicher Basis liegender runder Absiden, einer größeren und einer kleineren, auf uns gekommen sind. Dieser Bau kann noch nicht weit gediehen gewesen sein, denn erst im Anfang des 13. Jahrhunderts waren die Klostergebäude nach Eckstorm und Leukfeld, der sogar das Jahr 1207 kennt, an die jetzige Stelle verlegt, während sie sich bis dahin weiter nördlich befanden, das Tal der Wieda aufwärts.

Diese Nachricht muß jedoch mit Vorsicht aufgenommen werden, denn die Lage der Klausur paßt weder zu dem jetzigen Bau, noch läßt sie sich mit den ausgegrabenen Fundamenten in Verbindung bringen. So erscheint es nicht ausgeschlossen, daß die Lage der Klausur durch einen dritten, vermutlich den allerersten Bau, bestimmt wurde, der natürlich auch an der jetzigen Stelle gelegen haben muß.

Aus der durch die Urkunde begrenzten Erneuerung wurde wahrscheinlich ein Neubau, der sehr schnell gefördert wurde. Dafür sprechen die in dem folgenden Jahrzehnt sich außerordentlich häufenden Urkunden, von denen zirka 25 aus der Zeit von 1219 bis 1228 erhalten sind, in denen von Geld- und Güterschenkungen an das

[1]) W. Lotz in: Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst. Herausgegeben von Quast & Otte. 1858 S. 193.

[2]) Walkenrieder Urkundenbuch, Nr. 103; Dobenecker, Regesta hist. diplom. Thuringiae II Nr. 1834; Faks. bei Posse, Privaturkunden, Taf. XXXIX, — dazu S. 109.

Kloster, Erlaß von Steuern und Abgaben aller Art und Zehntverleihungen die Rede ist. Die große Stileinheitlichkeit der Ostteile spricht ja auch ihrerseits für ein schnelles Fortschreiten des Baues.

Diese aus den Urkunden gewonnenen Resultate werden nun ergänzt durch die Angaben von Eckstorm und Leukfeld. So berichtet Eckstorm von Abt Friedrich (1216 bis 1223): „Totus fuit occupatus in monasterio nove extruendo, qua propter emisit duos fratres ad sui ordinis monasteria, totidem ad civitates maritimas, qui magnam pecuniae vim ad Claustri novi structuram collegerunt." Ebenso interessant ist die Nachricht über Abt Heinrich III. (S. 87), der 1223 bis 1231 Abt war: „Fuit pius, doctus, sincerus et architecturae peritus. Habuit conversos XXI. latomos, cementarios, architectos et fabros ferrarios insignes, qui templo condendo strenuam navarunt operam". Ohne auf die Einzelheiten allzuviel Gewicht legen zu wollen, die Unterscheidung von „latomus" und „architectus" macht stutzig, ist doch wichtig, daß sich die Regierungszeit der beiden Äbte (1216 bis 1231) genau deckt mit der mit Hilfe der Urkunden erschlossenen Bauzeit.

Aus dem Jahre 1238 berichtet Leukfeld von dem Bau einer Kapelle „allernächst dem sogeheißenen langen Hause" nach Vollendung des großen Kirchengebäudes und ihrer Weihung zu Ehren von Johannes dem Täufer. Unter dem langen Hause kann nur eines von den Klostergebäuden gemeint sein, die sich an die Südostecke der Klausur anschlossen. Das wird bestätigt durch die Angabe Leukfelds, daß auf den Bau der Kapelle der des Hospitals (infirmitorium) folgte. An dieser Stelle steht aber noch heute eine Kapelle im Stile der Ostteile der Kirche, so daß ihre Identifikation mit der von Leukfeld erwähnten Kapelle naheliegt.

Es war vermutlich die Privatkapelle des Abtes, wie solche in den meisten Zisterzienserklöstern vorhanden waren, z. B. in Clairvaux, Bebenhausen und Schulpforta. Der Ausdruck „nach Vollendung des großen Kirchengebäudes" könnte sich natürlich nur auf den Chor beziehen, mit dem der Stil der Kapelle übereinstimmt. Mit dem Bau der Ostteile schließt aber, wie durch die stilistische Untersuchung festgestellt wurde, die erste Bauperiode ab. Der Architekt geht nach Halberstadt, wo in einer Urkunde von 1239 von dem Neubau des Domes gesprochen wird.

Daß auf die erste Bauperiode keine lange Bauunterbrechung gefolgt sein kann, dafür spricht die Nachricht bei Leukfeld[1]), daß im Jahre 1247 das Grabmal des kaiserlichen Rates Anton von Werther in der Klosterkirche aufgerichtet sei. Es muß also, wie Wilhelm Lotz ganz richtig schließt, um diese Zeit bereits ein Teil des Langschiffes gestanden haben, da im Chore keine Laien begraben wurden.

Von einer Bautätigkeit in dieser Zeit gibt nun eine Urkunde[2]) aus dem Jahre 1256 Kunde, in der berichtet wird, daß Graf Burchard von Lauterberg dem Stifte einen Steinbruch in „Widagerode" überläßt, „in qua fracti sunt lapides hactenus ad aedificationem monasterii in Walkenride ..., prout dominus abbas et conventus ad aedificationem sui monasterii fossa illa et lapidibus utantur".

1290 ist dann die Kirche vollendet worden, denn am 2. Januar dieses Jahres erlaubt Erzbischof Gerhard II. von Mainz dem Kloster, zur Einweihung desselben, falls er nicht selbst kommen könne, einen seiner Suffragane aufzufordern, „qui vice nostra ipsum monasterium ac alia loca quaecunque vobis possit dedicare"[3]).

Im Verhältnis zu dem kurzen Zeitraum von zirka 20 Jahren für den Bau des Chores ist die Zeit bis zur Vollendung des Langhauses ziemlich beträchtlich, wenn man bedenkt, daß 1247 bereits ein Teil des Langhauses fertig war.

Es ist deshalb nicht unmöglich, daß die durch die Untersuchung festgestellte Stiländerung nach der vierten Arkade von Osten mit einer längeren Bauunterbrechung zusammenhängt.

[1]) Leukfeld I S. 305.
[2]) Urkundenbuch von Walkenried I S. 218.
[3]) UB. I S. 333.

II. Kapitel.

Bischofsgang und Hochchor des Magdeburger Domes.

Den Zusammenhang des Magdeburger Bischofganges mit Maulbronn hat zuerst Max Hasak erkannt[1]). P. Schmidt hat ihn in seinem bereits genannten Werke über Maulbronn bestätigt und im Zusammenhang mit seiner Konstruktion des Entwicklungsganges des Maulbronner Architekten die Ansicht ausgesprochen, der Bischofsgang müsse zeitlich unmittelbar nach dem Paradiese und vor dem Herrenrefektorium entstanden sein. Da die Bauten der Maulbronner Schule in Sachsen zum Teil ungenügend, zum Teil überhaupt noch nicht bekannt waren, ist diese Ansicht bis jetzt unwidersprochen geblieben. Max Hasak[2]) und P. J. Meier[3]) erkannten dann den Zusammenhang Walkenrieds mit dem Bischofsgange einerseits und Maulbronn andererseits. Hasak deutete in seinem Aufsatz die Zusammenhänge nur an, stützte sich dabei vor allem auf das Vorkommen von Halbmondkonsolen in Walkenried. Da er jedoch auf eine Rekonstruktion der Ruine verzichtete, entging ihm die Tragweite seiner Entdeckung. P. J. Meier beschäftigte sich vor allem mit den antikisierenden Kapitellen im Walkenrieder Chor, für die er Parallelen im Bischofsgang, in Speier und Ilbenstadt nachwies. Er leugnete jedoch die Identität des Architekten von Walkenried sowohl mit dem von Maulbronn als auch mit dem von Magdeburg. Was das Verhältnis von Magdeburg zu Maulbronn betrifft, akzeptierte er die Ansicht von P. F. Schmidt.

Mit diesen beiden Aufsätzen von Hasak und Meier schien das Interesse für Walkenried erloschen zu sein. Richard Hamann hat wie es scheint den Hasakschen Aufsatz nicht gekannt, bei P. J. Meier haben ihn nur die antikisierenden Kapitelle interessiert, Walkenried selbst hat er schwerlich aufgesucht, sonst hätte er die Kleeblattbogenstellungen über den Arkaden des Magdeburger Chorumganges, die

[1]) Max Hasak, Zur Geschichte des Magdeburger Dombaus. Berlin 1896.
[2]) Max Hasak, Zentralblatt der Bauverwaltung 1897.
[3]) P. J. Meier, a. a. O.

verständnislose Nachahmungen der Walkenrieder Piszinen darstellen, wohl nicht für ein verkapptes Triforium gehalten und sie mit Noyon und Montier-en-der in Verbindung gebracht. Hanftmann in seinem Domführer (Magdeburg 1909) erkannte zwar ihren Zusammenhang mit Walkenried, wußte aber im übrigen nichts mit der Ruine anzufangen, deren Bedeutung auch ihm verborgen blieb.

Den Zusammenhang des Bischofsganges mit Maulbronn im allgemeinen sehe ich als erwiesen an. Es bleibt die Frage, ob er seine Formen direkt von Maulbronn oder durch Walkenrieds Vermittlung erhalten hat und ob sein Architekt, wie das von sämtlichen Forschern bisher angenommen wurde, mit dem Maulbronner Architekten identisch ist, oder ob der Bischofsgang ein Schulbau ist wie Arnstadt, Mühlhausen, Georgenthal und andere Bauten.

Zur Entscheidung der Frage muß zuerst klargestellt werden, welche Aufgabe der Architekt zu lösen hatte, als er nach Magdeburg berufen wurde.

Die Baugeschichte des Domes ist höchst verwickelt. Seit Hasaks grundlegenden, in den Resultaten allerdings vielfach anfechtbaren Untersuchungen gebührt das größte Verdienst, einige Klarheit vor allem in die Anfänge des Dombaues gebracht zu haben, zweifellos Richard Hamann.

R. Hamann, Die Kapitelle des Magdeburger Domes; Jahrb. d. K. Preuß. Kunstsammlungen. 30. Jahrg.

Dieser Aufsatz wurde, mit wertvollen Untersuchungen von Rosenfeld über die Quellen zum Dombau versehen, in Buchform herausgegeben unter dem Titel: Der Magdeburger Dom. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik mittelalterlicher Architektur, Ornamentik und Skulptur. Berlin 1910.

Er hat, ausgehend von einer subtilen Untersuchung der Kapitellornamentik, als erster streng geschieden zwischen dem ursprünglichen Bauplane, der im Sinne nordfranzösisch-frühgotischer Bauten gehalten war und den späteren Planänderungen, die eine Abkehr von der französischen Planung und einen Rückfall in das Romanische bedeuten. An der Bedeutung dieser Erkenntnis kann auch die Tatsache nicht viel ändern, daß an aufgehendem Mauerwerk nur sehr wenig mit dem ersten französischen Plane in Verbindung zu bringen ist, und daß es Hamann nicht gelungen ist, zu beweisen, daß die erste, bedeutendste Planverschiebung in spezieller Abhängigkeit von Münster und einigen niederrheinischen Bauten geschah.

Sicher ist, daß schon allein die Verbindung des polygonalen Chores mit Umgang und runden Kapellen,[1]) —

— nur bis zur Fenstersohlbank und nur im Innern zur Ausführung gekommen —

die Flankierung der Querschiffsfronten mit vier Türmen,

— von denen zwei zur Ausführung kamen —

die Planung eines Vierungsturmes,

— worauf die starken Vierungspfeiler weisen —

und einer Empore über dem Umgang und den Seitenschiffen, auf die Bekanntschaft mit nordfranzösischen Vorbildern deutet.

Eine andere Frage ist, ob die Ähnlichkeiten mit bestimmten französischen Bauten so stark sind, daß man eine künstlerische Schulung des Architekten in Frankreich annehmen muß, oder ob nicht vielmehr die starken Unterschiede bereits im Grundriß, wie z. B. der für eine Emporenkirche ungewöhnlich breite Umgang, die Vermutung aufkommen lassen, der kunstverständige Erzbischof, der in Paris studiert hatte, habe einen Plan mitgebracht, zu dessen Ausführung es dem sächsischen Architekten an der nötigen Schulung im französischen Sinne gefehlt habe.

Sicher ist auch, daß die zwischen der ersten Periode und der durch den Bau des Bischofsganges und des Hochchores repräsentierten dritten Periode entstandenen Bauten eine große Verwandtschaft mit der niederrheinischen und westfälischen Übergangsarchitektur aufweisen, die es sicher machen, daß künstlerische Beziehungen zwischen ihr und Magdeburg bestanden haben.

Welcher Art sie sind, ob sie sich nur auf das Ornamentale oder auch auf die architektonische Anlage beziehen und vor allem, ob die Übertragung künstlerischer Formen von Westfalen nach Magdeburg erfolgte, wie Hamann als selbstverständlich annimmt, oder umgekehrt, kann erst auf Grund einer kritischen Untersuchung des gesamten Vergleichsmateriales entschieden werden, wozu bei Hamann höchstens die Ansätze vorhanden sind.

[1]) Seltsamerweise halten sowohl Hamann wie Schmidt diese runden Kapellen für unfranzösisch, während doch alle frühgotischen nordfranzösischen Bauten runde Kapellen haben und polygonale erst mit der Hochgotik auftreten. Schmidt hält es sogar für nötig, zur Erklärung der runden Form auf St. Godehardi in Hildesheim hinzuweisen. (Der Dom zu Magdeburg, 1911, S. VI.)

Dazu kommt die Verwandtschaft der zweiten Bauperiode mit dem Dom zu Naumburg, die P. F. Schmidt veranlaßt hat, in dem zweiten Architekten den Urheber des Naumburger Domplanes zu sehen. Diese Ansicht muß noch skeptischer stimmen als die Hamannsche, denn was Naumburg mit Magdeburg gemeinsam hat, ist zum großen Teile das, was Magdeburg mit Westfalen verknüpft; von einer speziellen Verwandtschaft kann, außer in einigen wenigen Details, nicht die Rede sein, von einer Verwandtschaft im Architektonischen ganz zu schweigen.

Beiden Autoren gemeinsam ist übrigens der gänzliche Verzicht auf eine Betrachtung der z. B. für Naumburg und vor allem Münster vorhandenen Daten. So hängen einstweilen noch sämtliche Beobachtungen, die sie in der angegebenen Richtung machen, gänzlich in der Luft.

C. A. Savels hat in seinem reich illustrierten Buche über den Dom zu Münster (Münster 1904) die für den Neubau des Domes im Anfang des 13. Jahrhunderts in Frage kommenden Daten in Zusammenhang gebracht mit dem Ergebnis seiner sorgfältigen stilkritischen Untersuchung des Bauwerkes.

Danach ist der Dom erst 1225 (Bischof Dietrich III. „Primum lapidem nove ecclesie posuit") im Westen begonnen und im Jahre 1265 im Anschluß an den ersten Plan mit dem Chor vollendet worden.

Dazu stimmt schlecht, daß nach Hamann zu dieser Zeit die Münsterische Bauperiode in Magdeburg bereits abgeschlossen war.

Als methodischer Fehler erscheint auch bei Hamann und Schmidt, daß nicht genügend unterschieden wird zwischen Architekten und Steinmetzen; für beide verwendet Hamann gleichmäßig die Bezeichnung „Meister". So gewinnt es bei ihm z. B. den Anschein, als sei der Künstler der ältesten byzantinisch beeinflußten Kapitelle[1]) identisch mit dem Urheber des ersten französischen Bauplanes, und Schmidt schließt aus den wenigen naumburgischen Kapitellen auf einen Architekten aus Naumburg, den Hamann wiederum aus Münster kommen läßt.

[1]) Hamann leugnet zwar ihren direkten Zusammenhang mit der byzantinischen Kunst und meint, man könne ihren Stil genetisch aus dem einheimischen entwickeln. Hier macht sich eine Unklarheit in der Betrachtungsweise bemerkbar, die neuerdings recht verbreitet ist. Wenn man eine Form genetisch aus einer andern ableiten kann, so ist damit noch nicht gesagt, daß sie historisch mit ihr verknüpft ist. Die zwischen den ältesten Magdeburger Kapitellen z. B. mit Königslutter vorhandene Verwandtschaft beruht nur auf der gemeinsamen byzantinischen Grundlage.

Auf alles dieses kann jedoch im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden. Für uns ist es wie gesagt wichtig festzustellen, wie weit der Bau gediehen war, als der dritte Architekt die Bauleitung übernahm.

Fertig war das untere Geschoß des Chores mitsamt den Gewölben[1]), und die Kapellen außer den Dächern, die, wie der abschließende Rundbogenfries beweist, bereits zur Periode des Bischofsganges gehören. Dem Bischofsgang voraus ging vermutlich die Planänderung des Langschiffes, die Hinausschiebung der Seitenschiffswände und die Weglassung der Zwischenstützen. Am weitesten war der Bau im nördlichen Querschiff gediehen. Seine Ostwand mitsamt dem Turm stand bereits ungefähr bis zur halben Höhe des Bischofsganges. Das beweist die rheinische Doppelarkade mit dem Adlerkapitell[2]) und der Befund des Vierungspfeilers.

An den ihm nach Norden und Osten vorgelagerten Arkadenpfeilern sind nämlich zwei Basen erhalten[3]), die jetzt keine Funktion haben und in Größe und Zeichnung den an gleicher Stelle befindlichen Basen im unteren Chorumgang entsprechen.

Sie erscheinen hier in Verbindung mit $^3/_4$-Säulen, die gemeinsam mit den Wandpfeilern, vor denen sie stehen, die abgetreppten Gurte der Arkaden tragen. Die Vermutung liegt nun nahe, daß die Empore nach dem Vorbilde des Chorumgangs einfache ungeteilte Arkaden erhalten sollte, und wirklich findet sich an dem nördlichen Wandpfeiler der sich nach dem Querschiff zu öffnenden Doppelarkade des Bischofsganges die Abmeißelung einer Basis[4]), die genau mit den beiden am Vierungspfeiler befindlichen übereinstimmt.

Der Zwischenpfeiler dieser Doppelarkade ist ganz anders gegliedert als die Wandpfeiler. Er hat an den vier Ecken eingestellte

---

[1]) Was die Gewölbe des polygonalen Umgangs betrifft, so soll bei dieser Gelegenheit ein Irrtum berichtigt werden, der auf die Grundrißzeichnung von Clemens, Mellin und Rosenthal zurückgeht, wo die Grate, wie es im Bischofsgang bei den Rippen der Fall ist, ungebrochen durchgehen und der Schlußstein nach den Schmalseiten der Trapeze verrutscht ist. In Wahrheit würden sich die Grate, wenn sie ganz durchliefen, genau in der Mitte des Gewölbes treffen, dessen Kappen nach nordfranzösischer Weise geraden Stich haben.

[2]) d auf dem Grundriß.

[3]) a und b auf dem Grundriß.

[4]) c auf dem Grundriß.

Säulen, denen in den Arkadenbögen Rundstäbe entsprechen. Nur zweien jedoch, den äußeren, korrespondieren an den Wandpfeilern eingestellte Säulen, an der Innenseite fehlen diese, so daß hier die Rundstäbe einfach auf der Ecke der Pfeiler sitzen. Der ältere Plan beabsichtigte also nur auf der Außenseite solche Rundstäbe, und es ist bezeichnend, daß dieselbe Asymmetrie an den darunter befindlichen Pfeilern des Chorumgangs begegnet. Nach dem Chor zu fehlen aber auch die äußeren eingestellten Säulen, ebenfalls genau wie unten.

Übrigens ist charakteristisch, daß das Sockelprofil des Pfeilers nach dem Chor und Querschiff zu glatt abschneidet, was ganz mit der Art des älteren Meisters übereinstimmt und an allen Pfeilern des Umgangs zu beobachten ist. Diese Erscheinung, der karolingischen Baukunst geläufig, verliert sich in der Folgezeit und kommt erst wieder Anfang des 13. Jahrhunderts am Niederrhein auf.

Demgegenüber hat der Walkenrieder Architekt eine Vorliebe für das Verkröpfen sämtlicher Sockel, Kämpfer und Gesimse und so bringt er denn auch in Magdeburg im Gegensatz zu seinem Vorgänger diese Vorliebe zur Geltung. Schon das Fußgesims der Empore mit der für Paradies und Kreuzgang in Maulbronn bezeichnenden Profilierung — größerer oberer und kleinerer unterer Wulst ohne Absätze durch tiefe Kehle verbunden — ist in seinem Sinne behandelt und an sämtlichen Gewölbevorlagen herumgeführt, außer an dem in Rede stehenden Vierungspfeiler.

Noch etwas stammt an dieser für die Rekonstruktion der Baugeschichte so wichtigen Stelle aus dem früheren Plan. Es sind die Sockel für die Dienste der Diagonalrippen in den beiden westlichen Ecken des ersten Joches, die als einfache ungegliederte und unprofilierte Klötze rechtwinklig in die Ecken hineingesetzt sind. Durch diese Stellung dokumentieren sie ihre Zugehörigkeit zur älteren Periode. Der Maulbronner Architekt stellt die Sockel für die Diagonalen quer in die Ecken.

Dieses Prinzip, das sich in der Stellung der Kämpfer wiederholt, ist ein wichtiges unterscheidendes Merkmal bei der Untersuchung der Stilkreuzungen im 13. Jahrhundert in Sachsen. Es läßt sich damit ein Bau der Maulbronner Schule von einem der niederrheinischen trennen. Denn die rheinische Übergangsarchitektur verwendet meines Wissens die Schrägstellung der Sockel überhaupt nicht. Der Gründe dafür gibt es mehrere. Es ist einmal der konservative Charakter der niederrheinischen Schule, der sich schwer

zur Annahme rein französischer Formen entschlossen hat. Der Hauptgrund ist aber der, daß im rheinischen Übergangsstil die Rippen noch nicht die konstruktive Bedeutung erlangt haben wie bei den gleichzeitigen Maulbronner Bauten, deren Gewölbe mit horizontaler Scheitellage ja auch sonst viel fortgeschrittener sind als die meist sehr stark ansteigenden busigen Gewölbe am Niederrhein und in Westfalen.

Bei oblongem Grundriß verwendet übrigens auch der Maulbronner in künstlerischer Einsicht rechtwinklig gestellte Sockel und Kämpfer.

Das ist auch der Grund, weshalb in der nordfranzösischen Hochgotik, als die quadratischen Joche den oblongen gewichen waren, auch die schrägen Sockel und Kämpfer verschwanden. Natürlich haben auch die schmaler und schlanker werdenden Rippenprofile an der Veränderung schuld.

Im übrigen Chor war die ältere Bauperiode noch nicht so weit gediehen, nicht einmal bis zur Höhe des Gesimses.

Das Profil dieses Gesimses findet sich bereits an dem obersten Glied der verkröpften Kämpfer, die die Überführung der drei Runddienste in den Polygonecken in eine einzige Säule bewerkstelligen [1]). Das darunter befindliche Glied des Kämpfers ist eine umgekehrte Maulbronner Basis, die auch als Basis der Granitsäulen erscheint.

Da diese Säulen die Apostelstatuen des von Goldschmidt rekonstruierten französischen Figurenportals tragen, so folgt daraus die wichtige Tatsache, daß die Einmauerung der zu dem Portal gehörenden Figuren in der Wand über den Arkaden unter der Leitung des Maulbronner Architekten geschah, was bisher noch unbekannt war.

Das wird ferner dadurch bewiesen, daß zugleich mit den Figuren auch die Kleeblattnischen eingemauert wurden, deren Herkunft von den Walkenrieder Piszinen durch die getreue Übereinstimmung aller Maße und Profile gesichert ist. Sie schließen die Öffnungen ein, die in die über den anfallenden Gewölbekappen des Umgangs befindlichen Hohlräume führen.

In diesem Zusammenhange ist auch eine andere Tatsache wichtig, die ebenfalls unbeobachtet war, daß nämlich die Kapitelle der kleinen Rundbogenstellungen, die die Darstellungen der Tugenden und Laster enthalten, eine große Verwandtschaft mit einigen Kelchkapitellen des Bischofsganges haben (nicht mit denen an den äußeren Chorkapellen, wie Goldschmidt meinte), die Rich. Hamann zusammen mit einigen Kapitellen an den Pfeilern des Chorumganges einem französischen Steinmetzen zugeschrieben hat.

[1]) Clemens-Mellin-Rosenthal, III. Lief. Taf. IV Fig. 26 und 31.

Die Änderung, die der neue Architekt mit den erwähnten drei Diensten im Polygon vornimmt, indem er statt ihrer eine einzige Säule einführte, läßt darauf schließen, daß er außer für die Empore auch für die Überwölbung des Hochchores einen Plan ausgearbeitet hatte.

Die Untersuchung über diese Gewölbe gehört eigentlich erst hinter die Behandlung des Bischofsganges, sie paßt jedoch besser an diese Stelle, da sie das Verhältnis des Emporenbaumeisters zu seinen Vorgängern klarstellt. Im übrigen ist gerade diese Frage, die einiges neue Material für die Rekonstruktion der vorhergehenden Baupläne liefert, noch nicht systematisch untersucht worden.

Die drei Dienste, die, wie die Pfeiler, vor denen sie stehen, dem ersten Plane angehören, waren nach französischer Weise dazu bestimmt, Schildbögen und Rippe aufzunehmen. Das hat schon Hamann erkannt. In dem Plane des dritten Architekten fehlen nun die Dienste für die Schildbögen. Das war auch in Ebrach und Walkenried der Fall. Vermutlich hätte sich der Architekt, wie das auch an den beiden genannten Kirchen der Fall ist, dadurch geholfen, daß er oberhalb des Emporengesimses die Schildwand schwächer machte, und nun der an den Rändern in der ursprünglichen Stärke stehenbleibende Teil der Wand die Stellung des Schildbogens vertrat.

So ist es auch in Riddagshausen, wo dies Prinzip der Wanderleichterung gleichzeitig im konstruktiven Sinne verwertet ist, indem die nach unten stärker werdende Wand eine Art Verstrebung bildete und dadurch die Strebepfeiler an den Außenwänden überflüssig machte.

Mit höchstem Raffinement erscheint dieses Prinzip ausgebildet in Heisterbach (beg. 1227).

Ebenfalls aus dem ersten Plane rühren die massiven Pfeiler (ne_2 und se_2) am Übergang des Chores in das Polygon her, aus einer $^3/_4$-Säule und beiderseits zwei in Rücksprünge gestellten Säulen bestehend. Zwei davon sind schwächer und entsprechen denen des Polygons. Diese fünf, mit Quergurt, Diagonal- und Schildrippen korrespondierenden Vorlagen führt der Architekt weiter. Eine Änderung im Sinne der Polygonpfeiler war natürlich bei dem großen Durchmesser des Pfeilers nicht möglich.

Eine Zusammenziehung der beiden schwächeren Dienste zu einem einzigen geschah später oberhalb des Emporengesimses durch den Architekten des Hochchores.

Was für Gewölbe waren nun über dem Chorquadrat gedacht? Hamann hat diese Frage leider sehr verwirrt. Im Falle der Überwölbung des Chorquadrates ist ihm nun gleich das Mißgeschick passiert, daß er die vor den beiden Zwischenpfeilern (ne_1 und se_1) stehenden Säulen für alt ansieht und daraus den Plan eines sechsteiligen Gewölbes folgert. Diese Säulen, die mitsamt ihren Sockeln nicht in Verband mit der Wand stehen, sind Zutaten des 19. Jahrhunderts. In dem Domwerk von Clemens-Mellin-Rosenthal, das 1824—32 erschienen ist, fehlen sie noch, wie man in Lieferung III, Taf. IV, sehen kann. Im Text steht die Bemerkung: „Bemerkenswert ist das Säulenkapitell unter der Säule a, unter welchem nie eine Säule gestanden hat, und das hier mithin als Kragstein dient, obwohl es Absicht gewesen sein mag, eine Säule darunter zu stellen." Das letztere mag man zugeben oder nicht. Auf jeden Fall aber deutet das Fehlen einer Vorlage an dieser Stelle mit Bestimmtheit darauf, daß der Architekt, es ist der zweite, für das Chorquadrat ein einfaches Kreuzgewölbe vorgesehen hatte.

Der Architekt des Bischofsganges verändert nun diesen Plan zugunsten zweier oblonger Kreuzgewölbe. Er schaltet für den Scheidegurt einen Zwischendienst in Form einer Halbsäule ein. Sie geht über den Arkadenkämpfern in einen kannelierten Pilaster über, dem sich dicht unter dem Arkadensims noch zwei Konsolen für die Diagonalrippen beigesellen. Es fehlen jedoch wiederum wie beim Polygon Dienste für die Schildgurte. Durch diese negative Übereinstimmung werden etwaige Zweifel an der Richtigkeit der obigen Analyse zerstört. Denn es wäre ja auch möglich gewesen, daß der Architekt im Polygon oberhalb der Figuren wieder zu der Dreigliedrigkeit der Vorlagen zurückgekehrt wäre. Bis zu dem Arkadengesims reicht die unmittelbare Bautätigkeit des dritten Architekten. Das Gesims — aus Platte und Karnies bestehend — stimmt genau mit dem Walkenrieder[1]) überein und ist überhaupt bezeichnend für Zisterzienserkirchen (genau so in Arnsburg, Fossanova, Casamari und St. Galgano). Die Pilasterkannelierung deckt sich mit dem Profil des Walkenrieder Arkadengurtes.

[1]) Dies Gesims war auch schon in Maulbronn verbreitet, wo es sich an Konsolen im Herrenrefektorium und im Kreuzgang findet. Außerdem kommt es an den Kleeblattpiszinen in Ebrach, Walkenried und Magdeburg vor.

Dieser ganze Sachverhalt ist von Hamann verkannt worden; er hält die Einführung zweier oblonger Gewölbe für unvereinbar mit dem Geiste des Meisters des Bischofsganges und nimmt darum an, daß die beiden Konsolen ihm nicht mehr angehören. Ich sehe in der Einführung der beiden oblongen Gewölbe den Hauptbeweis dafür, worauf außerdem die vielen Übereinstimmungen im Detail weisen, daß Magdeburg die Maulbronner Kunst auf dem Umwege über Walkenried erhalten hat. Aber der Plan des Architekten geht noch weiter. Zwar das Detail an Rippen, Kapitellen ist vollkommen rheinisch wie der zuletzt entstandene Teil des Bischofsganges, auch die Form der Kappen, die mit ihrem sehr starken Bogenstich die Gewölbe nach der Art westfälischer Gewölbe als Tonnen erscheinen läßt, hat nichts mit dem Maulbronner zu tun. Aber in dem Prinzip, für Diagonalen und Quergurte Halbkreise[1]) zu verwenden und die Kämpfer für die letzteren entsprechend höher zu legen, erkennen wir den Erbauer des Bischofsganges.

Die Anwendung eines sechsteiligen Gewölbes über dem Chorquadrat, das an und für sich ja bei dem Architekten auch denkbar gewesen wäre, war in diesem Falle wegen der beträchtlichen Größe des Chorquadrates unmöglich. Die Gewölbe hätten eine Höhe von mindestens 8,5 m über dem Kämpfer bekommen, ein Maß, das nicht nur den Gewohnheiten des Maulbronner Architekten, sondern auch der gleichzeitigen französischen Architektur durchaus widersprach. Das führt zu der sicheren Annahme, daß auch im ersten französischen Bauplan zwei oblonge Gewölbe vorgesehen waren, so daß also der Maulbronner Architekt hierin zugleich dem ersten Bauplan folgte. Da aber, wie wir gesehen haben, die Säulen vor dem Zwischenpfeiler neu sind, während doch der erste Plan solche Säulen sicher gehabt hätte, so folgt daraus, daß die Zwischenpfeiler überhaupt nicht dem ersten Bauplan angehören und ebenso wie die dreigliedrig angelegten Vierungspfeiler — im Gegensatz zu den fünfgliedrigen Polygonpfeilern — dem zweiten Architekten angehören, was wohl zu beachten ist. Dieser plante für das Chorquadrat einfache vierteilige Gewölbe. Für sie waren die für die Teilung in zwei oblonge Felder angeführten Gründe nicht maßgebend, da sie vermutlich nach Art westfälischer Gewölbe kuppelartig, mit starker Busung, ausgeführt worden wären.

[1]) Clemens-Mellin-Rosenthal, III. Lief. Taf. I.

Durch den Übergang zur Dreigliedrigkeit des Stützensystems durch den zweiten Architekten war nun die vordere der beiden eingestellten stärkeren Säulen an den Polygonpfeilern ne_2 und se_2, die ursprünglich für die Diagonalrippe bestimmt war, überflüssig geworden, und man erkennt deutlich die Verlegenheit des Hochchorarchitekten, der nicht wußte, was er damit anfangen sollte und sich in Rücksicht auf sie zur Einführung einer Schildrippe entschloß. So kommt also der Übergang zur Dreigliedrigkeit des Stützensystems, was bei den Pfeilern ne_2 und se_2 zu einer solchen Verwirrung führen sollte, auf die Rechnung des zweiten Architekten. Der dritte Architekt mußte sich, da die dreigliedrigen Vierungspfeiler bereits bis zu beträchtlicher Höhe standen, damit abfinden.

Nun zum Bischofsgang.

Sein Grundriß war durch den Chorumgang festgelegt. Dadurch ergab sich die Hauptschwierigkeit, denn der Chorumgang hat eine lichte Weite von 5,60 m (die Hälfte der Mittelschiffsweite), ein Maß, das in keiner französischen Emporenkirche eine Analogie findet, da eine solche Breite zwar die Überwölbung des unteren Umgangs, kaum aber die der niedrigeren Empore ermöglichte.

So ist es kein Zufall, daß an den beiden französischen Kirchen, die einen breiteren Umgang haben, die Empore genau dieselbe Höhe hat wie der Chorumgang: St. Rémi in Reims und die Kathedrale von Soissons (Südquerschiff).

Für die Höhe der Empore war der Architekt, wie die unglückliche Form der als Diagonalen verwendeten Bögen beweist, an ein bestimmtes Maß gebunden, das, wie in der mit dem französischen Magdeburger Plane sehr verwandten Kathedrale von Noyon 20 Fuß beträgt. Der Raum ist 5,90 m hoch. Die Länge der Diagonalen schwankt, da die zu überwölbenden Felder verschiedene Größe haben, zwischen 7,8 m und 8,5 m, also durchschnittlich 8 m. Das ist im Verhältnis zu der Höhe des Raumes eine beträchtliche Länge. Sie ergab bei der Anwendung von Halbkreisen für die Diagonalrippen eine Kämpferhöhe von 1,90 m. In Wirklichkeit liegen aber die Kämpfer 55 cm höher. Dadurch erhielt der Architekt statt der von der Maulbronner Schule überall angewendeten Halbkreise Kreissegmente, die, da man sie obendrein in der Verkürzung sieht, sehr unschön wirken.

Warum legte er nun die Kämpfer für die Diagonalen nicht einfach so tief, wie es die Anwendung von Halbkreisen erfordert

hätte? Auch im Maulbronner Paradiese liegen sie ja tiefer (2,15 m), wenn auch nicht ganz so tief, wie es in Magdeburg nötig gewesen wäre (1,90 m).

Der Grund liegt vermutlich darin, daß der Architekt sich darauf versteift hatte, die Kämpfer für Quer- und Diagonalgurte auf gleiche Höhe zu bringen, was bei einer Lage in Augenhöhe gerade nicht sehr schön ausgesehen hätte. Außerdem wäre es ihm dann unmöglich gewesen, die Kämpfer als Gesims um die Pfeiler herumzuführen, da dies dann in $^1/_3$-Höhe des Pfeilers gesessen hätte. An der Gliederung des Pfeilers durch ein horizontales Gesims lag ihm aber offenbar sehr viel. So schlug er den Mittelweg ein, er legte den Kämpfer gerade so hoch, daß das Gesims für den oberflächlichen Eindruck noch halbwegs in der Mitte lag (in Wahrheit liegt es in $^2/_5$-Höhe des Pfeilers, was aber durch die Verkürzung der oberen $^3/_5$ des Pfeilers nicht so sehr in die Augen fällt), und wählte für die Diagonalen Segmente statt Halbkreise, was man auch nicht sofort sieht. (Schmidt, Hamann u. a. glauben tatsächlich an Halbkreise.) Man sieht, was für Rücksichten bei diesem „Architekten" ausschlaggebend waren.

Eine solche Konstruktion, wie sie in Magdeburg am Platze gewesen wäre, findet sich ganz ähnlich in den Emporen der Vorhalle von St. Madeleine in Vezelay. Höhe der Empore 6,20 m, und Abmessungen der einzelnen Gewölbefelder (5,70 × 5,70 m) sind annähernd gleich. Die Höhe der Kämpfer für die Diagonalen ist 1,30 m, die der Quergurte 2,15 m. (Die außerordentlich tiefe Lage der Kämpfer erklärt sich durch den der älteren burgundischen Schule geläufigen starken Stich der Gewölbe.)

Ebenso sonderbar ist die Konstruktion der Quergurte. Es gab zwei Möglichkeiten, um mit ihrem Scheitel die Scheitelhöhe der Diagonalen zu erreichen, was er beabsichtigte. Entweder er wählte den Spitzbogen und setzte ihn mit den Diagonalen auf gleicher Kämpferhöhe an, wie im Maulbronner Herrenrefektorium und Kreuzgang und in Walkenried, oder er nahm ebenfalls Rundbögen und führte dann die Dienste bis zum wirklichen Kämpferpunkt hoch, das ist die Konstruktion des Paradieses. Tatsächlich liegen sämtliche Kämpfer gleich hoch; trotzdem erscheinen Halbkreise, die er nun stelzen muß. Der wirkliche Kämpferpunkt ist durch einen Schaftring markiert, wie bei den die Mittelstützen verbindenden Rundbögen des Herrenrefektoriums. Es sind aber nicht einmal ganz richtige Halbkreise,

sondern sie sind im Scheitel ganz wenig zugespitzt, so wenig, daß es kaum zu merken ist.

Die gewählte Konstruktion ist also eine Vermischung von zwei im Grunde verschiedenen Konstruktionen, von denen eine im Paradies, die andere im Südflügel des Kreuzgangs angewandt ist.

Es wirkt fast komisch, daß in den Polygonjochen sich eine Annäherung an die eine der beiden Konstruktionsarten findet. Hier ist der gemeinsame Kämpfer wirklich aufgegeben, und die Dienste für die Quer- und Hilfsgurte sind tatsächlich bis zum Kämpferpunkt hochgeführt. Die mißgestaltete Form der Bögen bleibt jedoch dieselbe wie in den oblongen Feldern. Diese veränderte Konstruktion ist allerdings nicht das Resultat der allmählich reifenden besseren Erkenntnis, wie man glauben könnte, denn in den oblongen Jochen der Südseite erscheint der alte Mischstil wieder.

Als Ergebnis dieser Untersuchung erscheint die Annahme, daß der Erbauer des Bischofsganges nicht identisch sein kann mit dem der Maulbronner Bauten und der Klosterkirche zu Walkenried. Der Bischofsgang ist mit seiner willkürlichen Anwendung und Vermischung von an sich unvereinbaren Konstruktionsweisen, in dem Überwiegen dekorativer Prinzipien über das Konstruktive charakterisiert als das Werk eines Eklektikers, der einer Aufgabe, zu deren Lösung es einer neu schaffenden Phantasie bedurft hätte, nicht gewachsen war.

Zwar muß zugegeben werden, daß die Schwierigkeiten infolge der bereits in der ersten Anlage gemachten Fehler (Breite des Umganges) groß waren. Es ist jedoch zweifellos, daß sie hätten überwunden werden können, vielleicht durch entsprechende Wahl der Stützen und andere Gliederung der Außenwand. Nach dem Plane des ersten Architekten wären die Schwierigkeiten nicht so groß gewesen. Die massiveren Stützen, in Analogie mit denen des Chorumgangs, hätten nur eine Diagonalenlänge von ca. 7 m ergeben (gegen 8 m jetzt). Außerdem hätte die Anwendung von gebrochenen Diagonalen und steigenden Gewölben wie im Chorumgang die Möglichkeit geboten, mit dem Scheitel des Gewölbes über die Höhe des Abschlußgesimses hinauszugehen, denn nur sie wurde bei der Bestimmung der Höhe festgelegt. Eine die Höhe des Abschlußgesimses überschreitende Scheitelhöhe des Gewölbes konnte ja durch eine entsprechende Dachkonstruktion ausgeglichen werden.

Wie die Architektur, so verrät auch die ornamentale Formensprache einen ganz engen Anschluß an Walkenried-Maulbronn. Von einigen Details war schon gesprochen. Die Sockelbildung der Gewölbevorlagen — einfacher Block und Schräge[1]) — ist die des Kreuzganges. Sie findet sich in Walkenried nicht, wo statt der Schräge ein Rundstab verwendet ist. Die Basen haben die gleiche Form wie in Walkenried, mit der bezeichnenden Einschnürung des oberen Wulstes. Kämpferformen kommen zwei vor: der auf Seite 17 beschriebene Kämpfer I, der im Herrenrefektorium und in Walkenried vertreten ist. In Magdeburg hat er eine etwas andere Form: die Kehle ist stärker ausgeschwungen, der untere Wulst tritt mehr aus dem Kontur heraus. Eine Veränderung in demselben Sinne machen fast alle Maulbronn-Walkenrieder Profile in Magdeburg durch. Der andere Kämpfer kam in Walkenried nicht vor, es ist der Kämpfer des Maulbronner Paradieses: zwei Wülste, ein größerer oberer und ein kleinerer durch tiefe Kehle verbunden, im Bischofsgang an Fenster- und Arkadensäulen verwandt, außerdem als Fußgesims der Empore.

Das Profil des Kämpfers I findet sich auch an dem Rundbogenfries, der die Kapellen abschließt. Der Fries, der in Maulbronn fehlt, stimmt mit dem in Walkenried überein, nur ist aus dem die Innenseite der Bögen begleitenden Diamantschnitt die entwickeltere Form des Hundszahnes oder Kreuzstiches geworden, die dadurch entsteht, daß aus den Dreiecksflächen der Pyramiden kleine Dreiecke herausgeschnitten werden, so daß jetzt die Kanten der Pyramiden den Formeindruck bestimmen.

Außer den beiden Kämpferprofilen gibt es noch ein drittes: Es findet sich im Bischofsgang allerdings nur einmal: an der Akanthusnische des mittleren Trapezes. Es ist verwandt mit dem Kämpfer I, weicht aber in einem bezeichnenden Punkte davon ab. Während bei diesem der untere Wulst gegen die Kehle abgesetzt ist, ist er bei dem Kämpfer an der Akanthusnische mit der Kehle in einem Zuge gearbeitet und wölbt sich stark vor. Außerdem hat er sich sehr vergrößert. Dieses Profil, das sich in Magdeburg am

[1]) Diese Sockelform ist allerdings durchaus nicht für Maulbronn im besonderen bezeichnend, sie ist im 12. Jahrhundert sehr allgemein verbreitet und findet sich auch in Sachsen und Thüringen sehr viel, vor allem an den Bauten der Paulinzeller Schule.

Kämpfer des großen Südportales später in etwas verkümmerter Form wiederholt, findet sich ebenfalls in Walkenried und zwar als Kämpfer der Langhauspfeiler. Das könnte auffallend sein, da das Langhaus zu der Zeit, als der Bischofsgang begonnen wurde, noch gar nicht stand, muß also damit erklärt werden, daß es bereits vorher zum Formenschatz der Bauhütte gehörte, ohne in den Ostteilen Verwendung zu finden. Auf die entfernte Ähnlichkeit des Profiles auch mit dem Kämpferprofil des Paradieses soll aufmerksam gemacht werden, so daß es sich als eine Mischform der beiden Haupttypen auffassen läßt.

Außerordentlich mannigfaltig sind die für Rippen und Gurte in Anwendung gekommenen Profile. Die Maulbronner Rippen und Gurtformen sind sämtlich vertreten: in den drei mittleren Polygonjochen die beiden Rippenprofile des Paradieses und des Herrenrefektoriums, in Walkenried in den Nebenchören verwendet.

In den oblongen Jochen der Nordseite dann die Rippenform des Maulbronner Kreuzganges: größerer mittlerer Rundstab und zwei kleinere seitliche Stäbe, durch tiefe Kehle getrennt. Das Gurtprofil des Kreuzganges — zwei Rundstäbe durch flache breite Kehle verbunden — ein Profil, das sehr häufig ist, auch in Nordfrankreich, aber immer als Gurtbogen Verwendung findet. Am Bischofsgang kommt es als Diagonalrippe vor. Auch dies ein Beweis für den eklektischen Charakter des Baues. Sehr wichtig ist das Profil des Gurtbogens, der das fünfte und sechste Joch scheidet: Es ist das Profil des Arkadengurtes der Walkenrieder Ostteile, etwas verändert dadurch, daß das mittlere glatte Stück bis auf eine schmale Leiste zusammengeschrumpft ist[1]).

Die übrigen Rippen- und Gurtbogenformen haben mit Walkenried und Maulbronn nichts zu tun und erinnern an rheinische und nordfranzösische Formen. So kommt das hauptsächlichste Gurtprofil der nordfranzösischen Frühgotik — zwei Rundstäbe von einer breiten, glatten Leiste getrennt — dreimal vor. Zwischen dem siebenten und achten Gewölbefeld findet sich das Gurtprofil des unteren Chorumgangs — rechteckiger Gurt mit Abfasung der Ecken durch tiefe Kehlen. Die Rippen des siebenten Joches haben das in rheinischen Übergangskirchen (St. Aposteln in Köln) sehr häufige Profil: drei

[1]) Auch sonst verändert, worauf schon oben aufmerksam gemacht wurde.

Rundstäbe, von denen der mittlere größer ist als die anderen, ungetrennt nebeneinander[1]).

Für die in den oblongen Jochen der Südseite verwendeten beiden Rippenformen kenne ich keine Analogie. Das Profil des westlichsten Joches kehrt an den Abfasungen der Archivolten des Südportals wieder, das des achten Joches könnte aus einer teilweisen Anlehnung an das Maulbronn-Walkenrieder Kämpferprofil zustande gekommen sein.

Im ganzen bestätigt die Übersicht über die Rippenprofile das aus der Analyse der architektonischen Anlage gewonnene Ergebnis: das Bestreben des Architekten, möglichst alle ihm geläufigen Formen anzubringen, durch Reichhaltigkeit und Buntheit zu imponieren. Es ist das zum Teil überhaupt ein Zug der Zeit, doch besteht eben ein Unterschied zwischen dem Stil des Bischofsganges und dem der „eigenhändigen" Bauten des Architekten. In Magdeburg ist deutlich das Schwinden des Gefühles bemerkbar für den ursprünglichen Sinn der angewendeten Formen, so bezeichnend für einen eklektischen Stil.

Dieselbe Erscheinung wie beim Bischofsgang findet sich an den Bauten in Mühlhausen und Arnstadt, wo die Überwucherung des Details und das Nachlassen des konstruktiven Gefühles womöglich noch zunimmt. Anders ist es bei Georgenthal, wo sich in den spärlichen Resten der gewaltigen Kloseranlage eine gewisse Sorgfalt und Feinheit offenbart, die auf einen lebendigeren Zusammenhang mit dem Geist der Originalwerke schließen lassen.

Eine ähnliche Mannigfaltigkeit der Formen zeigt die Kapitellornamentik. Doch ist von vornherein auffällig, wie wenig Kapitelle von ausgesprochen Maulbronner oder Walkenrieder Charakter vorhanden sind. Der Architekt hatte wohl nur eine geringe Zahl von Steinmetzen aus Walkenried mitgebracht und beschäftigte im übrigen die Steinmetzen, die er in Magdeburg vorfand.

Aus Walkenried hatte er vor allem den Steinmetzen mitgebracht, der dort die antikisierenden Kompositkapitelle gearbeitet hatte. Schon P. J. Meier sprach die Vermutung aus, daß die Walkenrieder Kapitelle den Magdeburgern vorausgehen, was durch unsere Untersuchung bestätigt wird. Es läßt sich auch an den Kapitellen nachweisen. Einige von ihnen, die im Bischofsgang selbst befindlichen,

[1]) Findet sich auch in Mühlhausen und Arnstadt, durch Halberstadt vermittelt.

zeigen nämlich eine Vermischung mit dem Stil des französischen Steinmetzen. Seine gebuckelten Blätter legen sich über die Voluten und es ist sogar nicht unmöglich, daß gerade die drei Kompositkapitelle des Bischofsganges von dem französischen Steinmetzen selbst herrühren, was auch Hamann vermutete. Der Hauptbeweis für die spätere Entstehung der Magdeburger Stücke ist, daß sie einen deutlichen Anschluß an die Kelchwürfel-Form zeigen, die im unteren Chorumgang die herrschende ist. Es ist das zugleich bezeichnend dafür, wie die Steinmetzen sich beim Übergang von einem Ort zum andern den dort üblichen Gewohnheiten anpassen.

Von dem antiken Steinmetzen stammt auch der Hohlkehlenfries außen am Bischofsgang. Seine Form geht auf burgundische Vorbilder zurück, wo er in den verschiedensten Formen sehr verbreitet ist. Fast genau übereinstimmend, bis auf die Akanthusblätter, kommt er an den Chorkapellen der Abteikirche in Vezelay und als Abschlußgesims des Hochchores in Pontigny vor. Hier haben auch die Konsolen — als solche müssen wir die Stücke zwischen den Kehlen auffassen — einen ganz ähnlichen Blattschmuck.

In Deutschland kommt der Fries genau so in Halberstadt (hier von Magdeburg übernommen) und an der Kirche in Offenbach am Glan vor (aber ohne Akanthus), die überhaupt eine so augenfällige Ähnlichkeit mit Magdeburg und Walkenried hat, daß man, da von einer direkten Verbindung wohl nicht die Rede sein kann, auf ein gemeinsames Vorbild schließen muß, das nur Maulbronn sein kann. Auch die Pisziner kommen in Offenbach vor. Ähnliche Friese mit deutlicherer Ausbildung der Konsolen gibt es in Ebrach, Bamberg (Westchor) und Lilienfeld. Außerordentliche Verbreitung hat der Fries an den italienisch-burgundischen Bauten gefunden. Enlart hat in seinem ausgezeichneten Werke in erschöpfender Weise alle diese Beziehungen zu Burgund klargelegt. Es kann nur immer wieder auf ihn verwiesen werden.

Von dem Akanthusmeister stammt dann die Umrahmung der Wandnische in dem mittelsten Joch des Bischofsganges.

Außer den antiken Kapitellen läßt sich mit Sicherheit nur noch ein einziges mit Walkenried-Maulbronn in Beziehung setzen. Es gehört zu dem Trennungsgurt der beiden ersten Joche der Nordseite, die überhaupt die meisten Vergleichspunkte mit Maulbronn darbieten. Es ist ein Hörnerkapitell mit flach aufgelegten fünfteiligen rundgelappten Blättern. Die übrigen Hörnerkapitelle, die bei weitem den größten Teil der Kapitellornamentik ausmachen, lassen sich in zwei Klassen sondern. Bei der ersten sind die unten breit anfangenden,

oben sehr schmal endigenden Blätter mit Kanneluren versehen; sie kommen auch mit dem gebuckelten Blattwerk des französischen Meisters verbunden vor und sind wohl auch von ihm nach Magdeburg gebracht. Die andere Art von Hörnerkapitellen hat auch kannelierte Blätter, doch ist das ganze Blatt in der Vertikalrichtung geteilt und von der Mitte aus nach beiden Seiten „karniesartig gerollt" (Hamann). Hierin berühren sich die Kapitelle mit einigen Maulbronnischen im Laienrefektorium.

Die letzte noch zu besprechende Gruppe von Kapitellen unterscheidet sich von den Hörnerkapitellen durch die Kelchwürfelform. Diamantierte Stengel steigen an dem Kelch aufwärts, ihre rundgewölbten Blätter biegen sich in der Blockzone um, ihre Spitzen gegeneinander kehrend. Ihre künstlerische Herkunft läßt sich schwer bestimmen, da ähnliche Formen sowohl in Münster wie in Naumburg vorkommen. Auf Naumburg weist die Einfachheit der Motive und die Rundlichkeit der Blätter.

Über die Datierung des Bischofsganges soll im Zusammenhang mit der von Halberstadt gesprochen werden.

III. Kapitel.

Der Walkenrieder Plan des Halberstädter Domes.

An den Bau des Magdeburger Bischofsganges schließt sich zeitlich der Neubau des Halberstädter Domes an. Er scheint im Osten und Westen zugleich begonnen zu sein, denn der Stil der allein erhaltenen Westfront weist zwei zeitlich verschiedene Phasen auf, die es wahrscheinlich machen, daß zwischen ihnen die Ostteile entstanden sind, deren Grundriß sich aus dem jetzigen gotischen Chor noch feststellen läßt. Da auch dem jetzigen Langschiff alte Maße zugrunde liegen, so wurde der Neubau nach einem fertig ausgearbeiteten Plane begonnen. Die zweitürmige Westfront trat an die Stelle des Westchores der vorangegangenen doppelchörigen Basilika, der noch in einer Urkunde vom Jahre 1227 als bestehend erwähnt wird. Für die Beurteilung der künstlerischen Herkunft des neuen Planes am wichtigsten ist die Vorhalle, die sich aus den erhaltenen Ansätzen noch zuverlässig rekonstruieren läßt.

Das in der Mitte der Fassade befindliche spitzbogige Portal, das in die zwischen den Türmen liegende oblonge Halle führt, ist mit seinen beträchtlichen Dimensionen von 9,00 m Breite und 11,0 m Höhe ungewöhnlich gegenüber allem Bisherigen in Sachsen. Aber auch sein Stil bietet keine Anknüpfungspunkte an die unmittelbar vorhergehenden Portale in Sachsen und Thüringen. Burkhard Meier[1]) rechnet es bereits der Gotik zu. Mit Recht.

Bei allen bisherigen Portalen blieb nach romanischer Weise der Organismus des Gewändes vollkommen klar, überall war mehr oder weniger deutlich unterschieden zwischen den Rücksprüngen und den eingestellten Säulen, das Gewände trat schichtenweise zurück. In Halberstadt sind die Pfosten zur Hälfte, in Breite und Tiefe, in reiche, tief unterschnittene Profile verwandelt, so daß sie bei der Stärke der

[1]) Burkhard Meier, Die romanischen Portale zwischen Weser und Elbe. Hall. Dissert. 1911, in Buchform unter demselben Titel erschienen als Beiheft z. Zeitschrift f. Gesch. d. Architekt. Heidelb. 1911.

Säulen, die zwei Drittel der Rücksprungbreite beträgt, kaum noch als Pfosten zu erkennen sind. So verläuft das Gewände, das sich in gleicher Gliederung in den Archivolten fortsetzt, in gleichförmigem Wechsel seiner Glieder schräg in die Wand. Erst einer aufmerksamen Betrachtung wird das System klar.

Im geschilderten Eindruck verwandt sind die beiden späteren Portale an der Gelnhäuser Liebfrauenkirche. Sie stehen auf der gleichen Stufe der Entwickelung[1]).

Danach besteht das Gewände aus fünf im Grundriß quadratischen Rücksprüngen mit eingestellten Freisäulen, die auf halber Höhe durch Schaftringe mit dem Gewände verbunden sind. Nur die äußeren vier setzen sich in den Archivolten als Rundstäbe fort. Wiederum der äußerste von ihnen liegt vor der Wand und diente dem anfallenden Gewölbe des Mittelschiffes der Vorhalle als Schildbogen. Das Portal ist durch einen Pfosten mit davorstehender Säule geteilt. Sie entsendet nach beiden Seiten zwei in der Art von Rundbogenfriesen gestaltete rundbogige Doppelbögen, die an den Seiten auf den Säulen des innersten Rücksprunges und auf den Türpfosten ruhen.

Dieses Motiv ist der sächsischen Architektur bis dahin fremd, findet sich dagegen sehr häufig in der gleichzeitigen Architektur Frankens und des Mittelrheins. So erscheint es im Dom zu Bamberg — blendenartig im Chor, im Lichten gearbeitet in der Krypta — als Portalarchivolte in Ebrach am Westportal der Michaelskapelle[2]), ebenfalls in Ebrach als Fensterumrahmung im südlichen Querschiffsgiebel und besonders ähnlich, nämlich in der gedoppelten Form, an einem gekuppelten Fenster im Giebel des südlichen Querschiffes des Mainzer Domes. An diesem Giebel findet sich auch das Motiv der ansteigenden Dreipaßblendarkaden, die in Halberstadt das Feld zwischen den Doppelarkaden und den Archivolten ausfüllen. Beide Motive werden von Halberstadt nach der Liebfrauenkirche in Arnstadt übertragen, die in direkter Abhängigkeit von Halberstadt entstanden ist. Die Dreipaßblendenfüllung erscheint am Nordportal, die Rundbogenfriesarchivolte am Westportal. Das Giebelgesims dieses Portales — aus Platte, Kehle und Wulst bestehend, alle drei durch

[1]) Genaues darüber bei Werner Noack, Die Kirchen von Gelnhausen. Ein Beitrag zur Geschichte der Architektur und Skulptur des XIII. Jahrhunderts im Main-Rheingebiet. Hall. Dissert. 1912 S. 33, 34.

[2]) Abb. bei Jäger, a. a. O.

Absätze voneinander geschieden — findet sich nun ebenfalls an dem Mainzer Giebel.

Die auffällige Tatsache, daß die drei genannten Dinge sich an diesem Giebel vereinigt finden sowie ihre große stilistische Übereinstimmung legen es nahe, für Mainz, Ebrach, Halberstadt und Arnstadt denselben oder mehrere Steinmetzen gleicher Schulung anzunehmen. Auch in Walkenried wurden wir für einige Details auf die genannten Bauteile gewiesen. Derselben mittelrheinischen Stilrichtung gehört dann vermutlich der mit Diamantreihen besetzte Rundbogenfries in Walkenried, Magdeburg und Halberstadt an, der Maulbronn fremd ist, dagegen im nördlichen Schwaben (Großkomburg) und am Mittelrhein häufig ist. Diese mittelrheinischen Steinmetzen haben sich also wahrscheinlich dem Maulbronner Architekten in Ebrach angeschlossen.

Ihrem Kreise gehört dann auch der Steinmetz an, der die antikisierenden Kapitelle in Walkenried und Magdeburg gearbeitet hat. Seine Herkunft vom Mittelrhein, insbesondere von Speier, hatte P. J. Meier nachgewiesen [1]).

Zu beiden Seiten des Portales, durch Gruppen von Diensten verschiedener Stärke von ihnen getrennt, befinden sich spitzbogige, durch Wulst zwischen zwei Kehlen (Maulbronner Schildbogenprofil) profilierte Blendbögen, die wie der das Mittelportal umrahmende Bogen vor der Wand liegen und wie dieser als Schildbögen gedeutet werden müssen. Die Bögen sitzen auf Säulen von der gleichen Länge wie die Portalsäulen. Die von dem Bogen und seinen Stützen umschlossene Wand ist zum Unterschied von dem darüber befindlichen Mauerwerk glatt bearbeitet und hat im unteren Drittel eine kleeblattbogenförmige Blendarkatur.

Schildbögen, die verschiedenartige Mauerbehandlung und die jetzt zwecklosen Dienstbündel deuten mit Bestimmtheit auf eine Vorhalle. Über deren Aussehen geben zuerst die erhaltenen Dienste Aufschluß. Sie bestehen außer den bereits erwähnten Säulen für die Schildbögen aus einer Dreiviertelsäule und vier Ringsäulen. Zwei davon haben schräg gestellte Sockel und Kämpfer und waren für Diagonalrippen bestimmt. Die beiden andern trugen zusammen mit

[1]) Die künstlerische Heimat dieser Steinmetzen ist wahrscheinlich ebenfalls Burgund, was schon oben vermutet wurde.

der stärkeren Dreiviertelsäule (zum Unterschied von den Ringsäulen mit der Wand aufgemauert) die aus Haupt- und Unterzugsgurt bestehenden Arkadenbögen.

Schwieriger ist die Frage, wie man sich nach den Ansätzen die Nord- und Südwand der Nebenschiffe zu denken hat Auf einem zirka 2 m hohen Mauerstück, dessen Vorderseite jetzt glatt bearbeitet ist — wohl gelegentlich einer früheren Restauration — stehen vier monolithe Säulen von gleicher Stärke — 20 cm wie die übrigen —, deren Kapitelle mit denen der auf der Innenseite befindlichen drei Ringsäulen auf gleicher Höhe liegen. Diese korrespondieren in ihrer Anordnung mit drei gegenüberliegenden Säulen und waren also für zwei Schild- und einen Diagonalbogen bestimmt. Von den vier monolithen Säulen steht die mittlere vor einem 45 cm breiten Mauerkern, während die drei übrigen, von denen eine auf der Innenseite, die zwei anderen außen liegen, in Rücksprüngen stehen, die mit 30 cm Breite und Tiefe den Rücksprüngen des Portals entsprechen. Wie erklärt sich die Asymmetrie dieser Anordnung? Nehmen wir die drei vorderen Säulen als Träger eines abgetreppten Bogens an, so bleibt die eine auf der Außenseite übrig. Sie kann nur eine zusammenfassende Funktion gehabt haben, so daß der Schluß auf eine zweiteilige von einem Blendbogen umschlossene Fensteröffnung naheliegt.

Mit dieser Analyse der Dienste ist aber noch nicht viel gewonnen, denn über den Grundriß der Vorhalle, über die Frage der Einwölbung sagen sie uns nichts.

Die Betrachtung der Maße führt uns weiter. Einer Mittelschiffsweite von 9,09 m entsprechen Nebenschiffe von 4,2 m, die Pfeilerstärke beträgt 135 cm. Das erinnert an Walkenried, wo im Langschiffe fast dieselben Maße vorliegen; 8,67 m, 4,1 m und 4,4 m, 135 cm. Auch die Höhe der Seitenschiffe ist ähnlich: 8,65 m in Halberstadt, 8,75 m in Walkenried. In bezug auf das letztere besteht jedoch ein Unterschied. In Walkenried ist das Verhältnis von Stütze zur Höhe der Gewölbe wie 5,75 : 3,0, in Halberstadt wie 5,23 : 3,38. Immerhin ist die Übereinstimmung sehr groß und kann nicht zufällig sein. Wir versuchen deshalb nach dem Vorbild von Walkenried die Vorhalle zu rekonstruieren.

Die Höhe des Schildbogens von 3,38 m ergibt bei Annahme eines Halbkreisbogens als Diagonale und horizontal liegender

Kappen ein Gewölbefeld von ziemlich starker Streckung: 4,20 × 5,30 m. In Walkenried ergab die niedrigere Gewölbehöhe einen nahezu quadratischen Grundriß. Dagegen hatte auch Ebrach im Seitenschiff oblonge Gewölbefelder.

Es ist nun die Frage, ob die Vorhalle nur ein Joch hatte, so daß dem längsoblongen Feld im Seitenschiff ein queroblonges im Mittelschiff entsprochen hatte von 9,09 + 5,30 m mit einer Diagonale von 10,40 m. Ebenfalls ein Halbkreisbogen als Diagonalrippe angenommen, erhielte man eine Gewölbehöhe von 5,20 m. Das sind 70 cm weniger, als die Höhe des Schildbogens beträgt, die Kappen würden also nach dem Scheitel zu beträchtlich fallen, was unmöglich ist. Diese Annahme ist schon aus dem Grunde unwahrscheinlich, weil die geringe Tiefe des Raumes in keinem Verhältnis zur Höhe des Portales stände.

Die Nebenräume müssen also zwei Joche umfaßt haben, als ihre innere Länge erhält man 2 × 5,30 m + 45 cm (Breite des Scheidebogens) = 11,05 m. Im Mittelraum war also ein gestrecktes Quadrat von 9,09 × 11,05 m[1]) zu überwölben. Die halbe Diagonale beträgt 7 m, die Höhe des Schildbogens jedoch nur 5,80 m.

Bei der außerordentlichen Genauigkeit sämtlicher Maße der Vorhalle und der übrigen aus dieser Bauzeit stammenden Bauteile kann das ebensowenig ein Zufall sein, wie die von Walkenried abweichende Konstruktion der Nebenschiffsjoche.

Es ergäbe sich also für den Mittelraum ein nach dem Scheitel zu steigendes Gewölbe. War es nun ein einfaches Kreuzgewölbe oder war es sechsteilig? Entscheidend in dieser Frage ist das Fehlen von Stützen für die Schildbögen an der Arkadenwand. Da sonst überall in der Vorhalle Schildbögen vorhanden sind, hätten sie auch hier nicht fehlen dürfen. Sie waren nur entbehrlich, wenn, wie in den Seitenschiffen, die Kappen an die Arkadenbögen anstießen und diese also gleichzeitig als Schildbögen dienen konnten. So muß es auch im Mittelraum gewesen sein. Einfache Kreuzgewölbe sind ausgeschlossen, da sie auf jeden Fall Schildbögen erfordert hätten. Nur bei sechsteiligen Gewölben war es möglich die Arkadenbögen in dem bezeichneten Sinne nutzbar zu machen, indem man die durch die

[1]) Bemerkenswert, daß die Länge des Mittelraumes genau der Höhe des Portales entspricht.

von den Zwischenpfeilern aufsteigenden Hilfsrippen geteilten Querkappen bis auf die Arkaden herunterzog. Das hatte für das Gewölbe des Mittelraumes eine sehr beträchtliche Steigung zur Folge.

Man versteht auch, weshalb sich der Architekt zu einem solchen Gewölbe entschloß, das er bisher nur einmal an sehr untergeordneter Stelle und in viel kleineren Dimensionen im Maulbronner Herrenrefektorium verwendet hatte. Um eine Konstruktion mit weniger stark steigenden Gewölben anzuwenden, hätte er die Mauer über den Arkaden (s. Querschnitt) mindestens bis zur Höhe der Schildbögen hochführen müssen. Hiergegen sprach vor allem die Frage des Daches, das dann in die über dem Portal liegende Rose noch mehr eingeschnitten hätte als es ohnehin der Fall ist, es wäre so hoch geworden, daß eine Beleuchtung der Turmhalle fast unmöglich geworden wäre.

Das Hochführen der Mauer war im übrigen schon darum zwecklos, weil sie immer noch nicht so hoch geworden wäre, um in ihr Fensteröffnungen für die Lichtzuführung anzubringen, denn darin hätte ja ihre Bedeutung auch liegen können. Technische Gründe kamen nicht so sehr in Frage, denn der durch Hochführen der Arkadenmauern in Verbindung mit höherem Anfall der Gewölbekappen entstandene Schub gegen die Wand hätte durch Einführung von Strebepfeilern, die auf den Vorlagen für die Scheidebögen der Seitenschiffe aufsitzen konnten, widerlagert werden können. Immerhin bot die Konstruktion mit gleichhohem Anfall der Gewölbe von Nebenschiffen und Mittelschiff große Vorteile, da ihr Schub sich auf die Weise das Gleichgewicht hielt.

Daß der Architekt für den Mittelraum eine solche in ihrer kuppelartigen Form an frühere Bildungen erinnernde Konstruktion anwendete, wo er doch in den Nebenschiffen und, wie wir später sehen werden, im Langschiff die ihm schon von Maulbronn und Walkenried her geläufige fortgeschrittenere Form annähernd horizontal gelagerter Kappen anwendet, beweist, daß er sich jeder Aufgabe mit völliger künstlerischer Freiheit widmete, und daß er absolut nicht in einem bestimmten künstlerischen Ideal befangen war, wie P. F. Schmidt es dargestellt hat. Von großer Beweiskraft dafür, daß beide Gewölbearten im Rahmen seiner Kunst vereinbar sind, ist das Vorkommen solcher bogenförmigen Kappen im Maulbronner Herrenrefektorium, die P. F. Schmidt vollständig entgangen zu sein scheinen.

Wie die Westwand der Vorhalle gegliedert war, entzieht sich ganz der Berechnung, Vermutungen über ihr Aussehen, das man sich nach Maulbronner Vorbildern denken könnte, soll kein Raum gegeben werden. Dagegen läßt sich über die Gestaltung der seitlichen Abschlußwände so viel ziemlich sicher sagen, daß sie bis zur Höhe von etwa 2 m geschlossen waren, daß sich darüber aber Fenster öffneten, und zwar deutet die im Verhältnis zur Breite der Nebenschiffsjoche sehr geringe Länge der Säulen, die nicht viel mehr als die halbe Länge der übrigen Stützen beträgt, darauf, daß sie in jedem Joch zweiteilig waren. Sie wurden, wie die Asymmetrie der Säulenzahl nahelegt, durch einen gemeinsamen Blendbogen überspannt.

Wenn man nach Vorbildern für die Halberstädter Vorhalle sucht, so genügt der Hinweis auf das Maulbronner Paradies nicht, denn einmal ist die Lösung der Aufgabe sehr verschieden und dann werden wir doch weiter zu der allgemeinen Frage gedrängt, woher überhaupt dreischiffige Vorhallen vor der Westfront stammen. In Norddeutschland gibt es Westvorhallen zu dieser Zeit überhaupt nicht. Vorhallen finden sich hier wie in Münster und Paderborn nur am Querschiff, und zwar hier am südlichen, weil die Klausur im Norden lag.

Auch in Naumburg befand sich eine Vorhalle vor dem südlichen Querschiffportal. Die jetzige ist bei der Verlegung der Klausur von der Nordseite auf die Südseite zufällig entstanden und hat eigentlich nur die Bedeutung einer Sakristei (darüber ausführlich an andrer Stelle).

Die Vorhalle vor der Kirche St. Andreas in Köln trat im Anfang des 13. Jahrhunderts an die Stelle einer älteren wahrscheinlich frühromanischen, ihre Lage im Westen besagt also für unsere Untersuchung nichts. Das gleiche gilt von der Vorhalle des Domes zu Merseburg.

Dagegen gibt es in Süddeutschland mehrere Vorhallen im Westen, so in Arnsburg, Otterberg, Bronnbach, Walderbach und Herrenalb, lauter Zisterzienserkirchen. Von ihnen ähnelt besonders die Bronnbacher Vorhalle, von der allerdings nicht feststeht, ob sie je ausgeführt war, in ihrer Gliederung in breiteren Mittelraum und schmalere Seitenschiffe — bei den genannten westfälischen war das nicht der Fall — sehr der Halberstädter. Denselben Grundriß hatte die geplante Vorhalle der Zisterzienserkirche Fossanova in der Nähe von Rom (Abbildung bei Enlart, a. a. O. S. 36). Sie gleicht in den Proportionen der erhaltenen Schildbögen so auffallend der Halberstädter Vorhalle, daß man, da ein direkter Zusammenhang

außer dem Bereich der Möglichkeit liegt, eine gemeinsame Quelle annehmen muß. Fossanova geht, wie Enlart bewiesen hat, ebenso wie die verwandten italienischen Bauten auf Burgund zurück. Auch für die Bronnbacher Kirche denkt Dehio mit Recht an Burgund (Handb. d. deutsch. Kunstdenkm. III S. 74).

Hier finden sich nun wirklich Westvorhallen in großer Zahl, so in Autun, Vezelay, Pontigny, Dijon, Beaune und Semur. Die der Notre Dame in Dijon hat Viollet-le-duc eingehend analysiert (Dict. IV, 99). Sie ist in der Grundrißdisposition identisch mit Halberstadt. Ein größeres Mittelschiffsquadrat, sechsteilig überwölbt, und je zwei kleinere ebenfalls quadratische Nebenschiffsjoche. Auch im Aufriß bestehen große Übereinstimmungen: durchgehend sind Halbkreise als Diagonalen verwendet und zur Erzielung gleicher Scheitelhöhe Spitzbögen für die Randbögen. Die Abweichungen sind zum Teil nicht prinzipieller Natur; sie werden in Dijon durch erklärt, daß alle Gewölbe auf gleiche Höhe gebracht werden mußten, da über ihnen eine Empore liegen sollte. Darum mußten in den Nebenschiffen alle Bögen gestelzt werden, auch die Diagonalen, da sie wie die des Mittelquadrates Halbkreise sind. Denkt man sich in den Nebenschiffen die Stelzung weg, so ist die Ähnlichkeit der Vorhalle mit der in Halberstadt schlagend.

Die Vorhalle der Dijoner Notre Dame ist schwer zu datieren, sie wird in den 20 er Jahren entstanden sein. Immerhin wäre das für den Maulbronner Architekten schon recht spät, da er, wie aus der Chronologie seiner Bauten hervorgeht, Burgund spätestens 1215 verlassen haben muß. Aber die Dijoner Vorhalle braucht gar nicht das direkte Vorbild gewesen zu sein, da der Typus in Burgund wie es scheint sehr verbreitet war. Darauf weist ja auch das frühe Datum von Bronnbach und vor allem Fossanova (beide aus den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts). Es gab übrigens in Dijon höchstwahrscheinlich noch eine Vorhalle des gleichen Typs, von der sich noch Reste des Mittelportales erhalten haben: an S. Bénigne. Das Maß der lichten Weite des zu ergänzenden Mittelraumes beträgt 937 cm, also 30 Fuß, wie in Halberstadt.

Noch größere Ähnlichkeit mit Halberstadt als die Notre Dame in Dijon bietet die Vorhalle der Kirche in Beaune, vor allem in der verschiedenen Höhe von Nebenschiffen und Mittelraum. Der Grundriß, im übrigen mit Dijon und Halberstadt identisch, ist etwas

kleiner; so beträgt die lichte Weite nur 17,905 cm (60 Fuß, da, wie auch die übrigen Maße zeigen, der römische Fuß zugrunde gelegt ist).

Den Vergleich von Beaune und Halberstadt weiterzuführen erscheint zwecklos, da die Beauner Vorhalle noch später gebaut ist als die von Dijon.

Nachstehend ein Vergleich der Querschnittmaße von Beaune und Halberstadt:

	Kämpferhöhe der Gewölbe	Höhe des Mittelraumes	Höhe der Nebenschiffe
Beaune (n. Viollet-le-duc)	5,40	11,40	8,50
Halberstadt	5,23	12,30	8,65

Die verschiedene Höhe des Mittelraumes erklärt sich leicht aus der verschiedenen Größe der Grundrisse. In Beaune wie in Halberstadt sind die Diagonalen Halbkreise.

Das Detail der Vorhalle hat walkenriedischen Charakter. Die Basenprofile zeigen gegen Walkenried eine Weiterentwickelung, indem der untere Wulst auf der Unterseite abgeplattet ist und etwas über den Sockel hinausragt. Sie berühren sich hierin etwas mit den Basen des Walkenrieder Langschiffes.

An den Abfasungen der Gewändepfosten erscheint

1. das Profil der Walkenrieder Diagonalrippe — drei Rundstäbe durch Reihen von Diamantquadern getrennt —,
2. das Profil des Walkenrieder Rundbogenfrieses,
3. das Pfostenprofil des Westportales der Ebracher Michaelskapelle — Arkadenbögen in Walkenried. —

Der wulstartige Sockel der Türme stammt ebenfalls aus Walkenried. Dagegen ist das Sockelprofil der Vorhalle — Wulst und Kehle — weder in Walkenried und Ebrach noch in Maulbronn zu belegen. Es findet sich als Sockel außen an den Kapellen des Magdeburger Chorumganges. Mit Magdeburg verwandt ist auch das Hochführen des Sockels an den Seitenwänden der Vorhalle. Auch einzelne Kapitelle sind magdeburgisch. So erinnern die der beiden inneren Säulen des rechten Portalgewändes deutlich an die Art des „westfälischen Meisters“ (Hamann).

Die Beziehungen zu Magdeburg mehren sich in der Turmhalle, deren Detail deshalb gleich angeschlossen werden soll.

Während sämtliche Profile an Sockeln, Basen, Kämpfern und Archivolten, die Bildung der Portale und die Kleeblattarkaturen durchaus maulbronnisch-ebrachischen Charakter haben, gehen sämtliche Kapitelle und die beiden Tympana auf Magdeburg zurück. Dabei zeigt sich eine sehr merkwürdige Tatsache: die in Halberstadt übernommenen Dinge gehören in Magdeburg verschiedenen Bauperioden und Stilrichtungen an, die sich insgesamt auf einen Zeitraum von ungefähr 15 Jahren verteilen. So sind Kapitelle der westfälischen, niederrheinischen und französischen Stilrichtung kopiert worden, auch solche des „Meisters des Magdalenentympanons" (die Bezeichnungen nach Hamann, a. a. O.).

Alle diese Stilrichtungen, die zwar auch in Magdeburg sich gegenseitig beeinflußt haben, in ihren Grundtypen sich aber mühelos voneinander scheiden lassen, erscheinen in Halberstadt so aneinander angeglichen, daß man ihre Herkunft aus verschiedenen Stilrichtungen nur noch an gewissen äußeren Merkmalen, wie Verteilung und Anordnung der Blätter, Gesamtform des Kapitells, Führung der Rankenwindungen erkennt.

Nun kann aber doch gesagt werden, daß sich der Ausgleich der Formen untereinander im großen und ganzen im Sinne eines Meisters vollzogen hat, den Hamann den „niederrheinischen Meister der Münsterer Vorhalle" nennt. Schon in Magdeburg hatte sich der Stil dieses Steinmetzen mit dem eines andern, des französischen, so innig durchdrungen, daß es schwer fällt, im Einzelfalle eine exakte Scheidung vorzunehmen, obwohl die rheinischen Elemente überwiegen.

Es sonderte sich auf die Weise eine Mischgruppe heraus, für die man einen besonderen Steinmetzen anzunehmen geneigt ist. Diese Mischgruppe, in Magdeburg durch die beiden Rankentympana im nördlichen Querschiff und einige Kapitelle im Bischofsgang und am Südportal vertreten, ist es vor allem, die auf Halberstadt stark eingewirkt hat, und es erscheint nicht unmöglich, daß derselbe Steinmetz hier wie dort tätig gewesen ist. Aber allerdings, betont muß werden: ganz deckt sich der Halberstädter Stil damit nicht, der in seiner Vermischung verschiedener Stile einen durchaus eklektischen Charakter hat.

Für den rheinischen Steinmetzen sind in Magdeburg Blätter mit muldenförmig gekehlter Oberfläche und, was damit zusammenhängt, fehlender Blattrippe charakteristisch (Hamann 37 bis 43), für den französischen Steinmetzen ein rundlich gelapptes Blatt mit gebuckelter Oberfläche (Hamann 58, 59, 62). Das hauptsächlich Unterscheidende von der Art des rheinischen Steinmetzen ist, daß die Blätter auf kurzen Stielen sitzen, die ihrerseits an einem dicken runden Stamm befestigt sind. Diese beiden Arten werden von der Mischgruppe in der Weise zusammengeworfen, daß entweder das rheinische Blattwerk etwas gebeult erscheint (Hamann 60) oder, und das ist häufiger, die gestielten französischen Blätter nach rheinischer Weise gekehlt sind (Hamann 77d).

Am leichtesten läßt sich die Brücke von Halberstadt zu Magdeburg mit Hilfe des Rankentympanons auf der Nordseite schlagen. Es ist eine ziemlich getreue Wiederholung des einen Tympanons im nördlichen Chorumgang, nicht desjenigen im südlichen, wie Hamann annimmt. Es sind dreiteilige Blätter, deren jedes wieder dreimal gelappt ist. Die Blätter liegen mit ihrer Oberfläche in einer Schicht und scheinen flach ausgebreitet auf einer Wasserfläche zu schwimmen. Die Behandlung der Blattoberfläche hält zwischen der gekehlten und der gebeulten Art die Mitte. In der Führung der Ranken sind Unterschiede vorhanden. In Magdeburg teilt sich der Mittelstamm gleich zu Beginn in zwei Äste, die seitwärts abbiegen und dann nach unten und oben zwei sich in entgegengesetzter Richtung drehende Kreisranken entsenden. In Halberstadt steigt der Stamm ungeteilt bis zur Mitte des Tympanons auf, ehe er sich in der Art des Magdeburgers teilt. Nach oben setzt er sich als dünner beblätterter Ast fort. Das ist eine gewisse Annäherung an das Tympanon des südlichen Umgangs. Auch ein paar Blätter erinnern daran, wenigstens im Umriß. Er war in Magdeburg dadurch bedingt, daß die in Wahrheit fünfteiligen (in Halberstadt dreiteiligen) Blätter um die Mittelachse umgeklappt sind, wodurch sie unsymmetrisch erscheinen. So sind denn auch ganz richtig nur zwei Blätter fünfmal gelappt, während von dem Blatt an der Spitze nur drei Lappen zu sehen sind. Außerdem ist die andere Hälfte der Blätter mit der Innenseite sichtbar. In Halberstadt ist nur der Umriß kopiert, was den Gedanken nahelegt, daß, wie so oft, eine Übertragung durch Zeichnung vorliegt.

Abweichend von sämtlichen Magdeburger Tympanen ist die auf dem Halberstädter erscheinende Variante, daß die beiden unteren Kreisranken noch je eine kleinere nach unten entsenden, ein Motiv, das sich wie die beiden Tiere rechts und links von dem Mittelstamm auf einem Rankentympanon im Kloster Gröningen wiederholt, wodurch der spezielle Zusammenhang dieses Tympanons mit dem Halberstädter erwiesen ist.

Ebenfalls von Halberstadt abhängig ist das Tympanon an der Braunschweiger Katharinenkirche. Dagegen geht das an der Gottesackerkirche in Merseburg selbständig auf das Magdeburger zurück, das auch Halberstadt als Vorbild gedient hatte. Über die Rankentympana vgl. B. Meier, a. a. O. Seite 68.

Was die zeitliche Aufeinanderfolge der drei Magdeburger Tympana betrifft, so ist das besprochene das späteste, das im südlichen Chorumgang das früheste; seine plastischen, stark und unregelmäßig bewegten Halbpalmetten haben noch Anklänge an die Art der älteren Kapitelle.

Zweifellos von derselben Hand wie das Tympanon sind dann in Halberstadt einige Rankenkapitelle, die dieselbe Blattbildung und ganz verwandte Rankenführung haben. Es sind wie die Magdeburger Rankenkapitelle Kelchwürfelkapitelle (Hamann 96a). Ein anderes Rankenkapitell, das erste der sich an die nördliche Tür anschließenden Blendarkatur, verrät in der Blattbildung deutlichen Zusammenhang mit westfälischen Kapitellen in Magdeburg (Hamann 23c, 25). Das darauf folgende Rankenkapitell stimmt in der Gesamtdisposition und im Charakter der Blätter ganz auffallend mit einem Kapitell im Langschiff überein (Hamann 94). Dieselbe peinliche Symmetrie der Anordnung: an den Ecken des Blockes eine große sehr regelmäßig gebildete Kreisranke, aus der dreiteilige kerbschnittartig vertiefte Blätter „starr herausschießen".

Die französische Richtung der gestielten Blätter wird repräsentiert durch die linke Konsole der Südtür. Zu beiden Seiten eines dünnen, von einer Rinne durchzogenen Astes sitzen dreiteilige gekehlte Blätter auf kurzen Stielen. Die Ähnlichkeit, natürlich in den Grenzen des Mischstiles, mit einem Kapitell des Bischofsganges ist groß. Von derselben Hand wie die Konsole ist ein Kapitell auf der Nordseite der Halle, das mit einem westfälischen Kapitell am Magdeburger Südportal zu vergleichen ist. Die Art, wie die auf Tafel V an einem

kurzen breiten Stil sitzenden, vielfach geteilten Blätter am Kelch befestigt sind, erinnert sehr an ein Hörnerkapitell des Bischofsganges, dessen gebuckeltes Blattwerk mit dem des französischen Steinmetzen verwandt ist. Die Behandlung des Blattwerkes an dem Halberstädter Kapitell ist allerdings wieder dem Mischstil angeähnelt. Ein anderes Kapitell weist auf Bekanntschaft mit den lanzettlichen gesägten Blättern des Meisters vom Magdalenen-Tympanon.

Ebenfalls auf den Meister des Magdalenen-Tympanons werden wir verwiesen durch das kleine Kreuzigungsrelief auf dem Tympanon der südlichen Tür. So läßt sich die Maria mit der bekleideten stehenden Figur an einem Kapitell des nördlichen Chorumgangs vergleichen. Es ist dasselbe Bemühen, die Körperformen unter dem Gewande hervortreten zu lassen, nur daß in Halberstadt in primitiver Weise dies Bemühen dadurch realisiert wird, daß die durchweg vertikal laufenden Falten des Gewandes die nackten Formen einrahmen und sich dazwischen zusammenschieben, während sie bei der Magdeburger Figur den Körper gleichmäßig bedecken. Die Art, wie sich das Gewand am Boden staut und die Falten sich darüber umbiegen und verdrehen, findet sich bei der Petrus zugekehrten Frau auf dem Tympanon und zeigt die Verwandtschaft des Meisters vom Magdalenen-Tympanon mit dem Stil des französischen Portales. Die naturalistische Betonung der Adern an dem erhobenen Arm der Maria hat ihr Analogon an den Beinen des Magdeburger Christus. Auf dem Tympanon finden sich auch die ornamentalen Gewandsäume, in Magdeburg ein Erbteil der älteren byzantinisch beeinflußten Richtung. Aber gerade in der Zeichnung der Saumlinien liegt ein beträchtlicher Unterschied, der es unmöglich macht, das Werk demselben Bildhauer zuzuschreiben, wovor auch der große Unterschied der Qualität bewahren muß. In Halberstadt sind die Säume noch ganz aus winklig zusammenstoßenden geraden Linien gebildet, wie es der älteren Richtung entspricht, in Magdeburg ist nur noch die Erinnerung an das Motiv vorhanden, die Säume bewegen sich in gleichmäßigen Wellenlinien.

Es ist dasselbe Resultat wie bei den Kapitellen. Große Übereinstimmungen, doch nicht dieselbe Hand. Von dem Bildhauer des Kreuzigungsreliefs ist eine Skulptur in einer Kleeblattarkade der Nordseite (Apostel mit Schriftband) und die kleinen Skulpturen am Westportal, die zusammen eine Darstellung des jüngsten Gerichts

bilden. Sie sind wie die Kapitelle im 19. Jahrhundert erneuert worden und für stilistische Untersuchungen nicht mehr verwendbar. Eine kluge Jungfrau am Fuß der zweiten inneren Archivolte des rechten Gewändes hat Ähnlichkeit mit denen des Magdeburger Portales, ein Engel an den steigenden Kleeblattarkaden im Tympanon erinnert in der Zeichnung der flatternden Gewandsäume an den Matthäusengel im Schlußstein des Bischofsganges.

Um das Resultat kurz zusammenzufassen:

Das Halberstädter Ornament stellt eine Mischung von verschiedenen in Magdeburg sich mehr oder weniger deutlich voneinander scheidenden Stilrichtungen dar, die in der Art des rheinischen Steinmetzen eine Angleichung aneinander erfahren haben. Es ist möglich, daß der Halberstädter Hauptmeister identisch ist mit dem Steinmetzen der bereits in Magdeburg eine Synthese mehrerer Stile vollzog.

Die Tatsache, daß auch nicht ein einziges Maulbronner Kapitell vorhanden ist, könnte auffallend erscheinen, um so mehr als die unmittelbar nach Halberstadt entstandene Klosterkirche in Riddagshausen, deren Plan in ganz engem Zusammenhang mit dem Walkenrieder Architekten steht, deren Chor sogar, wie später gezeigt werden wird, eine Kopie des Halberstädters ist, mehrere Kapitelle von rein maulbronnischem Gepräge hat. Die Erklärung muß darin gesucht werden, daß die Zahl der Steinmetzen maulbronnischer Schulung, die der Architekt mit sich führte, im Laufe der Zeit immer mehr zusammengeschmolzen war. Viele von ihnen übernahmen selbständige architektonische Aufträge, wie die große Zahl von Walkenrieder, Halberstädter und auch Magdeburger Schulbauten beweist, so die schon mehrfach genannten Bauten in Arnstadt und Mühlhausen, wozu noch Schulpforta (Abtskapelle), Nordhausen (Dom), Stadtilm, Georgenthal und Treffurt (Bonifaziuskirche) kommen. Nach Georgenthal muß sogar ein ganzer Trupp von maulbronnischen Arbeitern gegangen sein, wie die noch zahlreich erhaltenen Reste zeigen.

Eine Rekonstruktion der Georgenthaler Klostergebäude, die eine Anlage von ansehnlicher Größe zeigt, kann im Rahmen dieser Arbeit, die nur die Hauptwerke des Architekten des Herrenrefektoriums umfaßt, nicht gegeben werden.

Übrigens besaß Georgenthal ebenfalls eine Westvorhalle; sie umfaßte wie das Maulbronner Paradies drei quadratische Joche, war jedoch von kleineren Dimensionen (Länge einer Jochseite: 5,65 m). Die Formensprache war, nach dem einzigen erhaltenen Sockel zu urteilen, ebenfalls maulbronnisch.

Nach dieser Untersuchung über die Herkunft des Details zurück zur Vorhalle. Mit der Frage, ob sie jemals ausgeführt war, hängt zusammen, wie man sich die Bedachung zu denken hat.

Da bereitet nun gleich das Vorhandensein eines Rundfensters (die Füllung ist modern) unmittelbar über dem Scheitel des Portales eine Schwierigkeit. Sie wächst, wenn man bedenkt, daß der Scheitel des mittleren Gewölbes noch einen Meter höher lag, so daß das Satteldach das Fenster ganz erheblich überschnitten hätte; wenn man nicht annimmt, daß das Dach nach der Rose zu abgewalmt werden sollte. Bei der Annahme besonderer Satteldächer für alle drei Schiffe hätten die Dächer der Seitenschiffe die schräg über ihnen liegenden Spitzbogenfenster überschnitten. Auch die Annahme eines gemeinsamen Satteldaches für sämtliche Schiffe würde die Gefahr der Überschneidung nicht verringern. Unmöglich wäre aber ein solches Dach nicht, denn auch die drei Schiffe der Bronnbacher Vorhalle waren, nach den Ansatzspuren zu urteilen, gemeinsam überdeckt. Auch für ein Überschneiden der Fensteröffnung gibt es Analoga: Braisne und Reims.

Es ist schade, daß das Dach der Vorhalle von Beaune nicht mehr den ursprünglichen Zustand darstellt, es hätte bei der großen Ähnlichkeit der beiden Vorhallen für die Rekonstruktion von Halberstadt große Dienste leisten können.

Nach diesen Betrachtungen liegt der Gedanke nahe, ob nicht überhaupt das Vorhandensein einer Fensteröffnung so dicht über dem Portal beweist, daß man zur Zeit, als das Rundfenster entstand, die Ausführung der Vorhalle aufgegeben hatte. Zwar ein Grund hierfür ist nicht einzusehen, da die Rekonstruktion der Vorhalle mit Hilfe der erhaltenen Ansätze bewies, daß der Plan für sie bis ins einzelne fertig vorlag.

Über die Westfassade ist im übrigen nicht viel zu sagen. Der untere Teil bis zum Ansatz der Türme wird in zirka 19 m Höhe von einem Gesims abgeschlossen, daß sich über dem Rundfenster in zweifacher Abtreppung herumkröpft. Die Ähnlichkeit dieses Motives mit der Art, wie an den Querhausfassaden der Kathedrale von Laon das Gesims über der Rose angeordnet ist, hatte Dehio in Verbindung mit einer anderen Hypothese veranlaßt, eine durch Magdeburg vermittelte Verbindung von Laon und Halberstadt anzunehmen. Er sagt (K. B. II S. 261): „Ohne Präzedenz in Deutschland ist die Portalgruppe mit vorspringendem Gewände, das ein Schutzdach mit

drei Giebeln zu tragen bestimmt war und das über der Rose gebrochene und überhöhte Gurtgesims; es sind selbst in dem abgeschwächten Widerhall so charakteristische Motive, daß man die Ableitung aus Laon nicht bezweifeln wird." Die erste Behauptung ist durch die Rekonstruktion der Vorhalle widerlegt; was die zweite betrifft, so muß die Ähnlichkeit des Motives zugegeben werden und es ist tatsächlich nicht unmöglich, daß hier, durch Magdeburg vermittelt, Beziehungen zu Laon vorliegen, worauf auch noch die Planung einer Empore über den Seitenschiffen des Langhauses hinweist, von der noch zu sprechen sein wird. Im übrigen ist das Laoner Motiv in Deutschland nicht ganz vereinzelt, es findet sich z. B. an der Westfassade der Quirinuskirche in Neuß.

Seltsam erscheint die segmentartige Form des Rundbogenfrieses über dem Rundfenster. Sie erklärt sich durch den Anschluß an den spitzbogigen Entlastungsgurt, der an der Fassadenseite nicht bis zum Fußpunkt durchgemauert ist. Bemerkenswert ist das Gurtgesims. Es besteht aus dem Walkenrieder Rundbogenfries, dem deutschen Bande und einem stark vorkragenden gotischen Wasserschlag.

Die Turmhalle bildet ein Oblongum von 6,4 × 9,6 m (20 × 30 Fuß) und ist von einem sechsteiligen Gewölbe mit einfach rechteckig profilierten Rippen und einem Maulbronner Rosettenschlußstein überdeckt. Die Sechsteiligkeit des Gewölbes ist auffallend bei dem oblongen Grundriß, wo doch ein einfaches vierteiliges genügt hätte. Der Grund liegt darin, daß die Turmhalle, ehe im 16. Jahrhundert das jetzt vorhandene Zwischengewölbe eingespannt wurde, mit dem Langschiff einen Raum bildete und auch hier sechsteilige Gewölbe geplant waren, wie die spätere Betrachtung lehren wird.

Von dem Langschiff ist allerdings nur die Gliederung der Turmwand mitsamt dem Stützenapparat erhalten. Schon die ersten Joche, die unter dem folgenden aus Minden stammenden Architekten erbaut sind, sind völlig hochgotisch und weichen in den Grundrißabmessungen — die Seitenschiffswände werden um zirka $^1/_2$ m hinausgeschoben — und in der Bildung der Pfeiler von dem Walkenrieder Plan ab. Am wichtigsten für seine Rekonstruktion ist der im nördlichen Seitenschiff an der Turmwand erhaltene alte Schildbogen. Aus seiner Höhe (3 m) in Verbindung mit der lichten Weite der Seitenschiffe (3,6 m) läßt sich nach Analogie der Gewölbe der Vorhalle

die Länge eines Seitenschiffsjoches berechnen, sie beträgt 4,9 m. Es sind also Joche von sehr starker Streckung, im Verhältnis noch etwas stärker als die Seitenschiffsjoche der Vorhalle; doch ist bemerkenswert, daß, wie dort, so auch hier, die Länge des Joches ungefähr gleich der Höhe der Gewölbestützen ist: 4,9 : 4,6 m (in der Vorhalle 5,3 : 5,23 m). Nimmt man nun an, das alte Langschiff habe bereits die Länge des jetzigen gehabt, so ergibt sich für das Seitenschiff folgende Rechnung:

8 Jochlängen zu je 4,9 m =	39,2 m
7 Quergurtbreiten zu je 45 cm =	3,15 m
	42,35 m

Länge des jetzigen Langschiffs 42,50 m.

Je zwei Jochen in den Seitenschiffen entspricht vermutlich ein doppeltes im Langschiff. Es ergibt sich dafür ein gestrecktes Quadrat von 9,09 × 10,25 m, ähnlich wie das des Mittelraumes der Vorhalle (9,09 × 11,00 m). Diese Übereinstimmung in den Maßen bestätigt in überraschender Weise die Richtigkeit der Rekonstruktion der Vorhalle.

Bei dem Langschiff ist im Hinblick auf Walkenried und Ebrach merkwürdig die Länge (42,5 m) und die Vierzahl der Doppeljoche. Die Schwierigkeit löst sich, wenn wir die Turmhalle dazu rechnen. Es wurde bereits oben vermutet, daß sie zum Langschiff gehört. Seine Länge beträgt nun mit der Turmhalle 49,4 m (Walkenried = 48,65 m). Auch das Maß der lichten Weite des Langschiffes — 19,25 m — stammt aus Walkenried. Es findet sich hier allerdings nur am Ansatz des Langschiffes an das Querschiff, nach Westen zu verbreitern sich die Seitenschiffe etwas.

Nicht so sicher läßt sich der Aufriß bestimmen. Zwar die Höhe des Langhauses kennen wir, denn es ist uns außen in dem Winkel zwischen Nordturm und Hochschiffswand der Ansatz des ehemaligen Abschlußgesimses und die Gliederung der östlichen Giebelwand des Zwischenbaues der Türme erhalten. Danach lag der Scheitel des Mittelschiffsgewölbes zirka 21,5 m[1]) hoch, auch das wie in Walkenried (21,7 m). Bezeichnend für den sehr engen Zusammenhang beider

[1]) Für die genaue Ermittlung der Höhe des geplanten Langschiffes (maßgebend dafür das alte Gesims im Winkel zwischen Nordturm und Langschiff) reichen leider die Schnitte des Inventars nicht aus.

Bauten ist die Höhenbestimmung der Oberkante der Hochschiffswand: sie ist bei beiden Bauten ganz genau gleich der Breite des Langschiffes mit Hinzurechnung der Außenwände. Diese Messung findet sich an keiner der übrigen Bauten. Sie ist übrigens im 12. Jahrhundert sehr verbreitet und findet sich z. B. im Dom zu Worms. Von Walkenried abweichend ist die Höhe der Gewölbe. Wir gewinnen sie in Halberstadt wiederum aus der Diagonale (13,6 m) eines Doppeljoches: 6,8 m (Walkenried: 6,3 m).

Ein Problem bildet die geringe Höhe der Seitenschiffe von nur 7,6 m, das ist also noch 1 m niedriger als Walkenried, wo die Erklärung für die geringe Höhe der Seitenschiffe in der Dachkonstruktion der Nebenchöre gefunden wurde. Während die Höhe der Seitenschiffe in Pontigny und Ebrach die Hälfte der Mittelschiffshöhe betrug, ist sie in Halberstadt nur etwa ein Drittel. Der Gedanke an eine Empore liegt nahe.

Platz war genügend dafür vorhanden, wie die Betrachtung des Querschnittes, wo sie eingezeichnet sind, zeigt. Der Bischofsgang, zu dem wir beim Ornament Beziehungen fanden, hat vielleicht dazu angeregt.

Entscheidender ist, daß auch die Arnstädter Liebfrauenkirche eine Empore hat. Es ist wegen der äußerst unklaren Baugeschichte dieser Kirche nicht möglich, hier ausführlich auf sie einzugehen. Wir begnügen uns für Halberstadt mit dem hauptsächlichen Ergebnis der Untersuchung, das folgendes ist: Auf eine flachgedeckte romanische Basilika im Schema des älteren sächsischen Typus folgte Anfang des 13. Jahrhunderts ein Umbau, der bereits auf Gewölbe berechnet war; zwei Arkadenpfeiler der Nordseite sind aus ihm erhalten. Bald nach Beginn des Baues trat ein Planwechsel ein unter dem Einfluß des Halberstädter Domes. Er äußert sich in veränderter Pfeilerbildung, in der Verlängerung des Langschiffes um zwei Arkaden und in der Einführung von Emporen über den Seitenschiffen. Den letzteren Plan ließ man später aus unbekannten Gründen wieder fallen, nachdem bereits die Arkadenöffnungen der Empore ausgeführt und auch die Seitenwände etwa um 1 ½ m über die Scheitel der Seitenschiffsgewölbe hochgeführt waren. Der Wegfall der Empore zwang nun zu einer Verstärkung der Langschiffpfeiler nach den Seitenschiffen zu. Die Empore selbst ist jetzt tatsächlich nur „Dachraum über den Seitenschiffen“ (Dehio, Handb. I S. 13). Da die Kirche sowohl im Archi-

tektonischen — Konstruktion der Mittelschiffsgewölbe — und vor allem in der Grundrißanlage und im Aufbau der zweitürmigen Westfront unzweideutig auf Beziehungen zu Halberstadt hinweist, so beruhen vermutlich auch die Emporen auf der Kenntnis des Halberstädter Planes.

In Halberstadt sind sie wie das Langschiff überhaupt nicht zur Ausführung gekommen, weil sich die architektonische Gesinnung inzwischen geändert hatte.

Mit der Planung einer Empore steht vielleicht das veränderte Verhältnis zwischen Breite der Pfeiler und lichter Weite der Arkadenöffnungen im Zusammenhang. In Walkenried war es gleich, in Halberstadt sind die Arkaden 3,10 m weit, also 80 cm mehr als die Pfeilerbreite. Durch die Einführung der Empore wurde die Arkadenwand so beträchtlich entlastet, daß die Stützen weiter auseinander gerückt werden konnten. Jedoch dies nur nebenbei.

Ehe wir in der Analyse des Domes fortfahren, muß auf die Gestaltung der Pfeiler eingegangen werden, von denen sich in der Vorhalle und im Langschiff Ansätze erhalten haben. Das Gemeinsame mit Walkenried ist, daß der Unterzugsgurt auf einer $^3/_4$-Säule und der breitere Hauptgurt auf Säulen ruht. Außerdem ist wichtig, daß in Halberstadt (in Walkenried ist die Vorlage rechteckig, in Halberstadt sind ihre Ecken abgefast) der Vorlage für die Quergurte des Langschiffes in der ganzen Höhe eine mit Ringsäulen am Kern befestigte Säule vorgesetzt ist, die in Walkenried an dem nördlichen der beiden Querschiffspfeiler im Sockel vorgebildet war. Es wurde bei der Besprechung dieser Erscheinung in Walkenried vermutet, daß dieser Pfeiler Ersatz leisten müßte für die gleiche Gestaltung der Chorpfeiler. Das wird durch das Vorkommen desselben Pfeilers in Halberstadt bestätigt.

Weiter läßt sich der Vergleich nicht führen, denn die Walkenrieder Pfeiler sind freistehende Arkadenpfeiler, während die Halberstädter Pfeiler eine den Vierungspfeilern ähnliche Funktion haben; warum, davon später. Bei den älteren Zisterzienserkirchen bestand in der Bildung der Arkaden- und der Vierungspfeiler kein Unterschied. Hier waren dem regulären Kreuzpfeiler auf allen vier Seiten starke Halbsäulenvorlagen vorgesetzt, die in Gemeinschaft mit der breiten Pfeilervorlage den abgetreppten Gurt trugen. Es ist die Stufe von Vaux-de-Cernay, Pontigny, Fossanova und Ebrach (Langschiff).

Die französischen Ordenskirchen hatten die Form vermutlich aus der älteren burgundischen Architektur übernommen, wo sie genau übereinstimmend im Langschiff der Abteikirche von Vezelay erscheint.

Als die Diagonalrippen hinzukamen, ließ man sie entweder einfach zwischen den Quergurten entspringen (Fossanova und abhängige Bauten) oder setzte sie auf Säulen, die man in die Winkel zwischen den Pfeilervorlagen eingliederte (Arnsburg, Eberbach, Walkenried — zweite Bauperiode). In dem Augenblick, als man die Ecken der rechteckigen Pfeilervorlage in Säulen verwandelte, standen die bisher zwischen den Vorlagen befindlichen Säulen, ohne ihre wirkliche Stellung verändert zu haben, frei vor den Ecken des durch die Umwandlung zutage tretenden quadratischen Pfeilerkerns und wurden mit ihm durch Schaftringe verbunden (Halberstadt).

Dieser Wandel vollzog sich jedoch nur an den Vierungspfeilern, da man nur für die Vierungsbögen die breiten abgetreppten Gurte beibehielt und in den übrigen Gewölbejochen einfache schmale Gurte einführte, so daß hier die Säulen, die ehemals den Hauptgurt trugen, für die Diagonalrippen frei wurden. Das ist die Form der Walkenrieder Arkadenpfeiler und der Ebracher Chorpfeiler.

Die Halberstädter Wandpfeiler mußten nun nach dem Prinzip der Vierungspfeiler konstruiert werden. Denn zwar fielen auch hier die Säulen für den Hauptgurt fort, dafür mußten aber Säulen für die Schildbögen der Gewölbe eingestellt werden. Bei den Arkadenpfeilern versahen die Arkadenbögen gleichzeitig den Dienst der Schildbögen. Es hätte einen Ausweg gegeben, auch die Säulen für die Diagonalen dem Pfeiler ebenbürtig einzugliedern, indem man den Pfeilerquerschnitt vergrößerte und einen Rücksprung mehr schuf, gleichsam die Kreuzform des Pfeilers verdreifachte. Diese Pfeilerform ist denn auch der französischen Frühgotik durchaus geläufig und auch nach Deutschland übertragen worden. Sie erscheint in Offenbach am Glan, Gelnhausen und Bamberg.

Dem Walkenrieder Architekten wird die Form wohl auch bekannt gewesen sein, da sie in der Notre Dame von Dijon angewendet ist, doch wich er von dem kleineren Querschnitt aus unbekannten Gründen nicht ab. So entstand die eigenartige Pfeilerform, für die es meines Wissens keine Parallele gibt. Eine weitere Veränderung, die er vornahm, bestand darin, daß er die Ecken der Pfeilervorlagen, vor denen sich die $^3/_4$-Säulen befinden, mit einer breiten Kehle ab-

faste. Man sieht nun von außen nur Säulen und vermag sich nicht sofort über die Organisation des Pfeilers Rechenschaft abzulegen. In der zentralisierenden Art, wie die Säulen um den Kern gruppiert sind, kommt übrigens eine gewisse Ähnlichkeit mit dem französischen Rundpfeiler mit herumgestellten Säulen zustande. Es ist eine Tendenz zum Gotischen mit den Mitteln romanischer Formengebung. Das ist durchaus charakteristisch für die begabten deutschen Architekten der Zeit. Es genügt, auf das Beispiel der Heisterbacher Kirche hinzuweisen.

Was das Verhältnis von Walkenried und Halberstadt betrifft, so läßt sich zwar zeichnerisch beweisen, daß die Form des Walkenrieder Pfeilers auch in Halberstadt existiert hat, doch ist unsicher, ob Walkenried bereits Vierungspfeiler wie Halberstadt besessen hat. Der einzige erhaltene gehört bereits der zweiten Bauperiode an und ist für die Rekonstruktion der östlichen nicht zu verwenden. Die Wandpfeiler in Walkenried haben nicht die Halberstädter Form, da in Walkenried Schildbögen an den Umfassungswänden fehlen. Die Gewölbekappen sind hier in Aussparungen aus der Wand eingelassen. In Maulbronn sind überall Schildbögen vorhanden, es fehlen hier aber die abgetreppten Arkadengurte.

So viel ist durch die Untersuchung über die Pfeiler festgestellt worden, daß sich die Pfeilerbildung des Walkenrieder Architekten prinzipiell unterscheidet von der in der Zisterzienserarchitektur üblichen. Die überaus reiche Bildung des gesamten architektonischen Details läuft ja auch der auf Vereinfachung gehenden Tendenz des Ordens durchaus zuwider.

Das Extrem der Vereinfachung stellen die italienischen Kirchen des Ordens dar, wo, wie in Casamari, Schildbögen und Diagonalrippen gemeinsam in dem Winkel zwischen Gurt und Wand entspringen.

Das Halberstädter Langschiff des Walkenrieder Planes entsprach in seiner Länge der des heutigen. Stammt nun auch das Querschiff von dem Walkenrieder Plan?

In der heutigen Erscheinung allerdings nicht. Es mißt 8,8 m in der Breite — das erinnert an Walkenried und Ebrach — und, wenn man den über dem Kreuzgang liegenden Teil des Südflügels hinzunimmt, 35 m in der Länge. Er kann nun zwar sofort abgestrichen werden, denn er stellt eine im 15. Jahrhundert vorgenommene Er-

weiterung des Querschiffes dar und besteht nur als Obergeschoß. Die eigentliche Abschlußwand des Querschiffes bildet gleichzeitig die Trennungswand gegen den Kreuzgang [1]).

Trägt man von ihr aus das Maß der lichten Weite des Mittelschiffes des ersten Planes nach Norden ab, so kommt man ungefähr in die Flucht der inneren Langschiffswände. Damit ist wahrscheinlich gemacht, daß uns in dem Südflügel des Querschiffes der des ersten Planes erhalten ist, wobei die Erscheinung, daß seine lichte Weite geringer ist als die des Mittelschiffes, nicht auffällig ist, denn das ist sowohl in Walkenried wie in Ebrach der Fall. Mit Ebrach I — mit Walkenried war es wegen der größeren Menge des Querhauses nicht möglich — stimmt auch die Art der Messung überein, insofern als auch hier die Länge des Querschiffes dreimal gleich der lichten Weite des Mittelschiffes ist, desgleichen in der Riddagshäuser Klosterkirche. Von dem Nordflügel des Querschiffes ist nur die Ost- und Westwand erhalten, die nördliche Abschlußwand ist zur selben Zeit, als man das Südquerschiff verlängerte, um ca. $1\frac{1}{2}$ m nach Norden hinausgeschoben.

Was den Chor des ersten Planes betrifft, so scheint es auf den ersten Blick unmöglich, Genaueres darüber auszusagen.

Es ist jedoch bemerkenswert, daß die lichte Weite des jetzigen Chores (19,5 m) ungefähr übereinstimmt mit der des rekonstruierten Langschiffes (19,25 m), während das jetzige Langschiff 20,75 m mißt. Man muß sich fragen, wie es kommt, daß der Architekt der drei Westjoche, die doch im 13. Jahrhundert entstanden sind, von dem ursprünglichen Plane abweicht, während der Chorarchitekt in einer sehr viel späteren Zeit das alte Maß beibehält. Doch wohl deshalb, weil er vermutlich ältere Fundamente, wenn nicht Teile aufgehenden Mauerwerks wiederbenutzen wollte. Welcher Zeit gehörten diese aber an?

---

[1]) Die heutige Wand stammt zwar aus der Zeit der Erweiterung, doch muß die ehemalige Abschlußwand sich an derselben Stelle befunden haben, da der dahinter befindliche Kreuzgang aus dem 13. Jahrhundert stammt. Übrigens erkennt man an der Ost- und Westwand sowohl des nördlichen als des südlichen Querschiffes deutliche Unterschiede im Mauerwerk. Ein Blick auf den Grundriß lehrt übrigens, daß sich der westliche Strebepfeiler an der Südwestecke des Querschiffes erhalten hat.

Nun hat Oscar Döring, der Verfasser des Halberstädter Inventars, die Vermutung ausgesprochen, es sei uns in dem zwischen Südquerschiff und Chor liegenden Mauerwerk der Rest eines Turmes erhalten, den er mit der Bauperiode der Westfront in Beziehung setzt. Er stützt sie mit einer Urkunde vom Jahre 1354, in der der Bischof von Halberstadt die Erlaubnis zum Abbruch der Ludgerskapelle gibt, die nachweislich auf der Nordseite der Kirche gelegen hat. Er schließt aus der Tatsache des Abbruches, daß sie an einer Stelle gelegen haben muß, wo sie dem Neubau des Chores im Wege war, und hält sie für identisch mit der Turmhalle des dem Südwestturme entsprechenden Nordwestturmes.

Dieser Vermutung könnte man beistimmen. Aber ist denn das Mauerviereck in der Südwestecke wirklich der Rest eines Turmes? Das wäre ein Beweis mehr, daß doch mehr nordfranzösische Einflüsse, durch Magdeburg vermittelt, die zisterziensische Grundanlage des Domes gekreuzt hätten, als zuerst angenommen wurde.

Eine genaue Betrachtung des Mauervierecks lehrt nun aber, daß es sich gar nicht um einen Turm, sondern um eine Kapelle nach zisterziensischer Art handelt. Die Mauerstärken der östlichen und südlichen Wand sind nämlich geringer als die der beiden anderen Wände, die mit Quer- und Seitenschiffswand identisch sind. Sie haben nur etwa 1,10 m Durchmesser, während die stärkeren Wände 1,50 m Durchmesser haben. Ist schon die Ungleichheit auffallend und die Stärke von 1,10 m für eine Turmmauer recht gering, so fällt auf, daß dieses Maß in den Trennungswänden der Ebracher Kapellen wiederkehrt. Trägt man nun das Maß dieser hypothetischen Kapelle — von Mauermitte zu Mauermitte gemessen (4,50 m) —, fünfmal nach Osten ab, so kommt man genau auf die Basis des Chorpolygons. Die so gewonnene Entfernung von Querschiff — 22,5 m[1]) — deckt sich außerdem genau mit der Länge des Chores der Ridagshäuser Klosterkirche (innere Länge 22,0 m, mit Hinzurechnung der Abschlußwand: 23,30 m). Rechnet man hinzu, daß dieser Chor ebenfalls fünf Kapellen hat und seine Breite ungefähr gleich der des Halberstädter Chores ist, so bleibt nichts übrig, als einen gleichen Chor für Halberstadt anzunehmen. Wichtig ist nun aber, daß dieser

[1]) Dies Maß nach dem Grundriß bei Döring. Nach eigener Messung beträgt die Entfernung 22,95 m.

Chor sogar bestanden haben muß, denn anders ist die Tatsache nicht zu erklären, daß seine Ostwand genau mit der Basis des polygonalen Chores zusammenfällt, der in der Mitte des 14. Jahrhunderts begonnen worden ist.

Über den Aufriß des Chores sind wir auf Vermutungen angewiesen. Anzunehmen, daß Halberstadt wie für den Grundriß so auch für den Aufriß das Vorbild für Riddagshausen gewesen wäre, geht doch nicht ohne weiteres, denn Riddagshausen stellt eine bedeutende Vereinfachung gegen Halberstadt dar[1]). So ist als Pfeiler der einfache Kreuzpfeiler mit vorgelegten Halbsäulen verwendet und die abgetreppten Arkadengurte sind einfach rechteckig, während man für Halberstadt entsprechend der reicheren Pfeilerbildung ebenso wie in Walkenried profilierte Gurte annehmen muß. Die Kreuzgewölbe sind in Riddagshausen einfach grätig, nur die Vierung hat Kreuzrippen auf kurzen Diensten nach Art der Walkenrieder (Zweite Periode).

So hat also im gesamten architektonischen Detail eine starke Reduktion stattgefunden und es entsteht die Frage, ob sie sich auch auf die architektonische Gestaltung des Querschnittes erstreckt hat. In Riddagshausen hat der Umgang die halbe Höhe (10,5 m) des Mittelschiffes (20,6 m)[2]). Bei der Übereinstimmung der Mittelschiffshöhen (Halberstadt 21,5 m) stände nichts im Wege, auch die gleiche Seitenschiffshöhe anzunehmen, wenn nicht das Vorhandensein von Emporen über den Seitenschiffen des Langschiffes ebensolche für den Umgang wahrscheinlich machten. Denn ebenso wie im Langschiff die burgundisch-zisterziensische Grundanlage durch die nordfranzösische Empore verändert wurde, so könnte das auch mit dem im Grundriß völlig zisterziensischen Chor geschehen sein.

Das ist um so wahrscheinlicher als eine verschiedene Höhe von Umgang und Seitenschiffen nicht im Plane des Architekten gelegen

[1]) In mancher Beziehung hängt es mit Ebrach und Walkenried enger zusammen als mit Halberstadt. So stimmt die lichte Weite des Chores (27,5 m) fast genau zu der von Walkenried (27,08 m). Der Halberstädter Chor hatte nach der Rekonstruktion eine Weite von 28,8 m. Die Mittelschiffsweite von Riddagshausen (10,0 m) erinnert an Ebrach.

[2]) In diesen Maßen zeigt sich der enge Zusammenhang des Planes mit dem von Ebrach.

haben kann. Zwar hätte er sich helfen können, wie das auch sonst geschehen ist, die verschiedene Höhe durch gleichhohen Dachansatz von Chorumgang und Seitenschiffen auszugleichen, doch ist die Differenz der Höhe ziemlich groß.

Andererseits besteht durchaus die Möglichkeit, daß die Emporen im Langschiff nicht mehr dem ersten Plane angehören. Die Vergleichung der Pfeiler von Vorhalle und Ostwand der Turmfront zeigt nämlich so beträchtliche Unterschiede, daß man einen Zeitraum dazwischen annehmen muß, der vermutlich mit dem Chorbau ausgefüllt wurde. Bei den Pfeilern der Vorhalle stehen die Säulen frei, in der Turmhalle sind sie mit dem Pfeilerkern zusammengemauert. Es ist möglich, daß die Baugeschichte des Magdeburger Domes und das Verhältnis des ersten französischen Planes zu frühgotischen Bauten Nordfrankreichs einmal darüber Aufklärung gibt. Denn zweifellos muß man das Auftauchen einer Empore in Halberstadt mit einem Einfluß von Nordfrankreich in Verbindung bringen, der sicher nicht direkt, sondern durch Magdeburgs Vermittlung geschah.

Wir begnügen uns einstweilen mit der Feststellung, daß die Halberstädter Bischofskirche einen Zisterzienserchor mit Umgang und Kapellenkranz besaß, eine historisch sehr denkwürdige Tatsache. Sie zeigt die überragende Bedeutung der Klosterarchitektur noch für den Anfang des 13. Jahrhunderts.

Eine Analogie hierzu bildet übrigens die Naumburger Bischofskirche, deren Ostteile die Hirsauische Anlage von St. Liebfrauen in Halberstadt wiederholt: vom Chor getrennte Nebenschiffe mit Apsiden und Osttürmen.

Dem Halberstädter Chor kommt nun die Bedeutung zu, die bisher für den Chor von Riddagshausen in Anspruch genommen wurde, daß in ihm das Chorschema des zweiten Ebracher Planes zur Konsequenz und Vollendung geführt worden ist. Die Unstimmigkeiten in der Verbindung der Kapellen mit dem Umgang, in Ebrach eine Folge der Planänderung, erscheinen in Halberstadt glücklich beseitigt. Hier hatte der Architekt von vornherein freie Hand. Er machte, um gleichgroße Kapellen zu erhalten, die Achsenabstände der drei Chorjoche gleich und tat dann den weiteren Schritt, die westlichste Kapelle (N_1, E_1), die in Ebrach zum Querschiff gehört hatte, wie die anderen nach dem Umgang zu öffnen, so daß das Querschiff, da es auf den Flügeln um ein oblonges Joch verkürzt wurde, seiner Kapellen beraubt wurde. Für die Abtrennung dieser oblongen Joche

(N_3, S_3), die zur Einführung quadratischer Gewölbejoche an Stelle der drei oblongen führte, gibt das zwischen Ebrach und Halberstadt liegende Walkenried die Erklärung. Hier waren die beiden Kapellen (N_3 E_1 und S_3 E_1) an den freien Enden des Querschiffes durch die Verschmelzung von Umgang und Kapellenkranz zu einer Hallenanlage in eine seltsame architektonische Zwickmühle geraten. Die neben ihnen liegenden Kapellen, in Ebrach wie sie selbst zum Querschiff gehörig und von den Umgangskapellen durch die Ostwand des Querschiffes getrennt, waren in den Nebenchorhallen aufgegangen. So waren sie allein übrig geblieben.

Sollte der Architekt, indem er ihre Ostwand stehen ließ, künstlich die Fiktion von Querschiffskapellen aufrecht erhalten oder sollte er auch sie, indem er die Wand fallen ließ, räumlich zum Chor schlagen? Er entschloß sich zu dem letzteren, konnte aber nicht verhindern, daß sie nun ein ziemlich unorganisches Anhängsel des Chores wurden.

So drängte alles zu der Konsequenz, die der Architekt selbst in Halberstadt zog.

Von dem Zisterzienserchor des Domes hat sich übrigens in Halberstadt selbst ein vereinfachtes schematisches Abbild erhalten in der jetzt als Scheune dienenden Kirche des Burchardiklosters. Sie zeigt eine Tendenz zum Romanischen, indem das Quadrat wieder zur Grundlage der Grundrißgestaltung wird. Während im Dom wie in Ebrach I die Querschiffslänge dreimal die lichte Weite des Mittelschiffes betrug, werden hier die Querschifffflügel wieder zu vollen Quadraten, ein Quadrat bildet auch der Vorchorraum.

Trotz der Rückkehr zum Quadrat ist die Dreizahl der Kapellen beibehalten, deren es im ganzen elf gibt. Der Chorumgang fehlt, so daß die Kapellen mit dem Chorraum unmittelbar in Verbindung stehen, und zwar durch rundbogige Arkaden. Die Kapellen waren mit grätigen Gewölben versehen, der Chorraum wie die übrige Kirche flach gedeckt. Die Weite des Mittelschiffes (9 m) und die Tiefe der Kapellen (die an Stelle des Umgangs stehen) von 3,20 m stimmen mit dem Dom überein, auch die Stärke der Pfeiler von 135 cm. Im übrigen ist die Kirche für die Rekonstruktion des Domchores belanglos.

Ein dem Domchore vollständig entsprechender Plan scheint bei dem Neubau der Martinikirche am Anfang des 13. Jahrh. vorgelegen zu haben. Leider machte der Verfasser diese Beobachtung erst während des Druckes dieser Arbeit, so daß sie keine Verwertung mehr finden konnte.

Nun zur Frage der Datierung.

Aus dem durch die stilistische Analyse festgestellten Zusammenhang des Domes mit den Ostteilen der Walkenrieder Kirche ist ohne weiteres klar, daß er nicht vor den 20er Jahren des 13. Jahrhunderts begonnen sein kann. Damit verliert das für 1220 überlieferte Weihedatum, das noch Dehio auf die Westfassade bezog, seine Bedeutung. Es ist das große Verdienst Oskar Dörings (Inv. S. 231), auf die Bedeutung einer Urkunde vom Jahre 1227 aufmerksam gemacht zu haben[1]).

Aus ihr erfahren wir, daß in diesem Jahre noch der alte dem hl. Sixtus geweihte Westchor der vorhergehenden doppelchörigen Basilika bestand. Es heißt nämlich vom Probst Jecha v. Warburg: „Ceterum de aliis quinque mansis, s. Spiritu sibi affavente, taliter ordinavit, ut in continenti post mortem ipsius in occidentali choro, quem ipse ad honorem gloriose virginis Mariae et beati Sixti martiris de suis constituit sumptibus, perpetuus vicarius habeatur". Den nächsten Anhaltspunkt liefert eine Urkunde aus dem Jahre 1239, in der behufs Reparatur des Domes ein vierzigtägiger Ablaß erteilt wird. Sie lautet (UB. II Nr. 684):

„H(ermannus) Herbipolensis, Argentinensis Eistetensis Warmanciensis Spirensis Paderbornensis Verdensis Havelbergensis Raceburgensis episcopi universis in Christo fidelibus litteras has visuris salutem in domino Jesu Christo. Scriptum est, quod opera caritatis indulgentiam afferant peccatorum et pendeant illa in cordis contritione sincera, in oris confessione vera et in operis satisfactione pro viribus consummanda et ideo si quis christifidelium, ad hec caritatis opera liberaliter invitatus, reparationi ecclesie Halberstadensis manum porrexerit adiutricem, de bonis a Deo sibi collatis pias elimosinas erogando, si corde contritus fuerit et confessus ore, nos de omnipotentis Dei ac bb. Petri et Pauli apostulorum eius auctoritate confisi, quadraginta dies de iniuncta sibi penitentia ei misericorditer relaxamus.

datum Maguntie iiij. Nonas Julii, anno gratie MCCXXX nono."

Der Ausdruck „reparationi" ist nun sicher nicht in dem Sinne wörtlich zu nehmen, daß es sich nur um Ausbesserung schadhaft gewordenen Mauerwerks gehandelt hätte. Für ein so geringfügiges

[1]) Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt Bd. I Nr. 602.

Unternehmen hätte man sicher nicht zu dem immerhin ungewöhnlichen Mittel eines Ablaßbriefes gegriffen. Man erinnert sich, daß auch in der Walkenrieder Urkunde von 1219 von einer Reparatur die Rede war, wo sicher ein Bau nach völlig verändertem Plane im Werke war.

Es handelt sich auch in Halberstadt zweifellos um einen Neubau, der nur der des Walkenrieder Architekten sein kann. Immerhin bleibt zweifelhaft, ob das Jahr der Urkunde den Beginn des Baues bezeichnet, oder ob er bereits im Gange war. Im Zusammenhang mit der Urkunde von 1227 ist jedoch so viel sicher, daß der Neubau nicht vor den 30er Jahren begonnen worden ist.

Unmöglich kann der Ablaß auf die ersten drei hochgotischen Langschiffjoche bezogen werden, da ihre Vorbilder, das Langhaus des Mindener Domes und die Querschifffronten von Reims ihre Entstehung in so früher Zeit verbieten. Für sie kommen aber die Abläße zwischen 1252 und 1266 in Frage, doch werden auch sie sich noch zum Teil auf die frühgotische Kirche beziehen.

Hierüber die Hallische Dissertation von Alfred Wolters, 1911. Er machte mich auf die Urkunde von 1239 aufmerksam.

Für eine Datierung auf das Ende der 30er Jahre sprechen nun die für Walkenried gefundenen Daten. Es wurde wahrscheinlich gemacht, daß das Jahr 1238, in dem die Nikolauskapelle begonnen wurde, das Ende der ersten Bauperiode bedeutet. Der bereits im Querschiff eintretende Stilwechsel bezeugt, daß der erste Architekt Walkenried nach Vollendung des Chores verlassen hatte.

Eine andere Möglichkeit zur Datierung von Halberstadt könnte der Magdeburger Bischofsgang bieten, der, wie die Betrachtung des Halberstädter Ornamentes zeigte, unmittelbar vorangegangen sein muß. Leider ist die Chronologie des Magdeburger Domchores trotz der sorgfältigen urkundlichen Untersuchungen von Felix Rosenfeld unsicher geblieben und wir sind für eine Datierung der frühesten Teile des Magdeburger Domes nach wie vor auf den Vergleich mit anderen Bauten angewiesen.

Da der Beginn des frühgotischen Halberstädter Dombaues durch die Übereinstimmung des Ablasses von 1239 mit den Walkenrieder Daten als gesichert betrachtet werden muß, so folgt daraus für den Bischofsgang eine Entstehung zwischen 1220 (Beginn von Walkenried) und 1239. Sie läßt sich aber noch genaue bestimmen. Direkt im Anschluß an den Bischofsgang entstand der Hochchor. Während ihm aber ein Plan des Bischofsgangs-Architekten zugrunde

lag, zeigt sein Ornament, vor allem seine Kapitelle, einen deutlich veränderten Stil. Dieser Stil findet sich an den Halberstädter Kapitellen nicht, in denen fast sämtliche Kapitellformen des Bischofsganges vertreten sind.

So ergibt sich, daß der Bau des Hochchores zu der Zeit, als die Magdeburger Steinmetzen nach Halberstadt gingen, noch nicht in Angriff genommen war und also erst in die Zeit nach 1239 fällt. Der Bischofsgang ist dementsprechend in den 30er Jahren entstanden, was gut zu den Walkenrieder Daten paßt.

Daraus folgt, daß die bisher von allen Forschern, zuletzt auch von Rosenfeld vermutete Vollendung des Hochchores am Anfang der 30er Jahre irrtümlich ist. Sie beruhte bei Rosenfeld auf der Annahme, der Chor müsse noch vor dem Tode des Erzbischofs Albrecht (1232) vollendet gewesen sein.

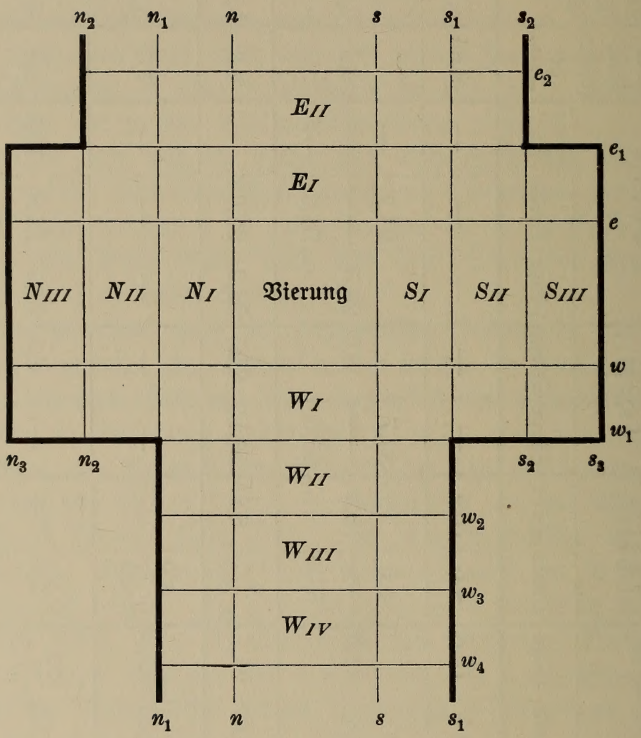
1252 ungefähr muß die frühgotische Periode in Halberstadt abgeschlossen gewesen sein. Darauf deuten einmal die häufigen Abläße zwischen 1252 und 1266, mit denen vermutlich die hochgotische Reimser Periode in Beziehung gesetzt werden muß, und vor allem das Vorkommen von Halberstädter Formen an den Neubauten einiger Pfarrkirchen von Braunschweig, St. Katharinen und St. Magni, mit denen P. J. Meier (Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig. Wolfenbüttel 1906) mehrere Abläße des Jahres 1252 in Verbindung bringt. In diese Zeit muß auch der Bau von Riddagshausen fallen. Das für Riddagshausen überlieferte Weihedatum von 1276 bezieht sich auf die Vollendung des Langschiffes, dessen drei westliche Doppeljoche bereits hochgotisches Laubwerk an den Schlußsteinen haben.

Übrigens wurde das Langschiff, das jetzt vier Doppeljoche umfaßt, nicht nach dem ursprünglichen Plane vollendet, der für das in der Länge mit Ebrach, Walkenried und Halberstadt übereinstimmende Langschiff (48,5 m) zweifellos fünf Doppeljoche vorgesehen hatte.

Als ein Beweis, wie weit die Maulbronner Formen nach Westen vordrangen, soll zum Schluß auf Loccum hingewiesen werden, dessen Kirche, 1240 begonnen und 1276 geweiht, in ihren Kapitellen noch deutliche Anklänge an Maulbronn-Walkenried zeigt.

Zusammenstellung der hauptsächlichsten Maße der behandelten Kirchen.

	Gesamtbreite des Langschiffes	Mittelschiff			Seitenschiffe		Querschiff		Chor			Höhe der Hochschiffsgewölbe	Stützenhöhe	Größe eines Gewölbefeldes des Mittelschiffes
		Länge	Breite	Höhe	Breite	Höhe	Länge	Breite	Länge	Breite	Breite v. Mittelschiff u. Umgang			
Pontigny	21,9	58,0	10,4	19,8	4,3	10,4	—	—	—	—	—	6,35	6,5	7,3×10,4
Ebrach I.....	21,7	48,5	10,6	21,9	4,1	10,2	33,7	8,9	24,5	21,7	—	6,2	6,5	6,5×10,6
Ebrach II	23,6				5,05		45,6			31,0	—			
Walkenried	19,25	48,65	8,67	21,7	4,1 u. 4,4	8,65	36,15	8,25	22,2	27,08	—	6,3	5,85	9,3×8,67
Halberstadt (Vorhalle)	20,3	11,05	9,09	12,3	4,2 u. 4,4	8,75	—	—	—	—	—	7,0	5,23	11,0×9,09
Halberstadt (Kirche)	19,25	49,4	9,09	ca. 21,5	3,6	7,6	—	8,8	22,95	28,8	19,5	6,8	4,6	10,25×9,09
Riddagshausen .	19,0	48,4	10,0	20,6	3,1	10,5	29,5	9,3	22,0	27,5	19,0	—	—	—



(Aus H. Kunze, Das Fassadenproblem der französischen Früh- und Hochgotik. Leipzig 1912.)

Lebenslauf.

Ich, Julius Hermann Giesau, evangelischer Konfession und preußischer Staatsangehörigkeit, bin am 30. April 1883 als Sohn des Ingenieurs Oskar Giesau und seiner Frau Marie geb. Lüchau in Magdeburg geboren. Ich besuchte das Realgymnasium meiner Vaterstadt und verließ es im Herbst 1903 mit dem Zeugnis der Reife. Ich studierte Medizin in Leipzig und Jena, seit dem Sommer 1905 Kunstgeschichte in Leipzig, Straßburg und Halle. Meine Lehrer in der Kunstgeschichte waren die Herren Professoren August Schmarsow, Georg Dehio und Adolph Goldschmidt. Das Thema der vorliegenden Arbeit ergab sich aus Studien über die mittelalterliche Kunst Sachsens und Thüringens.

Allen denen, die mich bei meiner Arbeit mit Rat und Tat unterstützt haben, spreche ich meinen Dank aus.

Ich fühle mich besonders Herrn Professor Adolph Goldschmidt verpflichtet, der den größten Einfluß auf meine Studien gewann und dieser Arbeit seine stete Teilnahme schenkte.

Herrn Dr. Werner Noack danke ich herzlich für seinen freundlichen Rat in vielen Fragen, Herrn Regierungsbaumeister Max Ohle für manche Anregung und für seine unermüdliche Hilfsbereitschaft.